Gedichte

von

J. P. Eckermann.

Hannover,
1821.

Lieder.

Mit den Liedern.

Was uns woget in dem Herzen,
Liebesglück und Liebesſchmerzen,
Luſt und Leid und ſüße Quaal,
Wird zum Liede allzumal.

Denn des Sängers voller Buſen
Duldet gänzlich kein Verſchließen,
Will zur Bruſt der treuen Muſen
Stets vertraulich überfließen,
Und nur ſie allein
Sollen Zeugen ſeyn
Seines Herzens tiefer Luſt und Pein.

Und die lieben trauten Zeugen
Bergen's nicht und ſagen's gerne,
Können gänzlich nichts verſchweigen,
Tragen's nah und tragen's ferne,
Suchend eine Bruſt,
Die ſich gleicher Luſt,
Oder gleicher Schmerzen wohl bewußt.

Und wo dieſe ſie gefunden,
Sind ſie freundlich aufgenommen,
Und man hört in guten Stunden
Was vom Freunde ſie bekommen.
So — manch geiſtig Band
Knüpft der Treuen Hand
Hier und dort, wo ſich das Gleiche fand.

Aber wenn, zu ſchlechtem Glücke,
Sie zu Mißgeſtimmten kämen,
Möcht' ein Guter ſie vor Tücke
Väterlich in Obhut nehmen.
Scharfe Blick' und Wort'
Scheuchten ſonſt vom Ort
Schüchtern ſie, wie kleine Kindlein, fort.

Der Liebe Element.

Holde Liebe ſcheut das Licht;
Das Verbotne gleichermaßen.
Wie wohl die zuſammen paſſen?
Sind ſie doch Verwandte nicht!

Wenn zur Winterabendzeit
Im Kamin die Kohlen funkeln,
Flüſtert gerne ſie im Dunkeln,
Wünſchet Licht und Lampe weit.

Und am hellen Sommertag
Sucht ſie ſich geheime Lauben,
Neid'ſchem Lichte ſo zu rauben,
Was man nicht entdecken mag.

Ob dabey Verbotnes auch,
Daß ſie ſo das Helle fliehet,
Gern in's traute Dunkel ziehet,
Oder ob's nur ſo der Brauch?

Holde Liebe ſcheut das Licht;
Das Verbotne gleichermaßen.
Wie wohl die zuſammen paſſen?
Fragt danach die Liebe nicht. —

Wahl.

Seit ich liebe
Muß ich leiden.
Eh' ich liebte
Hatt' ich tausend Freuden;
Hatte Ruh!
O du mein altes Glück
Komm, ach komm zurück!

Und doch laß ich
Alle Freuden,
Mag am süßen
Leid mich lieber weiden,
Immer zu!
Was sollt' alle das Glück!
Alle die Ruh! —

Geheimes.

„Du leidest an Liebesschmerzen,
Und bleibest doch roth und schön?
Stände so es in meinem Herzen,
Ich könnte so nicht bestehn."

Mein Leiden im tiefen Herzen
Ist wohl mir nicht anzusehn,
Allein doch dult' ich Schmerzen
Ach, um wohl dran zu vergehn!

Wie des Vulkanes Schmerzen,
Der außen doch grün und schön,
So leid' ich verborgen im Herzen,
Daß mir es nicht anzusehn.

Im alten Volkstone.

Der Mond ist aufgegangen
Und guckt schon hoch herein;
Die Dächer sind umfangen
Von seinem milden Schein;
Die hohen Thürme stehen
Im weißen Nebelkleid;
Willst du zum Liebchen gehen
Jetzt ist die rechte Zeit.

Den Wächter hör' ich blasen,
Sonst herrschet tiefe Still'.
Ich gehe durch die Straßen,
Weiß wohl wohin ich will!
Noch Licht an ein'gen Orten?
Da wird noch aufgewacht.
Liegt wo ein Kranker dorten,
Gebe Gott ihm eine gute Nacht.

Auf meiner Liebſten Schwelle
Da ſitz' ich gar zu gern,
Der Mond der ſcheint ſo helle,
Es blinkt ſo mancher Stern.
Die Sterne ſtehn im Weiten,
Was hülf' all' mein Begehr!
Ich kann hinauf nicht ſchreiten,
Zu mir kommt keiner her.

Auf meiner Liebſten Schwelle
Da ſitz' ich gar zu gern,
Der Mond der ſcheint ſo helle,
Es blinkt ſo mancher Stern.
Es ſchlafen rings die Müden
So weit die Sterne gehn,
Mich hat der Schlaf gemieden
Seitdem ich ſie geſehn!

Vor meiner Liebſten Thüre
Da ſitz' ich jede Nacht.
Wenn ſie es auch erführe,
Hätt' mein ſie doch nicht Acht.
Sie ſteht mir gar im Weiten,
Was hilft all' mein Begehr!
Ich kann hinauf nicht ſchreiten,
Zu mir kommt ſie nicht her. —

Geſtändniß.

Blickteſt du in's Herze mir
Wenn ich dir vorüber gehe,
Hin und her zur Seite ſehe,
Gleich als frág' ich nicht nach dir.
Blickteſt du in's Herze mir!

Blickteſt du in's Herze mir
Wenn ich ſchüchtern bey dir ſtehe,
Hin und her und nieder ſehe
Und ſo wenig auf zu dir.
Blickteſt du in's Herze mir!

Blickteſt du in's Herze mir
Wenn ich dich Geliebte meyne
Und mit andern freundlich ſcheine,
Es ſo wenig bin mit dir.
Blickteſt du in's Herze mir!

Blickteſt du in's Herze mir
Wenn ich ſtill, bey Mondenſcheine,
Wandle weit von dir alleine
Und ſo ganz doch bin bey dir!
Blickteſt du in's Herze mir!

Immer mehr!

„Ich möchte ſie wohl ſehen,
Ach, nur ein einzig Mal!“
Da ich ſie nun geſehen,
Möcht' ich ſie wieder ſehen
Noch viele tauſend Mal!

„Ihr Händchen möcht' ich drücken,
Ach, nur ein einzig Mal!“
Da ich es nun gedrücket,
Möcht' ich es wieder drücken
Noch hunderttauſend Mal!

„O könnt' ich ſie doch küſſen,
Ach, nur ein einzig Mal!“
Da ich ſie nun geküſſet,
Möcht' ich ſie wieder küſſen
Noch Millionen Mal!

Sonst und jetzt.

Als ich noch der Liebe ledig,
Frey im Herzen,
Leicht in Scherzen
Schöne Mädchen wild umschweifte,
Fühlt ich mich gar keck beglücket.

Denn das war ein lustig Leben!
Jene grüßt' ich,
Diese küßt' ich,
Und so gaukelte ich immer
Wieder fort zu einer Neuen.

Aber das ist anders worden!
Und nur Eine
Ganz allejne
Hat mit zauberischen Banden
Ganz und gar mich jetzt umgarnet.

Und ich bin wohl zu beklagen:
Denn die Eine,
Die ich meyne,
Hält mit ihren beyden Armen
Fest umschlungen mich — am Busen.

Deine Augen.

Deine vielgeliebten Augen,
Die ſo hell wie Sterne blinken,
Laſſen mich, den Stillbeglückten,
Namenloſe Wonne trinken.

Denn ſie ſind mir liebe Zeugen
Deines Herzens leiſer Regung,
Offne Spiegel mir des Buſens
Tiefer heimlicher Bewegung.

Und zumal wenn von dem Schwarme
Fremder Blicke wir gehüthet,
Sind ſie mir geheime Bothen
Wie du gegen mich gemüthet.

Und mir wird ſo gänzlich anders
Bey dem liebevollen Blicke,
Und ich weiß es nicht zu faſſen
All' das namenloſe Glücke!

Unbeſchreiblich.

Wenn ich einſt im Drang der Lieder,
In gewählten ſchönen Bildern,
War bemühet hin und wieder
Süßer Liebe Glück zu ſchildern,

Fand ich's leidlich wohl zu loben;
Doch ich dacht', es würd' mir glücken
Einſtens, wenn ich würd' erproben
Süßer Liebe ſüß Entzücken.

Doch da nun die Zeit gekommen,
Daß ich am geliebten Munde,
Oft in Wonne ganz verſchwommen,
Süßer Liebe Glück erkunde,

Iſt der Drang wohl nicht verſchwunden
Zu beſchreiben ſolch Entzücken,
Doch der Wahn, der mich umwunden,
Unnennbares auszudrücken.

An die Winter-Winde.

Nord und Oſt, ihr leiſ'gen Winde!
Und die ihr nordöſtlich weht!
O ich bitt' euch, leiſe! linde!
Wenn mein zartes Mädchen geht.
Daß ihr meine Seelenweide,
Wang' und Augen, nicht betrübt!
Daß ihr ſchöner Mund nicht leide,
Der ſo ſüße Küſſe giebt!

An die Sommer-Winde.

Süd und West, ihr linden, kühlen!
Und die ihr südwestlich weht!
Fächelt! säuselt! wenn im Schwülen
Mein geliebtes Mädchen geht.
Lüften könnt ihr, ja verschieben
Ihres Busens leichtes Tuch;
Aber müßt euch nicht verlieben,
Kühlen nur, das ist genug!

Höchstes.

Hast du das Schöne aller Welt gesehn,
Und sahst noch nicht mit Röthe übergossen
Die Liebste, als du sie zuerst umschlossen,
Ich bin gewiß, du hast noch nichts gesehn!

Blieb noch dein Mund vom ihr'gen unbedeckt,
Und hättest du das Köstlichste erprobet,
An reichen Fürsten-Tafeln es erprobet,
Ich bin gewiß, du hast noch nichts geschmeckt!

Und hättest du das Schönste schon gehört,
Saß'st bey Musik du, zechend in die Runde,
Fehlt dir noch süßes Wort vom süßen Munde,
Ich bin gewiß, du hast noch nichts gehört!

Im Thale.

O wie ward ich ſo ein Andrer
Durch der Liebe Zaubermacht!
Wie den einſt unſläten Wandrer
Hat ſie ſo zu Ruh gebracht!

Sonſt nach ungemeßnen Weiten
Trieb's mich Ungeſtümen aus,
Mußte wandern, wollte ſchreiten
Ueber Berg und Thal hinaus.

Aber nun da mir ſeit lange
Lächelt freundlicher Geſchick,
Blieb von ſolch heilloſem Drange
Keine Spur in mir zurück.

Und mit wonnerfüllten Blicken
Geh' ich jetzt und lächle ſtill:
O ihr hohen Berges Rücken,
Geh' hinüber wer da will!

Wort und That.

Die ihr mehr auf Wort' als Thaten
Haltet, ihr seyd schlecht berathen
Wir darum an unserm Orte
Sehn auf Thaten mehr als Worte.

Gestern, als ich voll Behagen
In der Liebsten Armen ruhte,
Trieb es mich, im Uebermuthe,
Ob ich lieb ihr, sie zu fragen.

Und darauf die Holde, Süße,
Mein Gesicht zum Busen drückend,
Und mit Küssen mich entzückend,
Sagte: nein, daß sie nicht wisse!

Und es machte mich nicht ſtutzig
Solchen Widerſpruch zu hören,
Und mit Luſt den Anlaß nutz' ich
Euch vom Worte zu bekehren:

Denn, die wir auf Thaten ſchauen
Kommen nicht in Noth zu wiſſen:
Wen von beyden mehr zu trauen,
Worten oder holden Küſſen.

Der Begünſtigte.

Von ihrer Augen Glanz iſt der entzücket,
Ich lächle ſtill: dein Lob es geht wohl hin!
Doch hätten ſie dich liebend angeblicket,
Wie wär dir dann, wie wär dir da zu Sinn!

Ein Andrer macht von ihrem Haar ein Weſen,
Ich lächle ſtill: dein Lob es geht wohl hin!
Doch dürfteſt du beglückt, wie ich, es löſen,
Wie wär dir dann, wie wär dir da zu Sinn!

Ein Dritter rühmt von ihrem ſchönen Munde,
Ich lächle ſtill: dein Lob es geht wohl hin!
Doch hätteſt du von ſeiner Süße Kunde,
Wie wär dir dann, wie wär dir da zu Sinn!

Der will vom Lob des Buchſes überfließen,
Ich lächle ſtill: dein Lob es geht wohl hin!
Doch könnteſt du den ſchönen Leib umſchließen,
Wie wär dir dann, wie wär dir da zu Sinn!

So weiß ein jeder nicht genug zu preiſen,
Ich lächle ſtill: eu'r Lob es geht wohl hin!
Doch würde ſie, wie mir, ſich euch erweiſen,
Wie wär euch dann, wie wär euch da zu Sinn! —

Liebesdrang.

Der Abend feyert, das Waſſer rauſcht,
Ich wandle im Garten allein.
Den fernen Tönen der Liebende lauſcht,
Bey ſtillem Abendſchein.

Die Fenſter leuchten vom Garten-Saal,
Da trank ich ſchäumenden Wein!
Das Brautpaar lebte beym Gläſerſchall,
Ich aber dachte dein.

Im Herzen brauſ't es ſo ſtark, ſo voll,
Ach drückt' ich dich Mädchen ans Herz!
Ich weiß nicht wie ich mich laſſen ſoll,
Was gleicht der Liebe Schmerz!

Es ſchraubt und treibet mich immer zu,
Ich wäre und träumte ſo gern
An deinem Buſen, da hätt' ich Ruh!
Doch ach, du biſt ſo fern!

Die Hunde bellen, das Waſſer rauſcht,
Wie woget, wie ſtürmet mein Herz!
Den Abendſonnen manch Glücklicher lauſcht,
Mich quält der Sehnſucht Schmerz.

Treue Liebe.

Und hätt' ich tausend Zungen,
Und sing' ich tausend Jahr,
Doch wär' nicht ausgesungen
Wie schön mein Liebchen war!

Und hat sie mich verlassen,
Zu e'nem Andern sich gewend't,
Kann ich sie doch nicht hassen,
Meine Lieb' hat nie ein End'.

Und hätt' ich tausend Zungen,
Und sing' ich tausend Jahr,
Doch wär' nicht ausgesungen
Wie schön mein Liebchen war!

Aus der Ferne.

Am ſtillen Hain,
Im Abendſchein,
Wenn der Himmel ſich röthet,
Die Nachtigall flötet,
Gedenk' ich dein.

Bey Mondenſchein,
Am nahen Hain,
Den die Käfer umſchwirren,
Die Täubchen durchgirren,
Gedenk' ich dein.

Ich geh' im Hain
Wohl ganz allein,
Und ſeh' keine Bäume,
Und hänge und träume
Von dir allein. —

Wande.

Zu lange ſchon bin ich an dieſem Ort;
Das macht mir Qual,
Das macht mir Leiden;
Und unaufhaltſam treibt mich's fort
Zu ſcheiden!
Weit weg! weit weg! über Berg und Thal,
Aus dieſem Leiden,
Weit weg aus dieſer Qual.

Mag träge Waldung feſtgewurzelt ſtehn,
Erwartend ſtill vom Wechſel Weh und Wonne,

Ob Regen heut ſie treff' bey Sturmeswehn,
Sie morgen ſich, bey ſtillen Lüften, ſonne;
Im engen Bett das Bächlein rinnen fort
Genügſam mit dem Uferhalm zu koſen,
Der todte Stein am lang gedrückten Ort,
In ew'ger Ruh, umwachſen und bemooſen.

Mir frommt es, gleich den Wolken über Feld
Und Berg und Thal durch Länder mich zu treiben,
Bald hier, bald dort, wie's eben mir gefällt,
Nach Herzensluſt, ſo lang' ich will, zu bleiben;
Dann wieder fort zu neuen Dingen hin,
Durch Stadt und Land, in alle Welt zu ſchweifen,
Und ſo, mit ſtets veränderlichem Sinn,
Dies laſſen bald und jenes bald ergreifen.

Doch ach! nun fällt mir's ſchwer auf's Herz zurück,
Wie konnt ich doch ſo nur zu denken wagen!
Werd' ich des treuen Liebchens Scheideblick
Ertragen?
Den matten Druck der oft geprieſ'nen Hand,
Das Weh im ſüßen, oft geküßten Munde,
Wenn ſie bewegt mit leiſem Scheidewort
Sich von mir wendet in der letzten Stunde?
Werd' ich da können wohl vom Ort?
Wohl ziehen über Land?

Keine Trennung.

An meiner Treue willſt du zweifeln, Süße?
Bedenkſt du auch ob Trennung möglich iſt?
O glaube mir! und wenn ich dich verließe,
Ich wäre doch nur immer wo du biſt.

Zwey Bächen Liebende ſich gleichen laſſen,
Die, wenn ihr Pfad zuſammen ſie geführt,
Alsbald mit ſolcher Neigung ſich erfaſſen,
Daß einer ſich im andern ganz verliert.

Da bleibt kein Ich, kein Du, kein Unterſcheiden,
Ihr Waſſer liebend durch einander ſpült,
Hinfort für beyde nur ein Glück, ein Leiden,
Eins in dem andern nur ſein Daſeyn fühlt.

So wallen sie, im seligen Verfließen,
In süßer Einung, lange Strecken fort,
Von Bruch zu Brüchen und von Mies' zu Wiesen,
Von Mühl' zu Mühle, so von Ort zu Ort.

Wenn die sich einst nun wieder wollten trennen,
Daß jeder flösse wie er einst zuvor,
Wie würde da sich jeder finden können,
Da einer so im andern sich verlor?

Der eine würd' mit andrer Hälfte scheiden,
Die eigne ließ dem andern er zurück;
Da blieben bey einander doch die beyden,
Doch jeder halb, und wäre das ein Glück?

Da würd' in Wehmuth jeder seitwärts rinnen,
Einsam durch Wiesen, dunklen Büschen zu,
Abwärts zum andern schweifte jedes Sinnen,
Bis sie sich wieder hätten, ohne Ruh.

So auch mit uns. — Drum, Liebchen, ohne Sorgen,
Und fürchte nichts für unſrer Treue Glück,
Und glaube mir! verließ ich dich auch morgen,
Schon übermorgen käm' ich dir zurück.

Phantaſie des Liebenden.

Wie ſoll ich's tragen
Geſchieden zu ſeyn!
Wär' ich 'ne Raupe,
Ich ſpönne mich ein;

Wollte verſchlafen
Die dunkele Nacht,
Bis ich mit Schwingen
Wäre erwacht;

Könnte dann fliegen
Zur Wieſe, ſo ſchön!
Wo junge Mädchen
Im Graſe gehn.

Wäre die meine
Dann auch dabey,
Blumen zu pflücken
Im lieben May,

Wollte ich fliegen
Zum Mädchen mein,
Möchte mich fangen
Ihr Händchen fein;

Freundlich mich nehmen
Zum Stübchen hin,
Bey ihr zu bleiben,
So wär' mein Sinn;

Süß mich auch wiegen
Am Buſen ſchön,
Nimmer dann wieder
Vom Liebchen gehn.

Klage.

Saß mit tief verletztem Herzen
In der Freude lautem Kreiſe,
Still und einſam und verlaſſen,
Ganz allein mit meinem Schmerz.

Und ich dachte dies und jenes,
An das falſche Spiel des Lebens,
Wo der Glückliche nicht achtet
Was den Traurigen betrübt.

Und die Freude tobte lauter,
Lauter hinter meinem Rücken,
Bis zum ſchallenden Gelächter,
Meinem Ohr ein wunder Schmerz!

Keiner trat mir tröſtend näher,
Fragte keiner, was mir fehle,
Einſam blieb ich und verlaſſen,
Still gehüllt in meinem Schmerz.

Sonnen Untergang.

Wenn ich am Bache ſteh,
Die Sonne ſcheiden ſeh,
Dann wird mir ſo weh. —
Mich faßt ein unendliches Sehnen,
Es füllt ſich mein Auge mit Thränen,
Ich weiß nicht wie mir geſchehn! —

Wenn ich am Bache ſteh,
Die Sonne ſcheiden ſeh,
Dann wird mir ſo weh. —
So ſank auch das Glück meines Lebens.
Ich ſehne und weine — vergebens!
Kein Morgenroth giebt es zurück.

Wenn ich am Bache ſteh,
Die Sonne ſcheiden ſeh,
Dann wird mir ſo weh. —
So ſieht man ſein Liebſtes verſinken.
Ach könnt' ich Vergeſſenheit trinken,
Wie Pſyche Vergeſſenheit trank! —

Sehnſucht.

Zeit meiner Kindheit,
Land ſüßer Träume,
Ach, wie ſo fern ſchon!
Ach, wie ſo weit!
Glückliche Jahre
Ihr ſeyd entſchwunden,
Nur die Erinn'rung
Blieb mir von euch.

Als ich noch lächelnd
Spielte im Sande,
Als noch die Wieſe
Ganz meine Welt,
Ich noch nicht wußte
Was hinter den Bergen,
Da war ich glücklich!
Da war ich reich!

Sonnige Hügel,
Ihr seyd entschwunden!
Glückliche Heimath,
Ach, wie so weit!
Still und mit Sehnsucht
Denk' ich hinüber:
Kehrtest du wieder
Kindlicher Traum!

Verloren.

Ich hatt' ein Täubchen
So lieb! ſo ſchön!
Ich mußt' es immer
Und immer ſehn;

War mir das Liebſte
Der ganzen Welt,
Hätt's nicht gelaſſen
Um alles Geld.

Das hab' ich verloren
Und ſuch' es nun,
Und kann nicht bleiben,
Und kann nicht ruhn;

Ich ſuch's im Felde,
Ich ſuch's im Hain,
Und find' es nimmer,
Und kehr' allein,

Und ſehe mit Thränen
Zur Ferne hinaus:
Es iſt verloren!
Es bleibet aus!

Die Einſamwandelnde.

Der liebe Mond vom Himmel
Wohl ſtill zur Erde ſcheint,
Wo mancher Buſen ſeufzet,
So manches Auge weint.

Im Buſen wohnte Liebe,
Und nun ſo todt, ſo leer!
Im Auge lachte Freude,
Und nun ſo thränenſchwer!

Ich gehe ſo verlaſſen,
Es fehlt mir gar zu ſehr!
Ich ſuche, ach, ich ſuche,
Und find' es nimmermehr!

Die Erde iſt ſo düſter,
Das Auge ſo verweint,
Zum Monde laß mich blicken,
Der ſtill zur Erde ſcheint.

Der Liebe Leiden.

Was zu allem Thun
Mir die Luſt verleidet,
Was voll Unmuth mich
Hin und wieder treibet,
Ach, ich weiß es nicht!

Was in Nächten mir
Allen Schlummer ſcheuchet,
Was die Röthe mir
Von den Wangen bleichet,
Ach, ich weiß es nicht!

Ob es anders wär'
Könnt ich ſie noch ſehen,
Ob es anders wär'
Könnt ich bey ihr ſtehen,
Ach, ich weiß es nicht!

Ob die Ruhe je
Sich im Buſen mehret,
Und die Röthe mir
Zu den Wangen kehret,
Ach, ich weiß es nicht!

Verlornes Glück.

Von des Abendwindes feuchtem Flügel
Schauerlich umweht,
Stand so einsam ich auf jenem Hügel
Wo die Mühle steht.

Meine Blicke schweiften in die Ferne
Ach, so weit hinaus!
Dann zur Seite nach dem hellen Sterne
Ueber Liebchens Haus.

Lieber Stern, du bist mir treu geblieben,
Blickst noch immer hell,
Schönes Mädchen, dein versprochnes Lieben
Ach, entfloh so schnell!

Lieber Stern, ſonſt blinkteſt du zur Freude
Ueber Liebchens Haus,
Meine Blicke ſchweifen nun zum Leide
Ach, ſo weit hinaus! —

Beherzige!

Wenn der Jäger kommt zurück vom Jagen,
Wo er nichts gesehen, nichts geschossen,
Nicht verdenk' es ihm, wenn er, verdrossen,
Wenig mag erwiedern deinen Fragen.

Fischer, der den ganzen Tag geangelt,
Wo ihm kaum ein Fischlein angebissen,
Nicht verdenk' es ihm, wenn er ermangelt,
Freundlich, wie er pflegte, dich zu grüßen.

Darum du, wenn ich von der Geliebten
Komme, unbefriedigt, unbeglücket,
Kaum, daß sie einmal mich angeblicket,
Habe Nachsicht du mit mir Betrübten.

Jägerlied.

Den freyen Jäger lob' ich mir
Vor allen andern Orden,
Und jubilire für und für,
Daß einer ich geworden!

Früh Morgens, wenn es kaum getagt,
Sind wir ſchon wach und munter,
Friſch auszuziehen auf die Jagd,
Berg auf und Thal hinunter.

Dann geht es durch das Waldrevier
Mit Fänger, Flint' und Büchſen,
Ein Schrecken groß und kleinem Thier,
Abſonderlich den Füchſen!

Wenn dann die Büchse blitzt und kracht,
Den Hirsch zusammenschmettert,
Da spüren wir die gleiche Macht,
Die aus den Wolken wettert.

Das setzt uns Jäger in Respect
In Flecken wie in Städten,
Und jeder läßt uns ungeneckt,
Mag nicht zu nah uns treten!

Doch wie wir rauh und schrecklich sind
Den Rehen, Hirsch und Hinden,
So treiben wir's auch fein gelind,
Sind wir bey schönen Kinden.

Und wie vor uns Hirsch, Hind' und Reh,
Wenn sie uns wittern, fliehen,
So mag uns nach, in süßem Weh,
Manch schönes Mägdlein ziehen.

Darum den Jäger lob' ich mir
Vor allen andern Orden,
Und jubilire für und für,
Daß einer ich geworden!

Die Verwundete.

Um einen Liebſten leid' ich,
Das iſt ein Jäger ſchön;
Und die ich einſt ſo freudig,
Muß nun in Leid vergehn.

Dem Wild mit Bley und Hunden,
Mir mit der Augen Schein,
Erregt er Weh und Wunden
Und lacht wohl obendrein.

Doch finden Hirſch' und Rehe
Wohl ihrer Wunden Ruh,
Doch mein geheimes Wehe,
Ach, heilet niemals zu. —

Die Beglückte.

Ich liebe einen Jäger ſchön
Und lieb' ihn nicht alleine,
Auch manche Andre nach ihm ſehn
Und wären gern die Seine.

Das Kammerkätzchen ſtellt ihm nach,
Verführeriſch mit Blicken,
Und weiß am Sonn- und Werkel-Tag
Sich nicht genug zu ſchmücken.

Die gute Köchinn alles Beſt'
Und Schönſte ſpaart mit Sorgen,
Und glaubt, weil er ſich's ſchmecken läßt,
Sie ſey bey ihm geborgen.

Das ſchöne Fräulein auch ſodann
Hat immer was zu holen,
Damit ſie nach dem ſchönen Mann
Nur blicken kann verſtohlen.

Und auch ſogar die edle Frau
Iſt ganz für ihn entzündet,
Die Kette, die er trägt zur Schau,
Es jedermann verkündet.

Doch alles nichts ihr lieben Leut,
Es kriegt ihn von euch Keine;
Denn ſo wie geſtern und wie heut,
Bleibt ewig er der Meine!

Und wenn er mich umſchlungen hält
Und ich ihn auch umfaſſe,
Da bietet mir die ganze Welt,
Ich weiß, wen ich nicht laſſe!

Förſters Heimkehr.

Ich hab' gejagt den ganzen Tag,
Und hab' auch wenig nicht gefangen;
Bin rings, ſo viel ich tragen mag,
Mit Huhn und Haſen ſchwer behangen;

Doch iſt es dieſes nicht allein,
Was mich erfüllet mit Vergnügen,
Schon nah, im Abendſonnenſchein,
Seh Wohnung ich und Garten liegen.

Und in der Küch', ſo viel ich ſeh,
Iſt das geliebte Weib geſchäftig,
Vom Schornſtein raucht es in die Höh',
Im Hauſe ſicher riecht es kräftig.

Worauf mein Hund und meldet ihr,
Daß ich vom Fange komm' und nahe;
Damit sie an der Gartenthür,
Im Arm den Kleinen, mich empfahe.

Bey einem erlegten Keiler.

Du, dem ich lang vergebens nachgeſtellt,
Da liegſt du endlich nun gefällt!
Mußt hier vor meinen Füßen nun verenden!

O könnt' ich jeden Feind von meinem Volk
Mit Büchſ' und Hunden ſo begrüßen!
Läg' er mir ſo zu Füßen! —

So lang' ich in der Liebe bin
Will ich von Liebe ſingen;
Iſt aber einſt die Liebe hin,
Sodann von andern Dingen.

Vermiſchte Gedichte.

Von meinem Meiſter.

Wie der Jüngling manche Schöne preiſet,
Der und der ſich huldigend erweiſet;
Doch zu ſüßer, wandelloſer Minne
Eine nur, die ganz nach ſeinem Sinne;

So auch mögen von des Liedes Meiſtern
Manche mich zu hohem Lob begeiſtern;
Aber Einer iſt, von dem ich ſage,
Daß ich einzig ihn im Herzen trage.

Und wie jener, wenn er wohl gewählet,
Gar zu gern von seiner Lieb' erzählet,
Und wie gerne vor der Leute Blicken
Sucht mit seiner Liebe sich zu schmücken;

So auch hätte ich ein groß Gelüsten
Frey mit meinem Meister mich zu brüsten
Und ich sinne, wie ich dieses könne,
Ohne daß ich euch den Hohen nenne.

Wenn den Namen ſchuldig bleibe,
Deſto beſſer ihn beſchreibe.

Seine Weise.

Wenn das Dichten gleicht dem Schaffen,
Und hierin Natur die höchste,
Darf ich meinen Meister loben
Seiner Weise ihr der nächste.

Und daß nicht als eitles Schwätzen
Dieser Ausspruch euch erscheine,
Will ich deutlich niedersetzen
Wie ich dies versteh' und meyne.

Fuchs und Wolf und Schaf und Taube,
Alles ist gar unterschiedlich;
Die blutgierig, schnell zum Raube,
Schaf und Taube sanft und friedlich.

Und was jedes in ſich heget,
Gier nach Blute, ſanft Gemüthe,
Sehn wir deutlich ausgepräget
Aeußerlich an jedem Gliede.

Borſt'ges Haar, geſträubt im Nacken,
Feuerſprüh'nde Schielerblicke,
Klau'n und Zähne, ſcharf zum Packen,
Aeußern Blutbegier und Tücke.

Und dagegen frommes Aeugeln,
Fuß und Schnabel ſanft gerändet,
Und der Federn weiches Schmeicheln,
Lieben Taubenſinn verkündet.

So der Keiler, ſtarr, unbiegſam,
Giebt von anderm Geiſte Kunde,
Als die Schlange, glatt und ſchmiegſam,
Gleitend auf bewachſ'nem Grunde.

Ueberall ein ſtrenges Einen
Wie's zum innern Geiſte paſſet,
Und ein Sondern und Vermeiden
Deſſen, was als fremd, er haſſet.

Denn, ſo würken wir der Eiche
Starre Knorrenkraft verletzen,
Wenn wir, ſtatt der trotz'gen Zweige,
Zarte Blümlein wollten ſetzen.

Und ſo könnten die Geſchöpfe
Zahllos zum Beweiſe dienen,
Daß in jeglichem von ihnen
Ein Character nur enthalten,

Der die Form und äuß're Hülle,
Die nur ihm allein gemäß iſt,
Bis auf's Kleinſte ſo durchdrungen,
Daß ſie mehr als ein Gefäß iſt.

Und die Mannigfalt der Dinge
Von dem Großen bis zum Kleinen,
So bedeutend, als geringe,
Ruhet bloß auf dieſem Einen.

Rühm' ich nun von meinem Meiſter,
Daß er ſolche Schöpferweiſe
Sich geeignet als die ſeine,
Wiſſet jetzt ihr, wie ich's meyne.

Und daß er dergleichen Stärke,
Wie kein Andrer, aufzuweiſen,
Braucht kein Andrer zu beweiſen,
Das beweiſen ſeine Werke:

Jedes andern Geiſt begründet,
Der durch andre Form ſich kündet,
Und ſo iſt er vielgeſtaltig,
So durch Einheit mannigfaltig.

Auf einen Weidenbaum.

Traure nur gekappte Weide,
Daß du vom Geschick verdammt bist
So geringes Reis zu tragen,
Daß es ewig dir versagt ist
Stammgemäße, stolze Aeste,
Wie's im Keime dir bestimmt war,
Kräftig himmelan zu treiben,
Hoch in Lüften dich zu wiegen! —

Und so klage denn auch ein jeder,
Deß Geschick dem deinen gleichet!

Von meinem Glücke.

An dem eignen Glück zu ſchmieden
Iſt an ſich ſchon Glück hienieden,
Wenn zumal man deutlich ſiehet,
Daß man nicht umſonſt ſich mühet.

Denn das Harte zu erweichen
Darf es nicht an Feuer fehlen,
Sonſt, auch bey den ſchwerſten Streichen,
Wirſt du dich vergeblich quälen.

Dieſes hab' ich bös erfahren,
Der ich ohne Feuershitze,
Nun vergebens, ſchon ſeit Jahren,
Unter ſchweren Streichen ſchwitze.

Mediam tenuere beati.

Drum mit Kupfergeld und Gold
Möchten andre walten,
Könnt' ich nur, ſo wie ich wollt',
Mit dem Silber ſchalten!

Daß ein jeder nur ſich ſelber
Aus dem Buche lieſ't heraus,
Iſt mir jüngſt noch klar geworden
Als ich einen Dummen fand,
Der das Hohe, das er nicht verſtanden,
„Dummes Zeug!“ benannt.

Verschiedenes Treiben.

Da sah ich duft'gen Thau die Wiesen feuchten,
Den Sichelmond im fernen Westen leuchten,
Sah der Gestirne prächt'ge Schaar,
Die über mir verbreitet war.

O Gott! wie herrlich deine Macht,
Das sieht man wahrlich erst bey Nacht,
Wenn der Sonne Schein hinweg geschwunden
Und das Heer der Sterne sich eingefunden,
Die oben aus dem Dunkelblauen
So liebevoll herniederschauen,
Und auch des Mondes Friedensbild
Thal und Gebirg mit Frieden füllt.

So dachte ich und war wie trunken,
Und in dem Anschau'n ganz versunken,

War von Natur und Gott ſo voll,
Daß mir's von Herz zu Auge quoll.

O Menſchen! Menſchen! dacht' ich dann,
Wie könnt ihr ſo vorüber eilen!
O ſeht! o kommt zu mir heran!
Bey Gottes Herrlichkeit zu weilen.

Ich ſah mich um nach dem Gewühle,
Das ſchwatzt' und lärmt' und lachte fort.
Ach, keiner theilet dein Gefühle,
Du bleibſt allein an deinem Ort!
Was fraget nach Natur die Menge,
Was, Gottes Größe zu betrachten!
Ach, in des Herzens dürft'ger Enge
Nur alle nach dem Ird'ſchen trachten!

Ich dacht's. Da ſah ich leiſe nahn
Ein ſtilles Pärchen zu mir her.

Den beyden haſt du Unrecht gethan!
Das fiel mir auf mein Herze ſchwer.
Die ſind vom beſſern Geiſt regiert,
Von Liebe zum Höheren hergeführt,
Die wollen ſich zu mir niederſetzen
Am fernen Mond die Seele zu letzen.

Ich dachts. Doch hatt' ich mich geirrt!
Denn ach! ſie ſuchten dort nichts als Ruh
Und kehrten dem Mond den Rücken zu.

Vereinigung in Gott.

Fürwahr! faſt hätt' es mich entrüſtet,
Faſt ich ein Beßrer mich gebrüſtet.

Doch als ich ſah, daß Mond und Stern
Ihren Schein noch immer gaben gern,
Und keiner über dieſes Paar
Verhüllt und finſter worden war,
Da blieb auch ich hübſch gut und heiter,
Und ging ſo meiner Wege weiter.

Offenbarung.

Welch ein Gefühl muß das geweſen ſeyn,
Als man zuerſt den Unausſprechlichen
Im Blüh'nden und Lebend'gen rings umher,
Wie im erhabnen Himmel über ſich,
Erkannte und ihn nicht zu nennen wußte!

Abendwünſche.

Schlafen gehen,
Mein Vater!
Wenn die Sonne geſunken
Wenn des Lebens Blüthen
Gefallen
Am Boden welken.
Schlafen gehen
Ehe zur Mitternachtzeit
Schaurig die Eule ruft;
Ehe des Winters Froſt
Die kühle,
Umfangende Erde
Eiſig erſtarret.

Und ſüß träumen
Die kurze Nacht,

Und lange — lange — ſchlafen
Die langen kühlen Nächte.

Aber wenn freundlich
Die Morgenröthe
Den neuen Tag
Aus dem Schlummer
Heraufgeführt;

Ein ſtrahlender Morgen
Den lange Geſchlafenen
Aufgegangen
Zum Leben
Ewig und jugendlich,

Wo die beweinten,
Gefallenen
Blüthen,

Ohne zu welken,
Köſtlicher aufblühn,

Dann wieder aufſtehn,
Dann wecke mich,
Vater!

Hohes und Niederes.

Den du nicht erregeſt,
Treibender Funke,
Mächtig erhebender!
Bleibet am Buſen
Der Mutter Erde,
In welcher Ruhe
Und vollem Genuſſe;
Gleich dem Geſträuch
Und der üppigen Ranke,
In warmer Sonne,
Am Fuße der Eiche!

Aber den du erfüllt,
Mächtiger Funke,
Hoher, gewaltiger!

Wählt und erſtrebet
Die ſtürmiſchen Höhen,
Träget das Haupt,
Das beherrſchende, kühne,
Gleich der Eiche
Zum Kampf mit dem Wetter!
Hebet es muthig
Durch Donnergewölke
Hinauf zur Sonne
Und zu den Geſtirnen!

Aber es treffen
Des Donnerers Blitze
Nicht die am Boden
Sich bergenden Sträuche;

Aber es treffen
Des Donnerers Blitze

Der edelen Eiche
Hochragendes Haupt!

Und die verſuchenden
Götter, die Hohen!
Wälzen des Schickſals
Laſtende Schwere
Auf des Alciden
Edele Schultern;
Und wie er kämpfe,
Wie er es trage;
Ob er beſtehe,
Oder erliege,
Schauen ſie müſſig,
Am Kampfe ſich weidend,
Vom ſichern Olymp!

Luther,

(nach ſeinem Bildniß.)

Eine feſte Burg iſt unſer Gott.
Was wollen Gefahren?!
Was will der Tod?!
Mögen ſie kommen!
Und mögen ſie dräuen!
Wer wollte erbangen
Und ſich ſcheuen?!

Werden die Felſen
Im Meere erbeben
Wenn brauſende Wogen
Sich drohend heben?

Müſſen am Fuße
Doch ſchäumend zergehen;
Aber die Felſen

Sie bleiben ſtehen
Ruhig und groß in wilden Wettern,
Es muß ſich alles
An ihnen zerſchmettern!

So wollen wir ſtehn
In Gefahr und im Tod,
Und feſt vertrauen
Dem ſtarken Gott!

Mein Gebet.

Ich folge dir, Vater!
Wie du mich regiereſt,
Wohin du mich führeſt;
Auf Roſen- oder auf Dornen-Wegen,
Dem Leben oder dem Tode entgegen,
Ich folge dir, Vater!

Ich ſtaune und bete:
Du — groß und allweiſe!
Im ewigen Gleiſe
Lenkſt du die Sonnen,
Weit eh ſie begonnen
Durchſchauſt du die Jahre,
Und leiteſt gewaltig,
Mit ewiger Liebe,
Zum ewigen Ziele.

Wer mag ſich erheben
Mit dir Gott zu rechten!
Will auch der Menſch,
Der Blinde der Erde,
Den großen Lenker
Der Welten meiſtern?
Ha, Wahnwitz erröthe!
O, flieh und verbirg dich!
Doch wohin fliehen
Und wo dich verbergen,
Ueberall folget die Richterſtimme.

Ich ſtaune dich an, Gott!
Darf Vater dich nennen.
Es jauchzt deiner Welten
Unendliche Zahl,
Es athmet das Würmchen im Sonnenſtrahl:
„Vater voll Liebe!“,

Dank dir, Unendlicher,
Daß ſo ich dich kenne!
Daß ich zu deinem Himmel,
Voll Zuverſicht,
Freudig die kindlichen Hände erheben
Und beten kann:
Vater, du führe mich!
Ich folge zum Leben und Sterben.

Beym Abschiede.

Bange nicht Mädchen!
Wenn auch des Lebens
Feindliche Wolken
Drohend sich thürmen,
Wenn auch des Schicksals
Gewaltige Windsbraut
Stürmend sich aufhebt
Dir deiner Träume
Liebliche Blüthen
Kalt zu entblättern.

Denn ein Gott,
Mit beschützender Hand,
Lenket der Wolke
Verderbliche Blitze,

Bändigt der Windsbraut
Rasendes Stürmen
Ruhig am Zügel.
Bange nicht Mädchen!

Den Kleingläubigen.

Wer nicht hätte gezürnt dem Erze, das, als es Hephäſtos
Roh und geſtaltlos nahm aus nächtlich verborgenem Schachte
Draus die Waffen zu bilden dem göttlichen Peleionen,
Jenem dann hätte geſagt: „o laß mich nur roh und geſtaltlos
Liegen, denn ſiehe mir graut vor dem Feuer und ſchmiedenden Hammer,
Traun ich ſonſt wohl möchte den göttlichen Helden umſchirmen!“

Wer nicht hätte gezürnt ſo feiger unedler Geſinnung?!

Und um ein Kleines, ſo paßt gänzlich die Sache auf euch!
Denn ihr ſeyd ähnlich dem Erz, ihr möchtet wohl, aber ihr ſcheuet
Eines ſtrengen Geſchicks bildenden Hammer und Schlag! —

Friedensbild.

Sonnenſchein auf grünem Anger,
Sonnenſchein in grünen Eichen,
Heitre Himmelsbläue drüber,
Und ein Adler oben kreiſend,
Und ein Wandrer ruhend unten,
Alles voller Luſt betrachtend.

Das iſt doch ein Bild des Friedens!

Kriegesbild.

Hain' und Fluren werden düſter,
Stürme kommen wild geheulet
Und zerrißne Wolken fliehen
Wild, zu leichtem Schreck, vorüber.

Aber dräuend, langſam, kommen
Unabſehbar, ſchwarz gezogen,
Wuth und Groll in finſtern Bäuchen,
Feuerſchlünde, Wetterwogen.

Und nun bricht es los mit Wüthen,
Rings ein Wehgeſchrey und Flüchten,
Blitz und Donner Schlag auf Schläge,
Zwey, drey Dörfer ſchon in Flammen!

Das iſt doch ein Bild des Krieges! —

Bild des Haſſes.

Sich Haſſende ſind gleich geſpannten Bogen
Die ſcharfen Pfeile an den ſtraffen Sehnen,
Begierig, wechſelweis ſich zu verwunden.

Rechnung.

Wenn ich nur die ſchönen Lippen
Erſt ganz leiſe kann benippen,
Werd' ich bald, im wachſenden Verlangen,
Ganz und gar am lieben Munde hangen.

Was ſoll ich nicht von Liebe ſingen?!
Biſt doch du ſelbſt,
Iſt doch die ganze Welt,
Doch alles, was du ſehſt,
Der Liebe Werk!

Getäuſchtes Erwarten.

Wenn von Sonnengluth, zur Zeit der Dürre,
Alles leidet, welk die Fluren ſtehen,
Da den Landmann, Abends vor der Thüre,
Sieht man aus nach Regenwolken ſpähen.
Wenn er's dann in Weſten thürmen ſiehet,
Sich mit Wolken ſieht den Himmel ſchwärzen,
O wie da zum ſorgumfang'nen Herzen
Schnell die Hoffnung guter Erndte ziehet!

Aber wenn er nun am andern Morgen
Findet, daß der Himmel ihm gelogen,
Daß die Wolken wieder fortgezogen
Ohne ein erquickend Naß zu ſpenden,
O, da faſſen ihn die alten Sorgen
Doppelt ſtärker, und der Sonne Strahlen
Scheinen nun ſo heiße Gluth zu ſenden,
Daß er ſelbſt erliegen möcht' den Qualen!

So, wenn Sonnengluthen ihrer Wangen
Meines Lebens Blüthen welkend zehren,
Blick' ich zu ihr, glühend in Verlangen,
Ob ſie nicht mir Lind'rung will gewähren.
Wenn ihr ſchöner Mund dann ſcheint zu ſagen:
„Morgen! morgen will ich dich erquicken!"
O, zu welchem Vorſchmack von Entzücken
Werd' ich Hoffnungsvoller da getragen!

Will ich nun am andern Tag genießen
Was ſie mir verhieß mit Blick und Winken,
Und ich werde kalt zurückgewieſen,
Soll nicht Heilung ihres Mundes trinken;
Da von ihrem Winken, dem erlognen,
Zum Erſterben meine Blüthen hängen,
Und es treffen mich, den hart Betrognen,
Ihrer Sonne Gluthen zum Verſengen!

Die Eine hätt' ich wohl,
Aber ſie will mich nicht;
Viele Andere möchten mich wohl,
Aber die mag ich nicht.
Und nun klagen ſie denn,
Daß ich ſo unhold ſey.
Die Guten!
Mögen ſie's ausmachen
Mit der Einen;
Ich kann nicht dafür!

Trennung.

Das Mädchen frage, die im fremden Lande
Der Mutterſprache theuren Laut entbehret,
In Sehnſucht nach den Ihr'gen ſich verzehret,
Und hingezogen, wie durch Liebesbande,
Zu dem wird, wär's der ärmſte Vagabunde!
Aus deſſen Mund der Heimath Sprache klinget,
Die ſie mit freudiger Begier verſchlinget;
Was Trennung ſey, ſie giebt davon die Kunde.

Den Jüngling frage, der von ſeiner ſüßen
Geliebten fern, verweinet halbe Nächte;
Bey Tage, träumend oft, mit Wolken, Flüſſen
Und Winden ſpricht, ob keiner Kunde brächte;
Der halbe Meilen weit auf breiter Straßen,
Die hin zur fernen Stadt der Theuren führet,
Gedanken ſeiner Liebe überlaſſen,
Nicht wiſſend wie, vom Hauſe ſich verlieret;

Der, wenn es ſein Geſchick ihm wollte gönnen,
Wie gern auf ſolcher Straße weiter eilte,
Gebirg' und Strecken, die von ihr ihn trennen,
Raſch überflöge, nie zu ruhen weilte;
Der, wenn ſich Räuber, Stürme, Waſſerfluthen
Verſchworen ihm die Wege zu vertreten,
Hindurch ſich ſchlüg' und lieber möchte bluten
Als einen Tag das Wiederſehn verſpäten.

Den Jüngling frage, der ſo treulich liebet,
Der alles dies und mehr dergleichen übet,
Was Trennung heißt, davon er Kunde giebet.

Quaal des Wartens.

Wär' der Bauer gern zurück nach Hause,
Weil es in der Erndte eil'gen Tagen,
Und sein Richter sitzt beym fetten Schmause,
Wer muß größre Quaal des Wartens tragen!
Die Minuten zählt er, die Secunden!
Wo ein Wort, das seine Unruh nennet!
Augenblicke dünken ihn wie Stunden,
Ihm der Boden unter'n Füßen brennet!

Wenn ein gutes Schauspiel soll gegeben
Werden, und das Haus ist voll zum Drücken,
Und der Vorhang will nicht erst sich heben,
Weil man nach dem Helden noch muß schicken;
O, wie da die Menge wird entzündet
Aufzulodern hell in Pfeifen, Scharren,
Wie im Wechseltoben laut sie kündet,
Daß nicht größre Quaal, als so zu harren!

Aber alle dieſe guten Leute
Können wenig noch von Warten ſagen,
Wenn noch keiner weiß, was das bedeute:
Abends ſpät, den Mantel umgeſchlagen,
Am entlegnen Ort, bey Sturmgeſauſe,
Stundenlang zu ſtehen und zu harren;
Und die Schöne lacht' und blieb zu Hauſe,
Hatte weiter nichts, als ihn zum Narren!

Die Verlaſſenen.

Auf ſtiller Kammer, bey Sternenſchein,
Saß ein verlaſſenes Mägdelein,
Hielt ihren Knaben am Buſen warm:
Lieb Knabe, kenneſt nicht meinen Harm!

Lieb Kind, du ahneſt nicht, was dir fehlt;
Lieb Herze, fühleſt nicht, was mich quält.
Dort oben da blinken ſo goldene Stern,
So weit geſchieden, ſo fern, ſo fern!

Du wirſt ihn nimmer und nimmer ſehn,
Er iſt gegangen, er ließ mich ſtehn!
Er kommt mir nimmer aus meinem Sinn,
Ich ſeh ihn ſcheiden, ich ſeh ihn ziehn.

Er iſt gezogen ſo weit, ſo fern!
Ihr blinket ſo traulich ihr goldenen Stern!
Ihr winket ſo freundlich, hinauf! dahin!
Ja Knabe, ſollſt mit zu den Sternen ziehn! –

Der Knabe.

Der Blitz durchzuckte die grausige Nacht,
Der Donner rollte, der Donner kracht'.
„Das hat wo eingeschlagen!"
So hör' ich rufen und klagen.

Und eilends mach' ich mich aus dem Haus,
Da überfällt mich Angst und Graus:
Der Himmel in feurigem Schwefelschein,
Und Geistergelispel flüstert drein.

Und siehe, aus einem prächtigen Haus,
Da wühlet ein dicker Qualm heraus.
„Da hat es eingeschlagen!"
So hör' ich nun rufen und sagen.

Da wogt es hinein mit haſtigem Lauf,
Und drängt und woget zur Treppe hinauf.
Da faßt ſie ein mächtiges Wunder:
Was kommt da von oben herunter?!

Es leuchtet in feurigem Schwefelſchein,
Und Geiſtergeliſpel flüſtert drein.
Es kommen, mit langſamen Schritte,
Vier Weiber herunter die Tritte.

Die tragen ein Laken, weiß und groß,
Bey allen vier Ecken, und nackt und bloß
Liegt drauf ein Knab' in der Mitten;
So kommen die Geiſter geſchritten.

Das Volk erſchrickt und ſtaunt ſie an:
„O Weiber was habt ihr dem Kinde gethan!?

Die ſchreiten mit ihrer Beute davon,
Und ſprechen im ſchaurigen Geiſterton:

„Der Blitz durchzuckte die finſtere Nacht,
Der Donner rollte, der Donner kracht',
Und was aus dem Bett' wir getragen,
Hier liegt es vom Blitze erſchlagen.

Betrogener Vater, betrogener Mann!
Wir tragen den Knaben als Opfer davon.
Der Böſe ſetzte ihn in das Haus,
Wir Geiſter, wir tragen ihn wieder hinaus!

Betrogener Vater, betrogener Mann!
Dein Weib hat die ſchändlichſte Sünde gethan;
Sie trieb mit dem Heiligſten frechen Spott,
Es folget die Rache, ihr nahet der Tod!"

Der Donner rollte, der Donner kracht',
Die Geiſter ſie fahren durch Luft und Nacht;
Sie kommen und ſchwinden mit ſchrecklichem Ton,
Und haben das Opfer und ziehen davon.

Schönstes Roth.

Augenlabe, wenn der Aepfel Röthe
Dir aus grünem Laub' entgegen lacht;
Augenlabe, wenn sich Blumenbeete
Zieren mit der Tulpe stolzer Pracht.
Auch ein schönes Roth ist zu ersehen
Steht des Zephyrs zarte Braut geschmückt;
Wer die Rose sieht, er muß gestehen,
Daß er schönre Röthe nicht erblickt.

Aber wenn ein süßes Roth die Wangen
Des geliebten Mädchens übersliegt,
Wenn sie, überwältigt von Verlangen,
Sich zuerst in deine Arme schmiegt,
Das ist Farbenglut des Paradieses
Jener Welt, wo Sel'ge sich ergehn,
O, zu Zeiten nur ein Roth wie dieses,
Ewigkeit, wie wirst du da vergehn!

Höchste Süße.

Hochgeprieſen iſt des Honigs Süße;
Köſtlich labt der vollen Kirſche Saft,
Traubenkühlung, wenn ich dich genieße,
Füllt ſich Geiſt und Herz mit neuer Kraft.
Wer von Lebensängſten will geſunden
Spüle ſie hinweg mit kühlem Wein!
Süßre Labe will noch erſt erfunden,
Schönere noch erſt erſonnen ſeyn.

Aber ſüßre Labe wird erfunden
Als dir Honig, Kirſch' und Traube nennt,
Wenn die Vielgeliebte du umwunden
Und ihr ſüßer Mund an deinem brennt.
O des überſeligen Genuſſes,
Der ſich da von Seel' in Seele gießt!
O du Wunderſüß des erſten Kuſſes,
Das vom Munde da zu Munde fließt!

Die ſchönſten Töne.

Wer bey ſommernächt'gem Laubgeſäuſel
An dem Ufer eines Baches liegt,
Wo zur Welle ſchwätzendem Gekräuſel
Schilfgefliſter ſich melodiſch fügt,
Auch die Nachtigall, mit ſüßem Dehnen,
Tiefe Seufzer dieſem zugeſellt,
Da der Allgewalt von ſolchen Tönen
Rings verſinken muß die ganze Welt!

Aber ſäßeſt an ſo ſchöner Stelle
Mit der Heißgeliebten du zuerſt,
Sicher bin ich, daß du Laub und Welle,
Töne und Geſäuſel überhörſt.
Ach, das erſte Fliſtern ſüßer Liebe
Mit der Küſſe Säuſeln untermengt,
Wo die Welt, die ſolchen Tönen bliebe!
Töne wo, von ſolchen unverdrängt!

Autoren.

Mädchen und Knaben, wenn ſie klein,
Färben ſich Waſſer und nennen's Wein.

Ihr Publicum.

Und die lieben Nachbarskinder
Trinken es für Wein nicht minder.

Bedenklich.

Wer da giebt hat eingenommen,
Aber wer weiß wie er's bekommen!

Wechſelwirkung.

Faules Talg giebt ſchlechte Lichter;
Wie der Menſch, ſo iſt der Dichter.

Mäßig!

Allzuviel, was iſt es nütze?
Beſſer warm, als daß man ſchwitze.

Verlorne Mühe.

Was half alle dein Backen und Sieden!
Der liebe Gaſt iſt ausgeblieben.

Leben und Lebenlaſſen.

Thut ihr dies und thut ihr das,
Ich will es euch nicht wehren.
Thu' ich dies und thu' ich das,
So ſollt ihr mich nicht ſtören.

Ein jeder treib' es wie es geht,
Keiner den andern doch ganz verſteht.

Was liegen will das liege,
Was fliegen will das fliege.

Wendet der Aar den Blick zur Sonne,
Schmecke der Dachs des Lagers Wonne.

Allen gefallen.

Das kann ja der liebe Gott nicht einmal,
Der doch mehr kann, als wir beyde.

Moraliſche Sprüche.

Es hat die Pflicht ein doppeltes Geſicht:
Das eine ſtreng' und finſter blicket,
Das andre, freundlich, gern beglücket.

So lange das Schuldige du nicht verrichtet,
Iſt nur das ernſte auf dich gerichtet;
Doch haſt das Schuldige du gethan,
Sieht dich das andre lieb und freundlich an.

Drum wer nicht unnütz ſich will plagen,
Verſchiebe nichts zu künft'gen Tagen.

Wer einen Schaden hat zu beſſern,
Durch Aufſchub wird er ihn vergrößern.

Kann erſt ein Hund den Zaun durchkriechen,
Bald werdens auch die Schweine riechen,
Die allzumal ein groß Gelüſten
Dir deinen Garten zu verwüſten.

Hätt' ich zur rechten Zeit mein Dach geflicket,
Hätt's nicht der Sturm jetzt ganz und gar zerſtücket.

Die Reue kommt wohl hintendrein;
Aber ſie bringet nichts wieder ein.

Willſt du nur greifen nach dem Großen,
Wirſt du dich bald am Schaden ſtoßen.

Gar gröblich hatteſt du dich geirrt,
Denn aus dem Kleinen ein Groſſes wird.

Und glaube mir, beynahe möcht' ich meynen,
Das Groſſe läge im Kleinen.

Wenn du wahrhäftig reinlich biſt,
Der kleinſte Fleck dich ſchon verdrießt.
Den, der dir gleich in ſeiner Seele,
Bekümmern ſchon die kleinſten Fehle.

Läßt man den erſten Flecken ſtehn,
Wird man bald viele Flecken ſehn.

Willſt rein erhalten dein Gemüthe,
Vor erſter Sünde dich behüthe.

Wen einmal die Sünde gefangen hält,
Der immer tiefer und tiefer fällt,
Und immer mehr iſt ihm die Macht benommen
Wieder auf guten Weg zu kommen.

Auf keinem Wege geht es ſo ſchnelle
Als auf dem glatten Wege zur Hölle.
Wohl dem, der bald genug den Weg gewahret
Und ſeine Seele dem Himmel ſparet.

Haſt du mit Macht vom Böſen abgelenket,
Laß es dich nicht gereuen!
Die Himmelskrone wird dir geſchenket,
Die ſoll dich doppelt freuen.

Wenn den Böſen ernſtlich die Sünden reuen
Sich alle lieben Engel freuen,
Machen ſogleich die Himmelsthüre offen,
Weil ſie ihn zu empfangen hoffen.

Doch iſt mit bloßer Reue
Nur erſt ein Schritt geſchehn,
Du mußt hinfort auf's neue
Die Sünde nicht mehr begehn.

Fürwahr! du haſt den ſchönſten Sieg errungen,
Wenn du das erſtemal dich ſelbſt bezwungen.

Werd' ich mit Macht einmal den Feind beſiegen,
Soll er mir ewig unterliegen!

Der größte Feind die Sünde iſt,
Ihm Thür und Thor verſchließen müßt.

Läßt man den Feind zum Thor herein,
Kommt auch das Unglück hintendrein.

Die Kinder laufen der Mutter nach;
Der Sünde folgen Schand' und Schmach.

Zu kommen verſchieben
Iſt noch nicht ausgeblieben.

In's Unglück ſchmeichelt der böſe Feind,
Darum er der Sünde die Luſt vereint.

Wer legte den Ratten ein ſüßes Gift?
Das that ihr guter Freund wohl nicht.

Damit das Unglück beſſer möchte munden
Hat er das Süße dem Gift verbunden.

Wer klug dem ſüßen Gift entweichet,
Den das Verderben nicht erreichet;
Aber die andern, die es genießen,
Mit ihrem Leben es büßen!

Gelang es dem Böſen dich zu verführen,
Das Höllengeſindel wird jubiliren;
Aber die Engel allzumal
Trauren um des Bethörten Fall.

Was von dem Reich der ſchwarzen Nacht verübet,
Den hellen Tag betrübet.

Der helle Tag kann nicht verhüten,
Was heimlich bös die dunklen Nächte brüten.

Das Gute ewig will zum Lichte ſtreben,
Dem Böſen iſt das Reich der Nacht gegeben.

Darum ſich auch die Sünde der Welt
So gerne im Schatten verborgen hält.

Und möcht' es noch ſo finſter ſeyn,
Des Herren Auge ſieht hinein!

Der Tag geht auf, die dunkle Nacht zu lichten
Und das Begangene zu richten.

So oft du auch entgangen,
Du wirſt doch noch gehangen.

Wer etwas Böſes hat gethan,
Dem ſieht man's am Geſicht wohl an.

Die Böſen ſcheuen ſich frey zu blicken,
Pflegen den Huth in die Augen zu drücken.

Die Böſen ſich der Nächte freuen,
Weil ſie die hellen Tage ſcheuen.

Worin den Katzen ſie zu vergleichen,
Die gerne bey Nacht um die Häuſer ſchleichen.

Warum zur Nacht ſich die Katzen freun?
Weil ſie am Tage die Hunde ſcheun.

Kennſt einen Schleicher? dem traue ſchlecht,
Der gehöret gewiß zum Katzengeſchlecht.

Ein böſer Hund biß dich ins Bein?
Das wird kein Kläffer geweſen ſeyn.

Die zähl' ich zu den guten Thieren,
Die wohl behufet an allen Vieren.

Ein braver Mann aus deutſchem Blut
Hält ſich zum Kriechen viel zu gut.

Wo biſt du her, du ſchleichender Wicht?
Fürwahr ein Deutſcher biſt du nicht,
Oder ich zähle dich zu den Füchſen,
Zu den Wölfen, oder den Luchſen!

Der kommt ſo leiſe herein zur Thüren,
Der wird nichts Gutes im Sinne führen.

Daß er ihn ſicher fahe
Kommt er auf Schmeichelwegen nahe,
Streuet dem Hunde Brocken,
Bloß, um ihn an ſich zu locken.

Damit der falſche Streich
Ihm unvermerkt gelinge,
Stellt ſich der Schalk
Als ob er vorbeyginge.

Vor allen Schleichern laß dir grauen:
Die leiſen Füße haben ſcharfe Klauen.

Man kann gewiß von allen leiſen Füßen
Auf falſche Diebs- und Mordgedanken ſchließen.

Alles Gute und Grade
Wandelt auf offenem Pfade,
Aber die Böſen dagegen
Im Hinterhalte ſich legen.

Ein Angeſichte hell und offen,
Läßt wohl ein redlich Herze hoffen;
Aber der Menſch mit böſem Gewiſſen
Möcht' gern ſein Innerſtes verſchließen.

Der heilgen Röthe ſchäm' dich nicht,
Die deine Wangen überfliegt;
Wohl aber, wenn du dich ſo ſehr getödtet,
Daß deine Wange ſich nicht mehr röthet.

Sind wir uns einer Schuld bewußt,
Das liegt ſo ſchwer uns auf der Bruſt;
Doch haben wir gebeichtet,
Gleich iſt das Herz erleichtet.

Wer frey bekennet was er begangen,
Der ſoll Begnadigung erlangen.
Aber die ſich verſtockt verſchließen,
Doppelt ſollen ſie büßen!

Einmal Sünde wer geſehlet,
Doppelt Sünde wer's verhehlet.

Seit mein Verſchulden ich dir verkündigt
Fühl' ich ſchon halb mich entſündigt.

Was willſt du denn nicht geſtehn?
Gott hat es ja doch geſehn.

Wenn deine Sünden dich drücken,
Wie kannſt du zum Himmel blicken!

Was ich ſchon kund gethan,
Gehört nur noch halb mir an.
So lange ich's werde verſchweigen,
Bleibt es mein Eigen.

So lange die Sünde du nicht willſt bekennen,
Wird ſie dich auf der Seele brennen.

So lange du hegeſt das vollbrachte Gute
Da iſt dir wohl zu Muthe.

Du biſt ſchon abbezahlt,
Haſt mit dem Guten geprahlt.

Da ich den Kork von der Flaſche gezogen,
Iſt aller Geiſt entflogen.

Soll Ernſtes aller Ohren Eingang finden,
Muß Freundliches dem Ernſten du verbinden.

Glück des Glaubens.

Eine Epistel.

Glück des Glaubens.

„Als noch die Zeit der muntern Kinderſpiele
Mit ihren Zauberarmen mich umfangen,
Ein ſtetes Frühlingswehen leicht und kühle,
Noch fächelte um meine Stirn und Wangen,
Als Paradieſesfrüchte, ach wie viele!
Ich wähnte noch auf allen Bäumen hangen,
Da war es, daß im glücklichen Gemüthe
Mir noch des Glaubens ſtille Blume blühte.

Ich ſah die Welt von goldnem Schein umgeben
Und alle Lüfte ſchienen mir zu ſingen,
Sah eine Leiter ſich zum Himmel heben
Wo heil'ge Engel auf und nieder gingen.'
Und wenn die Nacht mit ihren dunklen Schwingen
Die finſtre Erde ſchauerlich umgeben,
Da ruhte ich ſo ſüß und ohne Grauen
Und konnte feſt den lieben Engeln trauen.

O ſel'ge Zeit, wo man, ſo ſanft umwunden,
Noch ſchlummert an des Glaubens treuer Bruſt,
Wo man, noch kaum ſich ſeiner ſelbſt bewußt,
Noch gar nicht weiß welch Kleinod man gefunden!
O ſüßer Traum voll reiner Himmelsluſt,
Der beym Erwachen mir ſo ganz entſchwunden,
O hätte nie die Helle dich vertrieben,
O wär' ich ſchlummern, wär' ich träumen blieben!"

So rief ich aus und wandte meine Blicke
Auf meines Glaubens goldne Tage hin.
Was ich errungen war mir kein Gewinn,
An Wiſſen reich, doch war ich arm an Glücke!
Die Zeit der Kindheit wünſcht' ich mir zurücke,
Mir meines Lebens glücklichen Beginn;
Es zog mich hin mit unnennbarem Sehnen
Und meinem Aug' entquollen heiße Thränen.

Gleich einem Knaben, der, im Thal erzogen,
Bisher als Kind auf ſonn'gem Plan geſpielt,
Er ſieht mit Bergen ſeine Welt umzogen,
Noch hat er nichts von jenem Drang gefühlt
Hinaufzuſchweifen nach der Gipfel Bogen.
Nein, nicht ſo hohem hat er nachgezielt,
Er iſt beglückt von ſeinem Thal umſchloſſen,
Mit ſeiner Spiele fröhlichen Genoſſen.

Doch nach und nach beginnet ihn zu dünken
Als werde ihm sein stilles Thal zu enge;
Die hohen Berge scheinen ihm zu winken,
Ihm ist's, als ob ihn was hinüber dränge.
Denn dort, wo er die Sonne sieht versinken,
Wo selbst der Himmel, wähnt er, niederhänge,
Dort oben auf den hellen Bergeshöhen,
Was wird er dort für große Dinge sehen!

Und eines Tages in der ersten Frühe,
Wenn noch das Gras im frischen Thaue steht,
Der kühne Knabe, ohne Sorg' und Mühe,
Den Pfad hinauf zu dem Gebirge geht.
Er ahnet nicht wie sich der Weg verziehe,
Nicht wie so scharf der Wind dort oben weht!
Ihm ist so leicht, er blickt so frey, so heiter,
Und geht getrost auf seinem Wege weiter.

Doch als er kaum die Höhe halb erſtiegen
Und von der dunklen Waldung iſt umnachtet,
Da hat er Furcht und Sorge zu beſiegen
Und tauſend Zweifel, die er nicht beachtet;
Nicht mehr den Gipfel ſieht er vor ſich liegen,
Manch irrer Weg ihn zu verleiten trachtet,
Und ihm wird bange, daß er ſich verliere
Vom rechten Weg, der ihn zum Ziele führe.

Da bleibt er ſtehn, den Blick zurückzuſchlagen
Tief hinter ſich auf ſein geliebtes Thal;
Doch dicht verſchlungne Aeſte, ſonder Zahl,
Ihn rieſenhaft und ſchauerlich umragen.
Die laſſen nirgend eine Ausſicht tagen,
Umhüllen ihn mit Dunkel allzumal,
Und ihn durchläuft ein nie empfundnes Grauen,
Da er nicht vor, noch hinter ſich, kann ſchauen.

Und traurig still, mit thränenvollem Blicke,
Sieht er im Walde sich verlassen stehn.
Wohl sehnlich ruft es ihn zum Thal zurücke,
Doch höh'rer Sinn heißt ihn nach oben gehn;
Umgaukelt ihn mit langersehntem Glücke,
Das ihn erwarte auf den stolzen Höhn;
Und Furcht und Zweifel müssen in ihm schweigen,
Er fasset Muth den Berg hinaufzusteigen.

Und als er endlich sich hindurch gewunden,
Und aus des Waldes schaudervollen Nacht
Zur freyen Helle wieder sich gefunden,
Wo nahe ihm sein Ziel entgegen lacht,
Da ist ihm gänzlich jede Noth entschwunden
Und Lust und Freude sind ihm neu erwacht,
Und in ihm pochts, mit feurig raschen Schlägen,
Dem lange nachgestrebten Ziel entgegen.

Noch wen'ge Schritte und er hat's erreicht.
Wie wallt es in der Bruſt ihm vor Entzücken!
Nun ſteht er da auf des Gebirges Rücken,
Wo alles rings ſein trunkner Blick beſtreicht.
Weit kann er ſeitwärts nun hinüber blicken
Fern in das Land, bis es in Dunſt entweicht;
Und vor ihm liegen hochgethürmte Maſſen,
Die er mit Blicken kaum vermag zu faſſen.

Doch von den groſſen, wunderbaren Dingen,
Die er ſich eingebildet hier zu ſehn,
Will gänzlich nichts ihm zu erſchaun gelingen,
Von allen dieſen kann er nichts erſpähn.
Er wähnte hier zum Himmel ſelbſt zu dringen,
Und dieſes wähnt er nun von jenen Höhn,
Die vor ihm, ſcheint es, an den Himmel reichen,
Doch käm' er hin, vom Himmel ferne weichen.

Hier ſieht er bloß, wie ſehr er ſich betrogen
Und daß er nur ein arm verirrtes Kind,
Hier bloß, daß jene Berg' am Himmelsbogen
Weit höher noch, als die erſtiegnen ſind.
Nun wird ihm alles hier ſo ungewogen,
So ſcharf und kalt umſauſet ihn der Wind;
Er ſieht ſo weit hinaus und ſo beklommen:
O wär' er nie ſo hoch heraufgekommen!

Was er errungen, iſt ihm nicht zum Glücke,
Es ſcheint ihm nur ein trauriger Gewinn.
Zur lieben Heimath zieht's ihn mächtig hin:
Du einſam Kind, o wäreſt du zurücke!
Er wendet thalwärts die wehmüth'gen Blicke
Wo ſonn'ge Bäche ſich durch Wieſen ziehn;
Da ruft es ihn, gleich wie mit Engelsworten:
Du armer Knab', o wärſt du wieder dorten!

Gleich dieſem Knaben war es mir ergangen,
Der ich, von eitlem Wiſſensdrang getrieben,
Nicht im beglückten Thale war geblieben,
Wo gläub'gen Seelen ſüße Blumen prangen.
Nach hohen Dingen nur trug ich Verlangen
Nur weites Ummichſehen konnt' ich lieben;
Doch was an Licht ich mehr und mehr gefunden,
Das war an Glück dagegen mir entſchwunden.

Wenn Sonntags früh ſich jeder feſtlich ſchmückte
Um fromm in Andacht ſich zum Herrn zu heben,
Und alles was ihm ſchwer das Herz bedrückte,
Vertrauend ſeinem Gott zu übergeben;
Wenn jeder ſich dem Irdiſchen entrückte
Um ganz dem Dienſt des Ewigen zu leben,
Konnt' ſich mein Dünkel nicht dazu bequemen
An dieſem allen gläubig Theil zu nehmen.

Und wenn hernach, nach des Geläuts Verhallen,
Das feyerlich zu Gottes Haus gerufen,
Die fromme Schaar ich sah in Demuth wallen
Hinauf zu jenes Hauses heil'gen Stufen;
Und dann die hehren hochgewölbten Hallen,
Die dieses Haus zum Tempel Gottes schufen,
Die gläub'gen Seelen liebend groß umgaben,
Saß ich daheim in eitlen Tand vergraben.

Dann drang das Orgelspiel, das Lied der Chöre,
Mir zum unwillig offnen Ohr herüber.
Das fromme Volk gab seinem Gott die Ehre,
Es floß in Andachtwellen zu ihm über;
Mir aber ward die finstre Seele trüber,
Ich glaubte nicht, daß Gott die Stimmen höre,
Die gläubig sich, in Beten, Danken, Loben,
Aus Herz und Mund zu ihm hinaufgehoben.

Wohl wär ich tief vom Himmel abgefallen,
Nicht fehlte viel am gänzlichen Verſinken.
Ich war der Aermſte von den Menſchen allen,
So reich mein ſtolzer Geiſt ſich mochte dünken.
Denn nicht aus jenen Fluthen konnt' ich trinken,
Die nur dem Gläub'gen zur Erquickung wallen;
Ich konnte nicht die durſt'ge Seele laben
Am Born aus Gott, dem Urquell aller Gaben.

Den ſüßen Troſt, den ſtillen Seelenfrieden,
Der im Gemüth des Betenden entquillt,
Der ſanft beſchwicht'gend jeden Kummer ſtillt,
Dies Glück, das nur dem Gläubigen beſchieden;
Den Thau von oben her, der ſchon hienieden
Des Menſchen Bruſt mit Himmelslabe füllt,
Dies alles hab' ich damals nicht genoſſen,
Als mein Gemüth dem Glauben war verſchloſſen.

Ich ging umher, den Blick gesenkt zur Erde,
Mit meinen Zweifeln in mir selbst verhüllet.
Ich ging allein, mein einziger Gefährte
War jener Wissensdurst, der nie gestillet.
Und was ich wußte ward mir zur Beschwerde,
Es zeigte nur wie wenig mir enthüllet,
Und gönnte mir von kalten Bergeshöhn
Mit Wehmuth nieder auf mein Thal zu sehn.

Als so umstrickt von diesem ew'gen Streite,
Worin der stolze Geist die Seele plagte,
Das Herz, im ew'gen Durst nach Glück und Freude,
Sich nicht mehr hielt und laut zum Himmel klagte;
Da nahte sich das Ende meinem Leide,
Mir war's als ob ein neues Leben tagte;
Es kam auf stillen, mondenhellen Wegen
Ein Engel Gottes rettend mir entgegen.

Du hoher Freund, du warst der Gottgesandte!
O ewig seh ich dich so vor mir stehn,
Wie sich dein Auge auf mich niederwandte
Mit einem Blick, wie ich ihn nie gesehn.
Nicht weiß ich mehr, wofür ich dich erkannte,
Ein Wesen schienst du mir aus Himmelshöhn.
Ich sah dich vor mir ganz in deiner Größe,
Und fühlte doppelt mich in meiner Blöße.

Den hohen Frieden gläubig großer Seelen
Sah ich auf deinem Angesicht verbreitet;
Die Würde, die auf höh're Abkunft deutet,
Sah treu ich jedem Zuge sich vermählen.
Du sahst mich an, als könnt' ich nichts verhehlen,
Als läg' ich offen vor dir ausgebreitet;
Begannest dann zu mir mit einem Tone
So liebevoll, als sprächest du zum Sohne:

Du staunest Jüngling? Siehst mich fragend an,
Wie ich ein fremder Mann mich unterfange
Auf diesem Wege dir so dreist zu nahn?
O staune nicht! ich kenne dich schon lange.
Ich habe oft auf diesem nächt'gen Gange,
Wenn du im tiefen Selbstgespräch befahn,
All' deine Leiden nahe dir vernommen
Und dich zu retten bin ich jetzt gekommen.

Und eh' ich noch ein Wörtchen konnt' vollenden
Sah ich dein Antlitz hell im Mondenschein,
Wie im Gebete sich zum Himmel wenden,
Daß deinem Wort er möchte Kraft verleihn.
Dann hieltst du meine Hand in deinen Händen
Und sahst mir liebevoll in's Aug' hinein;
Und lenktest nun zum Gehen auf und nieder,
Ich folgte dir und du begannest wieder:

Du ringſt nach Wahrheit? Willſt mit kühnem Flug
Zu ihrem unerreichten Sitze dringen?
Es ſind der Erde Höhn dir nicht genug?
Selbſt zu den Sternenhöhn willſt du dich ſchwingen?
Mein theurer Freund! wie ſehr biſt du in Trug!
Du willſt!! doch gab man dir auch das Vollbringen?
Ach, unſre Ohnmacht will zu Sonnen-Welten
Empor und kann noch kaum die Schwingen breiten!

Gemüth und Geiſt erregt der Menſch zum Streit,
Weil er ſo ſchlecht ſein eignes Selbſt verſtanden.
Dem Wiſſensdrang iſt nichts zu hoch, zu weit!
Aus der Beſchränkung liebevollen Banden
Reißt er ſich los, ſchweift über Raum und Zeit.
Doch in den Armen, die es treu umwanden,
Am Erdebuſen, am gewohnten Glück,
Blieb gern das ewig durſt'ge Herz zurück.

Und daß wir glauben sollen und nicht sehen,
Und es gemäß der menschlichen Natur,
Sich auf der Erde reicher Blumenflur
In glücklicher Beschränkung zu ergehen,
Dies, mein geliebter Freund, kannst du nicht nur
Aus deinem erdgemäßen Selbst ersehen,
Nein, davon hast du auch gewisse Kunde
Aus der Natur untrüglich wahrem Munde.

Schau dort hinauf! du siehst am Himmelszelt
Ein großes Heer unzähl'ger Sterne flimmern.
Doch, daß ein jeder eine große Welt,
Das, dünkt mich, soll uns nicht zu sehr bekümmern.
Denn, daß der Schöpfer sie so weit gestellt,
Daß sie uns nur als kleine Pünktlein schimmern,
Daraus, mein Freund, scheint dies hervorzugehen,
Daß wir sie nur als Pünktlein sollen sehen.

Und wenn bey Tage wir den Blick erheben,
Sind auch die Sterne gänzlich uns verſchloſſen,
Und weit und breit, wohin die Blicke ſtreben,
Wir mit der Erde liebend eingeſchloſſen.
Denn wenn nicht Dunſt und Wolken uns umgeben,
So ſind wir hoch vom heitern Blau umgoſſen;
Und daraus ſoll der Menſch von neuem denken,
Daß liebend ihn der Schöpfer will beſchränken.

Doch, daß wir auf der wechſelvollen Erde,
Wo bald die Sonne ſcheint, bald Stürme wehn,
In Freude, wie in drückender Beſchwerde,
Nicht auf uns ſelbſt beſchränkt, verlaſſen ſtehn;
Daß uns das Glück erſt recht zum Glücke werde,
Daß wir im Leid getroſt nach oben ſehn,
Und niemals uns das Erſte, Höchſte fehle,
So iſt es Noth, daß Glaube uns beſeele.

Wähn' keiner je, weil er in Glückestagen
Ein ſtolz Vertrauen auf ſich ſelber hat,
Er werde auch, wenn Noth und Unglück naht,
Allein mit eignen Kräften alles tragen.
Er wird bey ſeiner eignen Kraft verzagen,
Zu ſpät bereun, daß er ſo übel that
Sich ſelber mehr, als ſeinem Gott zu trauen,
So thöricht hin auf leichten Sand zu bauen.

Ich ſeh im Geiſte eine ſonn'ge Au
Im ſchönſten Frühlingsſchmucke vor mir liegen:
Die weichen Lüfte ſäuſeln leiſ' und lau
Und lauſchen oft, als ob ſie gänzlich ſchwiegen;
Es athmet rings Natur in ſüßen Zügen,
Es wölbt der Himmel ſich im reinſten Blau,
Und oben aus der Höhe, hin und wieder,
Schaun zieh'nde Wölkchen freundlich grüßend nieder.

Und aus der Wieſe duft'gem Blumenſchooß
Seh eine Ranke ich ſich ſtolz erheben:
In üpp'ger Fülle ragt ſie, ſchlank und groß,
Aus allem Grün empor, das ſie umgeben;
Sie hält ſich nirgend, hat ſich wiegend bloß
Den ſanften Säuſellüften hingegeben,
Die ſie mit weichen Schwingen leiſ' umkühlen,
Und mit den leichtbewegten Blättern ſpielen.

Und kindiſch ſtolz, mit eitlem Selbſtvertrauen,
In welchem ſie ſich wähnend hält und wiegt,
Scheint ſpöttelnd ſie auf das Gerank zu ſchauen,
Das klammernd ſich an ſtarke Stämme ſchmiegt.
Nur auf die eignen Kräfte will ſie bauen,
Doch bin ich bange, daß ſie bald erliegt;
Denn ſieh, es kommt in düſtern Wolkenwogen
Ein ſchweres Wetter drohend angezogen.

Und die Natur durchläuft ein mächtig Grauſen,
Es brechen tauſendfache Schrecken los;
Es toben Donner, wilde Stürme brauſen,
Die Blume ſchmiegt ſich bang am Erdenſchooß.
Und du, o Ranke, ſtehſt ſo ſchwach, ſo bloß,
Ein Spiel der Winde, die dich wild umſauſen!
O könnteſt du an einen Stamm dich ſchmiegen,
Du würdeſt nicht dem wilden Sturm erliegen.

Denn als das Wetter nun hinweggezogen,
Die Fluren neu geſtärket und erquickt,
Und von des Himmels klar gewölbtem Bogen
Auf's neu die Sonne freundlich niederblickt,
Liegt meine Ranke, tief und ſchwer gebogen,
Am Boden ganz zerzauſet und zerknickt,
Ein leichter Raub der wilden Sturmgewalten,
Weil ihr der Stamm gefehlt um ſich zu halten.

So auch der Menſch. — Vom Glücke ſanft gewieget
Läßt mancher ab vom Glauben und von Gott,
Und blickt wohl gar, bedauernd und mit Spott,
Auf den, der ſich an Gott und Glauben ſchmieget.
Mit der Gefahr, denkt er, hat's keine Nöth!
Und ahnet nicht, wie ſehr er ſich betrieget,
Nicht, daß bei heitern, ſonnenhellen Tagen
Gewitter nahn, die oft Verderben tragen.

So iſt es leicht, wenn leiſe Winde kühlen,
Im kleinen Kahn auf heiterm See zu ſchweben,
Sich nur dem Tanz der Wellen hinzugeben,
Die kräuſelnd um das leichte Schifflein ſpielen;
Doch wenn ſich Sturm und Wetter nun erheben,
Wird ſich der Schiffende geängſtigt fühlen,
Wenn ſpielend ihm das Ruder iſt entſchwommen
Um den begier'gen Wellen zu entkommen.

Drum mag der Menſch die eignen Kräfte loben
So lang ſein Glück in voller Blüthe ſteht;
Doch wenn ihn Unglücksſtürme wild umtoben,
Wenn ſeine ſchönſte Blüthe ihm verweht,
Das Liebſte, Beſte, ihm zu Grunde geht,
Dann wendet er den naſſen Blick nach oben.
Und wohl ihm, wenn er, feſt und mit Vertrauen,
Zu ſeinem Gott vermag hinaufzuſchauen.

Denn einſt, wenn in verhängnißſchweren Tagen
Ihm jene bange Trauerſtunde ſchlägt,
Wo ihm ſein Liebſtes wird hinausgetragen
Und in der Erde dunklen Schooß gelegt,
Da iſt, es einem Sterblichen zu klagen
Das Leid zu groß, das ſeine Bruſt bewegt,
Ein Menſchenherz zu klein um es zu theilen,
Ein Menſchentroſt zu ſchwach um es zu heilen.

Und er verläßt ſein trauerſtilles Haus
Und trägt des Herzens wehmuthvoll Bewegen
Fern von den Ungleichfühlenden hinaus
Zu abgelegnen, unbeſuchten Wegen.
Und klagt es ſeinem Gott und weint ſich aus,
Und Gottes Geiſt weht tröſtend ihm entgegen,
Umflüſtert ihn aus ſeines Himmels Räumen:
„Ich will dich nicht verlaſſen noch verſäumen!“

Und dieſen Troſt, der ſeines Buſens Schwüle
Mit Thau des Himmels tränket und erfriſcht;
Der, wie mit Abendwindes ſanfter Kühle,
Die Thränen von der heißen Wange wiſcht;
Durch den des Herzens wogendes Gewühle
In ſüßes Weh ſich löſet und erliſcht,
Dies Einz'ge, was uns oben hält im Leben,
Den Troſt kann uns allein der Glaube geben;

Nur das Vertraun, daß, wenn uns auch hienieden
Manch unverschuldet Leiden quält und kränkt
Und welches Ungemach uns ward beschieden,
Ein guter Gott doch alles liebend lenkt,
Der uns durch Kämpfe führt zu Ruh und Frieden,
Der unser Bestes ewig nur bedenkt,
Der, wenn er auch mit Unglücksruthen schläget,
Uns doch am treuen Vaterherzen träget.

„Und in solch' süßem Glauben nun zu leben,
Und in Gefahren und in jeder Noth,
Wenn Unglücksfluth uns hinzureißen droht,
Sich fest an ihm zu halten und zu heben;
Stets kindlich, zuversichtlich seinem Gott,
Dem starken Retter, alles übergeben;
Getrosten Muths hinauf nach oben schauen,
Und felsenfest auf seinen Gott zu bauen;

Welch Glück iſt ſolchem Glücke zu vergleichen,
Zumal in dieſer wandelvollen Welt,
Wo, was noch heut dein Arm umſchlungen hält,
Schon morgen trüglich drohet zu entweichen.
Wo, was du geſtern ſtrebteſt zu erreichen,
Schon heute ſich zerlöſet und zerfällt.
Wo das, was jetzt die eine Welle bringet,
Begierig bald die andere verſchlinget!

Und ſelbſt wenn ſich ein liebendes Geſchick
Anhänglich treu an deine Tage hängte,
Wenn ſich ein lächelnd gutgelauntes Glück
Mit ſeinen beſten Gaben zu dir drängte,
Wenn auch kein einz'ger trüber Augenblick
Sich in die heitern Frühlingstage mengte,
Was hülf' es dir, wenn dir das Höchſte fehlte,
Wenn nicht der Glaube deine Bruſt beſeelte?

Doch wie so schön, wenn sich, im Glauben groß,
Zu seinem Gott der Glückliche erheben
Und beten kann: Mein Glück, mein heitres Loos,
Ich dank' es dir, mein Gott, der du's gegeben!
Ich ruh' in deinem väterlichen Schooß,
Von deiner Liebe fühl' ich mich umgeben,
Ich kann mein Glück mit ruh'gem Sinn genießen,
Da deine Arme liebend mich umschließen.

Gleich einem Bach, der spielend unterm bläuen,
Entwölkten, sonnenheitern Himmel fließt,
Sich silbern klar durch blumenreiche Auen
Mit lieblich rieselndem Geschwätz ergießt,
Viel schöne Blumen sich in ihm beschauen,
Von manchem Kelche fühlt er sich geküßt;
Doch scheint es, daß ihm dieses nur behage,
Weil er den blauen Himmel in sich trage;

So auch der Gläubige wenn ihm in Luſt
Die Tage hin durch reiche Auen fließen,
Er wird mit leichter, unbefangner Bruſt
Manch Blümchen pflücken, manche Frucht genießen;
Denn eines ſchönern iſt er ſich bewußt,
Durch das ſich Blum' und Früchte ihm verſüßen,
Er fühlt, daß Köſtliches er in ſich heget,
Daß er im Buſen einen Himmel träget.

Und dies Gefühl, das jedes Glück hienieden
So wunderbar erhöhet und verſüßt,
Das uns in jedem Leid wie ſanfter Frieden,
Wie Liebeshauch, von oben her umfließt;
Dies ſüße Heil, das einſt den Lebensmüden
Als Göthe einer ſchönern Welt begrüßt;
Dies köſtlich Theure, aus des Himmels Höhen,
O Jüngling, ſollte dir verloren gehen?

O nein! o nimmermehr! rief ich gerührt,
Dein göttlich Wort hat mich zu tief durchdrungen,
Was du gewollt, schon ist es dir gelungen,
Du; hast zum Glauben mich zurückgeführt!
Das Herz ist frey, der eitle Geist bezwungen,
Vom Odem Gottes fühl' ich mich berührt.
Wie dank' ich dir! du hast dem bessern Leben,
Du hast dem Himmel mich zurückgegeben!

So rief ich aus und hatte dich umschlossen,
Und barg an deinem Busen mein Gesicht,
Und war bewegt und meine Thränen flossen,
Und zu dir aufzublicken wagt' ich nicht.
Bald fühlt', ich mich von Schaamgefühl umgossen,
Bald schwamm mein trunkner Geist im neuen Licht.
So drängte sich zum hochbewegten Herzen
Ein wirr Gemisch von Schaam und Wonn' und Schmerzen.

Denn wie der Knabe, dem's ſo ſüß erklungen
Vom Thal herauf, den Gipfel ſchnell verlaſſen,
Und nun, von heißer Sehnſucht ganz durchdrungen,
Die Heimath möcht' in ſeine Arme faſſen,
So kalt verläßt, was er ſo ſchwer errungen,
Für ſein Verirren faſt ſich möchte haſſen,
Das ihn hinauftrieb nach dem Himmelsbogen,
Doch allem Glück betrüglich ihm entzogen;

So konnt' auch ich nach meines Zweifels Tagen,
Die mich ſo ganz um jedes Glück gebracht,
Und nun wie eine unheilſchwangre Nacht,
Vom Licht beſiegt, in Schmach geſunken, lagen,
Jetzt, da ein beſſ'rer Geiſt in mir erwacht,
Die Blicke nur zurück mit Reue ſchlagen;
Doch wandt' ich gern die neuerhellten Blicke
Von Nacht und Schmach hinweg nach meinem Glücke.

Und wie ein Menſch, der viele Jahre lang
Im Kerker lag, in finſtrer Nacht gebunden,
Wenn ſeinen Feſſeln glücklich er entſprang,
Er wieder ſich zum Tageslicht gefunden,
Vor Freude, daß die Rettung ihm gelang,
Daß Nacht und Kerker hinter ihm entſchwunden,
Verwirrt entzückt das gold'ne Licht begrüßet,
Sich ſelbſt vor Wonne in die Arme ſchließet;

So wußt' auch ich mein inniges Entzücken,
Mein Hochgefühl, daß ich nun wieder frey,
Und aus des Zweifels unheilſchweren Stricken
Durch deines Glaubens Kraft gerettet ſey,
Nicht, wie ich wollt'; mit Worten auszudrücken.
Wohl war mein Glück zu groß und noch zu neu,
Als daß ich auch, als wir uns nun verließen,
Die mein Gefühl in Worten kennt' ergießen.

Doch wie ein See, der, wild vom Sturm empört,
Mit hohen Wellen laut die Ufer ſchläget,
Auch dann noch, wenn der Sturm ſchon aufgehört,
Sich eine Weile ungeſtüm beweget;
Doch nach und nach zur Stille wiederkehrt,
Und ſeine Wellen ſanft zur Ruhe leget,
So daß zuletzt in ſeiner Fläche Schweigen
Sich ſpiegeldeutlich Mond und Sterne zeigen;

So legte auch in mir ſich nach und nach
Des vollen Buſens wogendes Gewühle.
Es nahten wieder liebliche Gefühle,
So lang' entbehrte wurden wieder wach.
Mich labte nun das ſäuſelnde Gefühle
Der lauen Nacht, die dämmernd um mich lag,
Und an des Himmels glanzerfülltem Prangen
Konnt' ich aufs neu mit trunknem Auge hangen.

Und wie die Blume, die ermattet ſinkt
Wenn heiß der Mittag ſeine Gluthen ſendet,
Bald wieder Kraft und neues Leben trinkt
Wenn friſchen Thau der kühle Abend ſpendet,
Und ihren Kelch, der hell von Tropfen blinkt,
Auf's neu erhebt und zu den Sternen wendet,
Die dann mit ihrem Lichte ihn erfüllen
Und ſo der Blume ſüß Verlangen ſtillen;

So ſtrömte auch, da nun der Glaube wieder
Mein dürſtig Herz getränket und erquickt,
Und mich der Erd' und ihrer Nacht entrückt,
Des Himmels ganze Wonne auf mich nieder.
O wie ſo anders war es mir nun wieder,
Wie fühlt' ich mich ſo wunderbar entzückt!
Wie ſchwelgt' ich nun, gleich wie in goldnen Träumen,
So ſelig oben in des Himmels Räumen!

O theurer Freund! vermöcht' ich dir zu ſagen
Wie ſchön ſeitdem mir jeder Tag verfließt,
Wie jetzt, da Zweifel nicht mehr in mir nagen,
Mir alles Fried' und lauter Einklang iſt.
Ich muß wohl Köſtliches jetzt in mir tragen,
Das alles mir ſo wunderbar verſüßt,
Das mir in all' mein Leiden und Genießen
So lauter Himmliſches vermag zu gießen.

Und wie der Knabe, der zurückgekehrt
Vergab zu Thal, die Heimath froh begrüßet,
Und am geliebten, väterlichen Heerd
Die theuren Seinen in die Arme ſchließet,
Wie alles ihm nun doppelt lieb und werth,
Und durch die Trennung alles ihm verſüßet,
Und er nun beſſer, als ein andrer, ſiehet
Welch ſüßes Glück in ſeinem Thal erblühet;

So hab' auch ich des Glaubens hohe Wonnen
Weit höher und weit beſſer wohl erkannt
Als jeder andre, dem ſie nie entronnen,
Der nie, was Zweifels Qualen ſind, empfand.
Und dir zu danken war ich längſt geſonnen,
Dir, der mich ſolchem Glück auf's neu verband;
Drum ſchrieb ich dieſes, ach und ſchöne Stunden
Sind, während ich's geſchrieben, mir entſchwunden!

Denn, wie dem Menſchen, der mit ſeinem Leben
Dem Tod in Meereswogen kaum entſchwommen,
Wenn rettend ihn ein Fahrzeug aufgenommen
Gefahr und Rettung ſtets vor Augen ſchweben,
Und einſt wenn den er wieder trifft, der eben
Vor dem Entſinken ihm zu Hülf' gekommen,
Gern das Geſpräch auf dies Begegniß lenket,
Und freudig dankbar an die Rettung denket;

So fühlt' auch ich ein inniges Behagen
Und meines Glaubens höchſte Seligkeit,
Verweilend jetzt den Blick zurückzuſchlagen
Auf meiner Rettung wechſelreiche Zeit,
Und dir, o Freund, den wärmſten Dank zu ſagen,
Der du von Wahn und Zweifeln mich befreit,
Und zu erinnern dich an jene Stunden
Wo du dem Himmel mich auf's neu verbunden.

Doch wie ich auch mit Gleichniſſen und Bildern
Das farbenloſe luft'ge Wort durchwebt,
Vergebens war's, dir mein Gefühl zu ſchildern
Das in der Bruſt ſo mächtig glühend lebt;
Und immer noch will ſich der Strom nicht mildern,
Der unaufhaltſam aufwärts drängend ſtrebt,
Den tiefen Quell dem Lichte zu erſchließen
Und ſich in breiten Wellen zu ergießen.

Und aller Welt möcht' ich es laut verkünden
Auf welchem Grund der Glaube sich bewährt,
Und daß in ihm allein das Glück zu finden,
Durch das allein das Leben wahren Werth.
Und so dem Himmel möcht' ich sie verbinden,
Die erdenwärts den finstern Blick gekehrt,
Und alle, die gedrückt von Erdenlasten,
Sie sollten sich in Himmelskühle rasten.

Begeistert möcht' ich rufen: o erhebt
Ihr alle, die ihr in des Zweifels Trübe
Nur an der Erde finsterm Schatten klebt,
Den Blick empor und seht und fühlt die Liebe,
Die überall, wohin der Blick sich hübe,
In tausendfacher Fülle euch umschwebt,
Die alles reich mit Leben angefüllet,
Wohin ihr tretet euch entgegen quillet.

Denn iſt nicht ſie es, die mit friſchem Grün
Der Erde dunkle ungeſtalte Strecken
Sich mühet ſchön und weich zu überziehn,
Und tauſendfältig zum Genuß zu decken?
Daß Heerden nun auf üpp'ger Weide ziehn,
Und ſich auf Blumen weich zur Ruhe ſtrecken,
Und daß der Menſch, den ſie zum Herren machte
Von dieſem allen, es entzückt betrachte?

Iſt's nicht durch ſie, daß an der Berge Füßen
Manch' klares, kühles Bächlein rieſelnd quillt,
Die Erde ſich mit Waſſerſtrömen füllt,
Die ſich durch weite Ebenen ergießen;
Und jeglich Thier, in Feld und Wald und Wieſen
Den Durſt an ihren ſchilf'gen Ufern ſtillt,
Und wenn im Sommer ſchwüle Tage drücken,
In kühler Fluth die Glieder mag erquicken?

Geſchah es nicht durch ew'ger Liebe Macht,.
Daß ſo der Erde ſtolzer Bau gegründet,
Daß die ſich um den Schlaf gehüllte Nacht
Nur nach und nach durch ſanftes Dämmern ſchwindet?
Und daß, ſo wie nun alles neu erwacht,
So goldnes Roth das helle Licht verkündet,
Und ſo die Luft mit Dünſten iſt verdichtet,
Daß ſich der Tag durch roſ'gen Schimmer lichtet?

Iſt's nicht die Liebe, die mit Sonnenſchein
Den kalten Ball der Erde warm umhüllet,
Daß Feld und Wieſen blühen und gedeihn,
Und alles ſich mit Kraft und Leben füllet?
Daß an der Berge Fuß die Traube ſchwillet
Des Menſchen Herz zu ſtärken, zu erfreun?
Iſt's Liebe nicht, durch die ſich Wolken ſenken,
Die Feld und Wieſen, wenn ſie dürſtet, tränken?

Iſt nicht der Mond ein ſtiller Liebesblick?
Strahlt nicht der Sterne leuchtendes Geflimmer
Laut zeugenden, unwiderlegbar'n Schimmer
Vom Glanz der ew'gen Liebe uns zurück?
Iſt nicht der Thau der Nächte ſtilles Glück?
Iſt's Liebe nicht, daß ewigwechſelnd, immer,
Sobald der Tage Strahlen ſanft verſiegen,
Die Nächte alles in den Schlummer wiegen?

Was ſteht ihr denn und zweifelt, ob ein Gott
Und ob er über euch in Liebe walte,
Und ob er auch, wenn euch Gefahr umdroht,
Euch väterlich in ſeinen Armen halte?
Was zweifelt ihr, ob ſeine Lieb' im Tod
Euch wohl zu einem ſchönern Seyn erhalte?
Was zagt ihr doch und ſenkt den Blick ſo trübe,
O, kennet ihr ſo ſchlecht die ew'ge Liebe?

Hat Gott den Arm der Liebe von der Welt,
Seitdem er sie geschaffen, abgezogen?
Seht ihr nicht täglich, daß er sie erhält?
Wallt jährlich nicht die Saat in reichen Wogen?
Giebt würz'ge Frucht nicht Garten, Baum und Feld?
Hat je dem Thier sein Futter sie entzogen?
Ernährt sie nicht noch jetzt die jungen Raben?
Und lebt nicht alles von der Liebe Gaben?

Ist's nicht ihr Odem, der durch's ganze Reich
Der großen Schöpfung heilausströmend dringet?
Nicht sie's, die jedes Wesen und auch euch
Mit unsichtbaren Armen treu umschlinget?
Ist sie nicht nah und nicht an Hülfe reich,
Da stündlich euch Gefahr und Noth umringet?
Was zagt ihr denn in eures Zweifels Trübe,
Erkennet ihr so schlecht die ew'ge Liebe?

Und ob die Liebe euch zu ſchönerm Seyn
Aus Tod und Grabesnacht erwecken werde?
O zweifelt nicht! Seht wie gering und klein
Die Raupe mühſam kriecht im Staub der Erde,
Dann tief ſich hüllt in Grabesdunkel ein
Und ſchläft und ruht von irdiſcher Beſchwerde,
Doch neu erwacht und Tod und Grab beſiegt,
Auf Schwingen ſich zu tauſend Wonnen wiegt.

Was zagt denn ihr? Seyd ihr denn weniger
Als ein geringer Wurm im niedern Staube?
Stammt nicht der Geiſt in euch von oben her?
Wird auch dem Tod das Himmliſche zum Raube?
O zaget nicht! o nur ein Fünkchen Glaube
Und ihr ſchwebt auf und ſchwelgt im Wonne-Meer,
Und von dem Arm der ew'gen Lieb' umwunden,
Iſt eures Zweifels finſtre Nacht entſchwunden.

So, hoher Freund! aus meines Herzens Grunde,
Möcht' ich den Glauben auf die Liebe gründen,
Und so mit dir, du Würdiger, im Bunde,
Die Zweifelnden dem Himmel neu verbinden.
O darum segn' ich immer noch die Stunde,
Wo ich zum ew'gen Heil dich mußte finden,
Und möchte nun mit meinem ganzen Leben
Dir danken und dir einst zu gleichen streben.

Inhalt.

I. Lieder.

	Seite
Mit den Liedern	3
Der Liebe Element	6
Wahl	8
Geheimes	9
Im alten Volkstone	10
Geständniß	13
Immer mehr	15
Sonst und jetzt	16
Deine Augen	18
Unbeschreiblich	19
An die Winterwinde	20
An die Sommerwinde	21
Höchstes	22
Im Thale	23
Wort und That	24
Der Begünstigte	26
Liebesdrang	27
Treue Liebe	30
Aus der Ferne	31

	Seite
Bande	31
Keine Trennung	33
Phantaſie des Liebenden	38
Klage	40
Sonnen Untergang	41
Sehnſucht	43
Verloren	45
Die Einſamwandelnde	47
Der Liebe Leiden	48
Verlornes Glück	50
Beherzige	52
Jägerlied	53
Die Verwandelte	56
Die Beglückte	57
Förſters Heimkehr	59
Bei einem erlegten Keiler	61

II. Vermiſchte Gedichte.

Von meinem Meiſter	65
Seine Weiſe	68
Auf einen Weidenbaum	72
Von meinem Glücke	73
Medium tenuere beati	74
Verſchiedenes Treiben	76

	Seite
Offenbarung	80
Abendwünsche	81
Hohes und Niederes	84
Luther	87
Mein Gebet	89
Beym Abschiede	92
Den Kleingläubigen	94
Friedensbild	96
Kriegesbild	97
Bild des Hasses	98
Rechnung	99
Getäuschtes Erwarten	101
Trennung	104
Qual des Wartens	106
Die Verlassenen	108
Der Knabe	110
Schönstes Roth	114
Höchste Süße	115
Die schönsten Töne	116
Autoren	117
Ihr Publicum	Ebd.
Bedenklich	Ebd.
Wechselwirkung	118
Mäßig!	Ebd.
Verlorne Mühe	Ebd.
Leben und Lebenlassen	119
Allen gefallen	120

III. Sprüche.

Seite

Moraliſche . . . . . 123 — 137

IV. Epiſtel.

Glück des Glaubens . . . . 141 — 182

Gedichte

von

J. P. Eckermann.

Gedichte

von

J. P. Eckermann.

652

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1838.

Inhalt.

Liebesgedichte. Erſte Epoche.

	Seite
Der Liebe Element	3
Wahl	5
Heimliches Leid	6
Geſtändniß	7
Getäuſchtes Erwarten	9
Immer mehr	11
Schönſtes Roth	12
Höchſte Süße	13
Die ſchönſten Töne	14
Unbeſchreiblich	15
An die Winterwinde	16
An die Sommerwinde	17
Im Thale	18
Wort und That	19
Der Begünſtigte	21
Beherzige	23
Bande	24
Keine Trennung	26
Liebesdrang	28
An die Entfernte	30

Seite

Trennung 31
Der Liebe Leiden 33
Verlornes Glück 35
Dem Andenken der Unvergeßlichen 36
Tröstlicher Zuruf 38
Letzter Troſt 40

Lieder verſchiedener Art.

Jägerlied 45
Die Verwundete 47
Die Beglückte 48
Förſters Heimkehr 50
Helgolander Fiſcherlied 51
Lied für Landwirthe 53
Winterlied 55
Hochzeitlied 57
Jung Mann und alt Mann 59
Die Schäferin 60
Der Abſchied 63

Vermiſchte Gedichte.

Auf einen Weidenbaum 67
Mein Gebet 68
Den Kleingläubigen 70
Offenbarung 71
Friedensbild . . . . . —
Kriegesbild 72
Qual des Wartens 73
Der Knabe 75

Seite

Bild und Ton 78
Wallenſtein 79
Höchſtes Wiſſen 80
Muſengunſt 81
Die Ahnen 82
Im Vorbeygehen 83
Lehren der Klugheit 84
Tröſtliches Gleichniß 85
Totalität 86
Das Ächte und die Leute 88
Der Herr und die Kinder 91
Baron und Bettler 93
Heinrich der Vierte an den Schlaf 95
Das Begräbniß von Sir John Moore 97
An einen Waſſervogel 99

Liebesgedichte. Zweyte Epoche.

Interregnum 103
Erſter Beſuch 104
Selbſtentäußerung . . . . . —
Liebe als Ausgleichung 105
Nach Voltaire . . . . . —
Zehnmal bin ich ꝛc. 106
Viel Kunſt ꝛc. 107
Beſäß' ich Schätze ꝛc. . . . . —
Deine Augen 108
Huldigung 109
Dein Beichtiger 110
Befriedigung . . . . . —

Seite

Gewalt des Blickes 111
Der Pfeil 112
Überwunden 113
Portrait 114
Keine Maske 115
Unbegreiflich 116
Die Stellen 117
Ein Gleichniß 118
Gute Miene zum bösen Spiel 120
Wunderlich aber wahr 121
Empfindungen auf einem Balle 122
Gefühl deines Werthes 123
Das Dachstübchen . . . . . —
Geist und Herz 124
Glück der Erinnerung 126
Der Ball 129
Das Heilmittel 130
Beruhigung 131
Ermuthigender Zuruf 132

An Personen.

In das Stammbuch einer geliebten Freundin 135
An . . . . . —
In das Stammbuch einer jungen Schauspielerin . . . 136
An meine Nachbarin im Theater 137
An Goethe 138
Mit meinen Beyträgen zur Poesie 139
An eine junge Freundin . . . . . —

Seite

Mit einem Paar elaſtiſcher Armbänder 140
An 141
An 142
An Ferdinand Hiller 143
Der entfernten Geliebten 144
An eine junge Schauſpielerin 146
An Frau von Heigendorf 148
An 151
An 152
Dem vollendeten Sänger 153
Herrn La Roche 154

Feſtgedichte.

Cantate 157
Dem Großherzog Carl Auguſt 160
Weimar 162
Goethe . . . . . —
Zu Thaer's Jubelfeſt 163
An Denſelben 164
Rath Schellhorn 165
Tiſchlied zum 28. Auguſt 168
Land Weimar 171

Goethe's Portrait.

Der König 175
An den König 189
Vor dem Bildniß 193

Beſchreibende Gedichte.

	Seite
Der reizenden Saalnixe	199
An die ſieben Mädchen in Uniform	206
Fragment	214

Sprüche.

Sprichwörtliches	219
Moraliſche Sprüche	223

Eine Epiſtel.

Glück des Glaubens	235

Neueſtes zum Schluß.

Entſagung	261
Wunſch und Erfüllung	270
Die Heimath	276

Liebes-Gedichte.

Erste Epoche.

Der Liebe Element.

Holde Liebe ſcheut das Licht;
Das Verbot'ne gleichermaßen.
Wie wohl die zuſammen paſſen?
Sind ſie doch Verwandte nicht!

Wenn zur Winterabendzeit
Im Kamin die Kohlen funkeln,
Flüſtert gerne ſie im Dunkeln,
Wünſchet Licht und Lampe weit.

Und am hellen Sommertag
Sucht ſie ſich geheime Lauben,
Neid'ſchem Lichte ſo zu rauben
Was man nicht entdecken mag.

Ob dabey Verbot'nes auch,
Daß ſie ſo das Helle fliehet,
Gern ins traute Dunkel ziehet,
Oder ob's nur ſo der Brauch?

Holde Liebe ſcheut das Licht;
Das Verbot'ne gleichermaßen.
Wie wohl die zuſammen paſſen?
Fragt danach die Liebe nicht. —

Wahl.

Seit ich liebe
Muß ich leiden.
Eh ich liebte
Hatt' ich tauſend Freuden,
Hatte Ruh!
O du mein altes Glück,
Komm, ach komm zurück!

Und doch laſſ' ich
Alle Freuden,
Mag am ſüßen
Leid mich lieber weiden,
Immer zu!
Was ſollt' alle das Glück!
Alle die Ruh! —

Heimliches Leid.

„Du leideſt an Liebesſchmerzen,
Und bleibeſt doch roth und ſchön?
Stände ſo es in meinem Herzen,
Ich könnte ſo nicht beſtehn."

Mein Leiden im tiefen Herzen
Iſt wohl mir nicht anzuſehn;
Allein doch duld' ich Schmerzen,
Ach, um wohl dran zu vergehn!

Wie des Vulkanes Schmerzen,
Der außen doch grün und ſchön,
So leid' ich verborgen im Herzen,
Daß mir es nicht anzuſehn.

Geſtändniß.

Blickteſt du ins Herze mir,
Wenn ich dir vorübergehe,
Hin und her zur Seite ſehe,
Gleich als frág' ich nicht nach dir.
Blickteſt du ins Herze mir!

Blickteſt du ins Herze mir,
Wenn ich ſchüchtern bei dir ſtehe,
Hin und her und nieder ſehe,
Und ſo wenig auf zu dir.
Blickteſt du ins Herze mir!

Blickteſt du ins Herze mir,
Wenn ich dich, Geliebte, meyne,
Und mit Andern freundlich ſcheine,
Es ſo wenig bin mit dir.
Blickteſt du ins Herze mir!

Blickteſt du ins Herze mir,
Wenn ich ſtill, bey Mondenſcheine,
Wandle weit von dir alleine,
Und ſo ganz doch bin bey dir!
Blickteſt du ins Herze mir! —

Getäuſchtes Erwarten.

Wenn von Sonnengluth, zur Zeit der Dürre,
Alles leidet, welk die Fluren ſtehen,
Da den Landmann, Abends vor der Thüre
Sieht man aus nach Regenwolken ſpähen.
Wenn er's weſtlich dann ſich thürmen ſiehet,
Sich mit Wolken ſieht den Himmel ſchwärzen,
O, wie da zum ſorgumfangnen Herzen
Schnell die Hoffnung guter Ernte ziehet!

Aber wenn er nun am andern Morgen
Findet, daß der Himmel ihm gelogen,
Daß die Wolken wieder fortgezogen
Ohn' ein landerquickend Naß zu ſpenden,
O, da faſſen ihn die alten Sorgen
Doppelt ſtärker, und der Sonne Strahlen
Scheinen nun ſo heiße Gluth zu ſenden,
Daß er ſelbſt erliegen möcht' den Qualen!

So, wenn Sonnengluthen ihrer Wangen
Meines Lebens Blüthen welkend zehren,
Blick' ich zu ihr, glühend in Verlangen,
Ob ſie nicht mir Lind'rung will gewähren.
Wenn ihr ſchöner Mund dann ſcheint zu ſagen:
„Morgen! morgen will ich dich erquicken!"
O, zu welchem Vorſchmack von Entzücken
Werd' ich Hoffnungsvoller da getragen!

Will ich nun am andern Tag genießen
Was ſie mir verhieß mit Blick und Winken,
Und ich werde kalt zurückgewieſen,
Soll nicht Heilung ihres Mundes trinken;
Da von ihrem Winken, dem erlognen,
Zum Erſterben meine Blüthen hängen,
Und es treffen mich, den hart Betrognen,
Ihrer Sonne Gluthen zum Verſengen.

Immer mehr.

„Ich möchte sie wohl sehen,
Ach, nur ein einzig Mal!"
Da ich sie nun gesehen,
Möcht' ich sie wieder sehen
Noch viele tausend Mal.

„Ihr Händchen möcht' ich drücken,
Ach, nur ein einzig Mal!"
Da ich es nun gedrücket,
Möcht' ich es wieder drücken
Noch hunderttausend Mal.

„O könnt' ich sie doch küssen,
Ach, nur ein einzig Mal!"
Da ich sie nun geküsset,
Möcht' ich sie wieder küssen
Noch millionen Mal.

Schönſtes Roth.

Augenlabe, wenn der Aepfel Röthe
Die aus grünem Laub entgegen lacht,
Augenlabe, wenn ſich Blumenbeete
Zieren mit der Tulpe friſcher Pracht,
Auch ein ſchönes Roth iſt zu erſehen,
Steht des Zephyrs zarte Braut geſchmückt.
Wer die Roſe ſieht, er muß geſtehen,
Daß er ſchön're Röthe nicht erblickt.

Aber wenn ein ſüßes Roth die Wangen
Des geliebten Mädchens überfliegt,
Wenn ſie, überwältigt von Verlangen,
Sich zuerſt in deine Arme ſchmiegt,
Das iſt Farbengluth des Paradieſes
Jener Welt, wo Sel'ge ſich ergehn. —
O, zu Zeiten nur ein Roth wie dieſes,
Ewigkeit, wie wirſt du da vergehn!

Höchste Süße.

Hochgepriesen ist des Honigs Süße,
Köstlich labt der vollen Kirsche Saft;
Traubenkühlung, wenn ich dich genieße,
Füllt sich Geist und Herz mit neuer Kraft.
Wer von Lebensängsten will gesunden,
Spüle sie hinweg mit kühlem Wein!
Bessre Labe will noch erst erfunden,
Süßere noch erst ersonnen seyn.

Aber süßre Labe wird erfunden,
Als die Honig, Kirsch' und Traube nennt,
Wenn die Vielgeliebte du umwunden
Und ihr holder Mund an deinem brennt.
O des überseligen Genusses,
Der sich da von Seel' in Seele gießt!
O du Wunderkuß des ersten Kusses,
Wenn der Liebe heil'ger Bund sich schließt!

Die ſchönſten Töne.

Wer bey ſommernächt'gem Laubgeſäuſel
An dem Ufer eines Baches liegt,
Wo zur Welle ſchwätzendem Gekräuſel
Schilfgeflüſter ſich melodiſch fügt,
Auch die Nachtigall mit ſüßem Dehnen
Tiefe Seufzer dieſem zugeſellt,
Da der Allgewalt von ſolchen Tönen
Ringsum verſinken muß die ganze Welt!

Aber ſäßeſt an ſo ſchöner Stelle
Mit der Heißgeliebten du zuerſt,
Sicher bin ich, daß du Laub und Welle,
Töne und Geſäuſel überhörſt.
Ach, das erſte Flüſtern junger Liebe,
Mit der Küſſe Säuſeln untermengt,
Wo die Welt, die ſolchen Tönen bliebe!
Töne wo, von ſolchen unverdrängt!

Unbeſchreiblich.

Wenn ich einſt im Drang der Lieder,
In gewählten ſchönen Bildern,
War bemühet, hin und wieder
Süßer Liebe Glück zu ſchildern,
Fand ich's leidlich wohl zu loben;
Doch ich dacht', es würde glücken
Einſtens, wenn ich würd' erproben
Inn'ger Liebe ſüß Entzücken.

Doch da nun die Zeit gekommen
Daß ich am geliebten Munde,
Aller Erdennoth entnommen,
Inn'ger Liebe Glück erkunde;
Iſt der Drang wohl nicht verſchwunden
Zu beſchreiben ſolch Entzücken,
Doch der Wahn, der mich umwunden,
Unnennbares auszudrücken.

An die Winter-Winde.

Nord und Oſt, ihr eiſ'gen Winde!
Und die ihr nordöſtlich weht!
O, ich bitt' euch, leiſe! linde!
Wenn mein zartes Mädchen geht.
Daß ihr meine Seelenweide,
Wang' und Augen, nicht betrübt!
Daß ihr ſchöner Mund nicht leide,
Der ſo willig Küſſe giebt!

An die Sommer-Winde.

Süd und West, ihr linden, kühlen!
Und die ihr südwestlich weht!
Fächelt! säuselt! wenn im Schwülen
Mein geliebtes Mädchen geht.
Lüften könnt ihr, ja verschieben
Ihres Busens leichtes Tuch;
Aber müßt euch nicht verlieben,
Kühlen nur, das ist genug!

Im Thale.

O, wie ward ich ſo ein Andrer
Durch der Liebe Zaubermacht!
Wie den einſt unſtäten Wandrer
Hat ſie ſo zu Ruh gebracht!

Sonſt nach ungemeſſnen Weiten
Trieb's mich Ungeſtümen aus,
Mußte wandern, wollte ſchreiten
Über Berg und Thal hinaus.

Aber nun, da mir ſeit lange
Lächelt freundlicher Geſchick,
Blieb von ſolch heilloſem Drange
Keine Spur in mir zurück.

Und mit wonnerfüllten Blicken
Geh' ich jetzt und lächle ſtill:
O, ihr hohen Berges-Rücken,
Geh' hinüber wer da will!

Wort und That.

Die ihr mehr auf Wort' als Thaten
Haltet, ihr ſeyd ſchlecht berathen;
Wir darum an unſerm Orte
Sehn auf Thaten mehr als Worte.

Geſtern, als ich voll Behagen
In der Liebſten Armen ruhte,
Trieb es mich, im Übermuthe,
Ob ich lieb ihr, ſie zu fragen.

Und darauf die Holde, Süße,
Mein Geſicht zum Buſen drückend,
Und mit Küſſen mich entzückend,
Sagte: nein, daß ſie nicht wiſſe!

Und es machte mich nicht ſtutzig,
Solchen Widerſpruch zu hören,
Und mit Luſt den Anlaß nutz' ich,
Euch vom Worte zu bekehren.

Denn, die wir auf Thaten ſchauen,
Kommen nicht in Noth, zu wiſſen,
Wem von beyden mehr zu trauen,
Worten oder holden Küſſen.

Der Begünſtigte.

Von ihrer Augen Glanz iſt der entzücket;
Ich lächle ſtill: dein Lob es geht wohl hin!
Doch hätten ſie dich liebend angeblicket,
Wie wär' dir dann, wie wär' dir da zu Sinn!

Ein Andrer macht von ihrem Haar ein Weſen;
Ich lächle ſtill: dein Lob es geht wohl hin!
Doch dürfteſt du beglückt, wie ich, es löſen,
Wie wär' dir dann, wie wär' dir da zu Sinn!

Ein Dritter rühmt von ihrem ſchönen Munde;
Ich lächle ſtill: dein Lob es geht wohl hin!
Doch hätteſt du von ſeiner Süße Kunde,
Wie wär' dir dann, wie wär' dir da zu Sinn!

Der will vom Lob des Wuchſes überfließen;
Ich lächle ſtill: dein Lob es geht wohl hin!
Doch könnteſt du den ſchönen Leib umſchließen,
Wie wär' dir dann, wie wär' dir da zu Sinn!

So weiß ein Jeder nicht genug zu preiſen;
Ich lächle ſtill: eu'r Lob es geht wohl hin!
Doch würde ſie, wie mir, ſich euch erweiſen,
Wie wär' euch dann, wie wär' euch da zu Sinn! —

Beherzige!

Wenn der Jäger kommt zurück vom Jagen,
Wo er nichts gesehen, nichts geschossen,
Nicht verdenk' es ihm, wenn er, verdrossen,
Wenig mag erwiedern deinen Fragen.

Fischer, der den ganzen Tag geangelt,
Wo ihm kaum ein Fischlein angebissen,
Nicht verdenk' es ihm, wenn er ermangelt
Freundlich, wie er pflegte, dich zu grüßen.

Darum du, wenn ich von der Geliebten
Komme, unbefriedigt, unbeglücket,
Kaum daß sie einmal mich angeblicket,
Habe Nachsicht du mit mir Betrübten.

Bande.

Zu lange ſchon bin ich an dieſem Ort;
Das macht mir Qual,
Das macht mir Leiden.
Und unaufhaltſam treibt mich's fort,
Zu ſcheiden!
Weit weg! weit weg! über Berg und Thal,
Aus dieſem Leiden!
Weit weg aus dieſer Qual! —

Mag träge Waldung feſtgewurzelt ſtehn,
Erwartend ſtill vom Wechſel Weh und Wonne;
Ob Regen heut ſie treff' bey Sturmeswehn,
Sie morgen ſich, bey ſtillen Lüften, ſonne;
Im engen Bett das Bächlein rinnen fort,
Genügſam mit dem Uferhalm zu koſen;
Der todte Stein, am lang gedrückten Ort,
In ew'ger Ruh, umwachſen und bemooſen.

Mir frommt es, gleich den Wolken, über Feld
Und Berg und Thal durch Länder mich zu treiben,
Bald hier, bald dort, wie's eben mir gefällt,
Nach Herzensluſt, ſo lang' ich will, zu bleiben;
Dann wieder fort zu neuen Dingen hin,
Durch Stadt und Land in alle Welt zu ſchweifen;
Und ſo, mit ſtets veränderlichem Sinn,
Dieß laſſen bald und Jenes bald ergreifen.

Doch ach! nun fällt mir's ſchwer aufs Herz zurück;
Wie konnt' ich doch ſo nur zu denken wagen!
Werd' ich des treuen Liebchens Scheideblick
Ertragen? —
Den matten Druck der oft geprieſnen Hand?
Das Weh im ſüßen, oft geküßten Munde,
Wenn ſie bewegt mit leiſem Scheidewort
Sich von mir wendet in der letzten Stunde?
Werd' ich da können wohl vom Ort?
Wohl ziehen über Land? —

Keine Trennung.

An meiner Treue willſt du zweifeln, Süße?
Bedenkſt du auch, ob Trennung möglich iſt?
O, glaube mir! und wenn ich dich verließe,
Ich wäre doch nur immer, wo du biſt.

Zwey Bächen Liebende ſich gleichen laſſen,
Die, wenn ihr Pfad zuſammen ſie geführt,
Alsbald mit ſolcher Neigung ſich erfaſſen,
Daß einer ſich im andern ganz verliert.

Da bleibt kein Ich, kein Du, kein Unterſcheiden,
Ihr Waſſer liebend durcheinander ſpült;
Hinfort für Beyde nur ein Glück, ein Leiden,
Eins in dem Andern nur ſein Daſeyn fühlt.

So wallen ſie, im ſeligen Verfließen,
In treuer Einung, lange Strecken fort,
Von Bruch zu Brüchen und von Wieſ zu Wieſen,
Von Mühl' zu Mühle, ſo von Ort zu Ort.

Wenn die ſich einſt nun wieder wollten trennen,
Daß jeder flöſſe, einzeln, wie zuvor,
Wie würde da ſich jeder finden können,
Da einer ſo im andern ſich verlor?

Der eine würd' mit andrer Hälfte ſcheiden,
Die eigne ließ dem andern er zurück;
Da blieben bey einander doch die beyden,
Doch jeder halb, und wäre das ein Glück?

Da würd' in Wehmuth jeder ſeitwärts rinnen,
Einſam durch Wieſen, dunklen Büſchen zu;
Abwärts zum andern ſchweifte Jedes Sinnen,
Bis ſie ſich wieder hätten, ohne Ruh.

So auch mit uns. — Drum Liebchen, ohne Sorgen!
Befürchte nichts für unſrer Treue Glück;
Und glaube mir: verließ' ich dich auch morgen,
Schon übermorgen käm' ich dir zurück.

Liebesdrang.

Der Abend feyert, das Waſſer rauſcht,
Ich wandle im Garten allein.
Den fernen Tönen der Liebende lauſcht,
Bey ſtillem Abendſchein.

Die Fenſter leuchten vom Gartenſaal,
Da trank ich ſchäumenden Wein.
Das Brautpaar lebte beym Gläſerſchall,
Ich aber dachte dein!

Im Herzen brauſ't es ſo ſtark, ſo voll,
Ach, drückt' ich dich, Mädchen, ans Herz!
Ich weiß nicht wie ich mich laſſen ſoll,
Was gleicht der Liebe Schmerz!

Es ſchraubt und treibet mich immerzu,
Ich wäre und träumte ſo gern
An deinem Buſen, da hätt' ich Ruh!
Doch ach, du biſt ſo fern!

Die Hunde bellen, das Waſſer rauſcht;
Wie woget, wie ſtürmet mein Herz!
Den Abendtönen manch Glücklicher lauſcht,
Mich quält der Sehnſucht Schmerz.

An die Entfernte.

Wenn Winters man in grünen Tannen gehet,
Vorm Nord geschützt, der über Felder wehet,
Beschienen von des Mittags warmer Sonne,
Da glaubt man sich versetzt in Frühlingswonne.
Doch säuselt erst der May im Laub der Birke,
Stehn winterlich die Nadelholz-Bezirke.

So in der Ferne von dem lieben Munde,
Der mich mit Kuß und treuem Wort erquickte,
Und im Entbehren jeder schönen Stunde,
Die mich zu Himmelsvorgefühl entzückte,
Wähn' ich bey Mädchen hier in dieser Weite
Mich oft so glücklich wie an Deiner Seite.

Doch dieser Wahn, worin mein Herz befangen,
Mein glückentwöhntes Herz, wie wird er schwinden,
Wenn dieß durch Trennung glühende Verlangen
Einst Heilung wird in Deinen Armen finden! —
Da in den Reizen, die mich hold umstricken,
Wie werd' ich da auf diese Täuschung blicken! —

Trennung.

Das Mädchen frage, die im fremden Lande
Der Mutterſprache theuren Laut entbehret,
In Sehnſucht nach den Ihr'gen ſich verzehret,
Und hingezogen, wie durch Liebesbande,
Zu dem wird — wär's der ärmſte Vagabunde —
Aus deſſen Mund der Heimath Sprache klinget,
Die ſie mit freudiger Begier verſchlinget,
Was Trennung ſey, ſie giebt davon dir Kunde.

Den Jüngling frage, der von ſeiner ſüßen
Geliebten fern, verweinet halbe Nächte;
Bey Tage, träumend oft, mit Wolken, Flüſſen
Und Winden ſpricht, ob keiner Kunde brächte;
Der halbe Meilen weit auf breiter Straßen,
Die hin zur fernen Stadt der Theuren führet,
Gedanken ſeiner Liebe überlaſſen,
Nicht wiſſend wie, vom Hauſe ſich verlieret;

Der, wenn es ſein Geſchick ihm wollte gönnen,
Wie gern auf ſolcher Straße weiter eilte,
Gebirg' und Strecken, die von ihr ihn trennen,
Raſch überflöge, nie zu ruhen weilte;
Der, wenn ſich Räuber, Stürme, Waſſerfluthen
Verſchworen, ihm die Wege zu vertreten,
Hindurch ſich ſchlüg' und lieber möchte bluten,
Als einen Tag das Wiederſehn verſpäten.

Den Jüngling frage, der ſo treulich liebet,
Der alles dieß und mehr dergleichen übet,
Was Trennung heißt, davon er Kunde giebet.

Der Liebe Leiden.

Was zu allem Thun
Mir die Luſt verleidet,
Was voll Unmuth mich
Hin und wieder treibet,
Ach, ich weiß es nicht!

Was in Nächten mir
Allen Schlummer ſcheuchet,
Was die Röthe mir
Von den Wangen bleichet,
Ach, ich weiß es nicht!

Ob es anders wär'
Könnt' ich ſie noch ſehen,
Ob es anders wär'
Könnt' ich bey ihr ſtehen,
Ach, ich weiß es nicht!

Ob die Ruhe je
Sich im Buſen mehret,
Und die Röthe mir
Zu den Wangen kehret,
Ach, ich weiß es nicht!

Verlornes Glück.

Von des Abendwindes feuchtem Flügel
Schauerlich umweht,
Stand ſo einſam ich auf jenem Hügel
Wo die Mühle ſteht.

Meine Blicke ſchweiften in die Ferne
Ach, ſo weit hinaus!
Dann zur Seite nach dem hellen Sterne
Über Liebchens Haus.

Lieber Stern, du biſt mir treu geblieben,
Blickſt noch immer hell;
Schönes Mädchen, dein verſprochnes Lieben
Ach, entfloh ſo ſchnell!

Lieber Stern, ſonſt blinkteſt du zur Freude
Über Liebchens Haus,
Meine Blicke ſchweifen nun zum Leide
Ach, ſo weit hinaus! —

Dem Andenken der Unvergeßlichen.

Nun, nach Tagen heißverworr'ner Schmerzen,
Sey dem Leben höh'rer Troſt erkoren:
Ewig bleibt ſie meinem Geiſt und Herzen,
Und ſo hab' ich ſie auch nicht verloren.

Ganz wie ſonſt will ich ſie täglich fragen,
Was ich unterlaſſe, was ich handle;
Und es wird ihr geiſt'ger Wink mir ſagen,
Ob ich treu in ihrem Sinne wandle.

Dann in Nächten wird ſie mir erſcheinen,
Hold ihr Bild in meinen Traum zu weben,
Und in ſüßer Täuſchung werd' ich meynen,
Daß aufs neu' ſie mir zurückgegeben.

Doch am Morgen werd' ich ſie vermiſſen;
Suchen werd' ich ſie im Haus und Garten;
Aber, mich beſinnend, werd' ich wiſſen,
Wo ich ihr Erſcheinen zu erwarten.

Sie zu denken gießet ſtillen Frieden
In die abendlich durchweinten Stunden;
Und ich fühle ſie, wie nicht geſchieden,
Ewig treu mit meinem Geiſt verbunden.

Tröſtlicher Zuruf.

Wenn Liebenden, beglückt an einem Ort,
Die Tage fliehn, Eins an des Andern Seite,
Bedenken ſie nicht leicht das Hier und Dort,
Gleichgültig da iſt ihnen Näh' und Weite,
Verſammen glauben ſie die ganze Welt,
Wenn eins das Andre nur am Herzen hält.

Nun aber ſchlägt die Stunde; Eins wird fort
Ach, fortgeriſſen von des Andern Seite! —
Da fühlen ſie mit eins das Hier und Dort,
Da denken ſie mit einmal Näh' und Weite.
So wie ſich Arme löſen von einander,
Tritt auch die Welt in Räumen auseinander.

Da nenn' ich faſt den Scheidenden beglückt,
Den neue Luft im neuen Land umfächelt;
Von andern Augen wird er angeblickt,
Von andern Lippen freundlich angelächelt;
Und ſo macht neues Glück ihn leicht vergeſſen,
Was er, mit Thränen laſſend, einſt beſeſſen.

Wer aber bleibt, dem ward ein ſchwerer Loos:
Er ſieht auf ausgeſtorbne Räume nur; —
Sein Glück iſt hin; — die Welt iſt leer und groß; —
Verödet iſt ihm Zimmer und Natur! —
Die liebſten Stellen ſind ihm kein Gewinn;
Es blieb der Ort, doch ach, ſein Glück iſt hin! —

Doch wie ein Baum im Herbſt entblättert ſteht,
Von Regenſchauern naß und kalt durchweht;
Sodann, von Schnee bedeckt, von Froſt umſtarrt,
Den langen Winter mit Geduld durchharrt,
Bis ihn der Lenz mit Wärme neu durchdringet
Und ihm zurück ſo Laub als Blüthen bringet;

So ſoll ein Liebender auch nicht verzagen,
Wenngleich er auch ſein liebſtes Glück verlor;
Er wird ſich wieder ſehn in ſchönen Tagen,
Vielleicht in ſchönern Tagen als zuvor;
Denn Liebe, wie der Jahreszeiten Glück,
Iſt wechſelnd ſtets und kehret ſtets zurück.

Letzter Troſt.

Wenn mich düſtre Wetternacht umkreiſet,
Wenn ich ganz verlaſſen und verwaiſet
Wandre meinen öden Pilgerpfad,
Wenn ich troſtlos irrend geh' und bange
Und von meiner kummerblaſſen Wange
Manche heiße Thräne rollt herab;

Wenn ich Alles auf der Welt verloren,
Wenn das Schickſal mich zum Spiel erkoren,
Jedes Glück mir ſchnöd' den Rücken zeigt;
Wenn mich nichts mehr feſſelt auf der Erde,
Und ermüdet von des Tags Beſchwerde
Sich der Abend meiner Tage neigt;

Dann erfüllt ein mächtig heißes Sehnen
Meinen Buſen, und, im Auge Thränen,
Blick' ich bange fragend himmelauf;
Harre ſtaunend und vertieft im Schauen, —
Mich umfängt ein wunderheilig Grauen
Und es dämmert mir ein Lichtſtrahl auf:

Und es hebet mich ein großer Glaube
Aus des Pilgerlebens Erdenſtaube
Hoch empor zum ew'gen Sternenzelt,
Und es winkt vom lichten Himmelsbogen
Freundlich mir, — ich fühl' mich hingezogen,
Mächtig hin zu einer beſſern Welt.

Lieder verſchiedener Art.

Jägerlied.

Den freyen Jäger leb' ich mir
Vor allen andern Orden,
Und jubilire für und für,
Daß einer ich geworden!

Früh morgens, wenn es kaum getagt,
Sind wir ſchon wach und munter,
Friſch auszuziehen auf die Jagd,
Berg auf und Thal hinunter.

Dann geht es durch das Waldrevier
Mit Fänger, Flint' und Büchſen,
Ein Schrecken groß und kleinem Thier,
Abſonderlich den Füchſen!

Wenn dann die Büchſe blitzt und kracht,
Den Hirſch zuſammenſchmettert,
Da ſpüren wir die gleiche Macht
Die aus den Wolken wettert.

Das ſetzt uns Jäger in Reſpect,
In Flecken wie in Städten,
Und jeder läßt uns ungeneckt,
Mag nicht zu nah uns treten!

Doch wie wir rauh und ſchrecklich ſind
Den Rehen, Hirſch und Hinden;
So treiben wir's auch fein gelind,
Sind wir bey ſchönen Kinden.

Und wie vor uns Hirſch, Hind und Reh,
Wenn ſie uns wittern, fliehen;
So mag uns nach, in ſüßem Weh,
Manch ſchönes Mägdlein ziehen.

Darum den Jäger lob' ich mir
Vor allen andern Orden,
Und jubilire für und für
Daß einer ich geworden!

Die Verwundete.

Um einen Liebſten leid' ich,
Das iſt ein Jäger ſchön!
Und die ich einſt ſo freudig,
Muß nun in Leid vergehn.

Dem Wild mit Blei und Hunden,
Mir mit der Augen Schein,
Erregt er Weh und Wunden,
Und lacht wohl obendrein.

Doch finden Hirſch und Rehe
Wohl ihrer Wunden Ruh;
Doch mein geheimes Wehe,
Ach, heilet niemals zu! —

Die Beglückte.

Ich liebe einen Jäger ſchön,
Und lieb' ihn nicht alleine;
Auch manche Andre nach ihm ſehn,
Und wären gern die Seine.

Das Kammerkätzchen ſtellt ihm nach,
Verführeriſch mit Blicken,
Und weiß am Sonn- und Werkeltag
Sich nicht genug zu ſchmücken.

Die gute Köchin alles Beſt'
Und Schönſte ſpart mit Sorgen,
Und glaubt, weil er ſich's ſchmecken läßt,
Sie ſey bey ihm geborgen.

Das ſchöne Fräulein auch ſodann
Hat immer was zu holen,
Damit ſie nach dem ſchönen Mann
Nur blicken kann verſtohlen.

Und auch ſogar die edle Frau
Iſt ganz in ihn entzündet;
Die Kette, die er trägt zur Schau,
Es jedermann verkündet.

Doch alles nichts, ihr lieben Leut!
Es kriegt ihn von euch keine;
Denn ſo wie geſtern und wie heut,
Bleibt ewig er der Meine.

Und wenn er mich umſchlungen hält,
Und ich ihn auch umfaſſe,
Da bietet mir die ganze Welt,
Ich weiß wen ich nicht laſſe!

Förſters Heimkehr.

Ich habe gejagt den ganzen Tag,
Und hab' auch wenig nicht gefangen.
Bin rings, ſo viel ich tragen mag,
Mit Huhn und Haſen ſchwer behangen.

Doch iſt es dieſes nicht allein
Was mich erfüllet mit Vergnügen:
Schon nah, im Abendſonnenſchein,
Seh' Wohnung ich und Garten liegen.

Und in der Küche, wie ich ſeh',
Iſt das geliebte Weib geſchäftig;
Vom Schornſtein raucht es in die Höh',
Im Hauſe ſicher riecht es kräftig.

Herauf, mein Hund, und melde ihr,
Daß ich vom Fange komm' und nahe;
Damit ſie an der Gartenthür,
Im Arm den Kleinen, mich empfahe.

Helgolander Fiſcherlied.

Der Fiſche viel gefangen ſind,
Die Nacht wird dunkel, naß der Wind;
Bald ab vom Strande ſtrömt die Fluth,
Drum rudert raſch und rudert gut,
Damit wir zeitig landen.

Es pfeift der Wind bey hohler See,
Nicht Mond nicht Stern iſt in der Höh';
Doch halten feſt wir im Geſicht
Auf fernem Thurm der Heimath Licht,
Wohin wir oft uns fanden.

Bald ſind wir nah, nun ſenkt das Bley,
Noch alle Noth iſt nicht vorbey,
Hier liegen flach der Klippen viel
Und iſt fürwahr kein Kinderſpiel,
Bey dunkler Nacht zu ſtranden.

Mit Licht die Unſern ſind am Strand!
Bald ziehn die Böte wir zu Land;
Dann heitre Mahlzeit machen wir,
Und der Gefahren lachen wir,
Die glücklich wir beſtanden.

Lied für Landwirthe.

Wenn Anfangs May der Hafer ſprießt,
Schon fußhoch' ſteht der Rocken,
Alles geſä't und geegget iſt,
Rebhuhn und Wachtel locken;
Dann reitet der Landwirth gern hinaus
Im Schein der Abendſonne,
Freut ſich der Saat und kommt nach Haus
Die Bruſt voll Hoffnungswonne.

Wenn dann im Juny der Rocken blüht
An Tagen, heitern, hellen,
Ein leichter Wind durch die Auen zieht,
Und das Korn bewegt in Wellen;
Dann freut ſich der Landwirth der ſchönen Zeit,
Wo ſich die Blüthe menget,
Und zu der Ähre Tüchtigkeit
Sich Korn an Körner dränget.

Der Julv drauf giebt Sonnengluth,
Der Rocken wird reif und golden;
Er iſt nun bald zum Schneiden gut,
Es nicken ſchwere Dolden.
Gleich im Auguſt die Sichel klingt,
Es regen ſich tauſend Hände,
Das Seil ſich um die Garben ſchlingt,
In Haufen ſteht's ohn' Ende.

Nun lädt man auf und fährt man ein,
Die ſchweren Wagen knarren;
Die Scheuren werden bald zu klein,
Zu eng die weiten Sparren.
Man banſet tief bis hoch hinauf,
Was nur die Räume faſſen;
Auch draußen thürmt man Schober auf,
Der Segen iſt nicht zu laſſen.

Winterlied.

Im Frühling iſt ein jeder froh,
Wenn bunt die Blumen ſprießen;
Auch iſt im Sommer jeder ſo,
Wenn warm die Ströme fließen.
Doch iſt's der Winter ſicherlich,
Den allen vor ich ziehe:
Früh Morgens auf iſt nicht für mich,
Des Morgens auf ſo frühe.

Es pfeift der Wind durch Buſch und Dorn,
Er fegt den Schnee zu Haufen;
Man frieret hinten, frieret vorn,
Und wärmt ſich kaum mit Laufen.
Jetzt iſt es Winter ſicherlich,
Den allen vor ich ziehe:
Früh Morgens auf iſt nicht für mich,
Des Morgens auf ſo frühe.

Im Schnee, mit hergelegtem Ohr,
Gelagert ſitzt der Haſe;
Und daß den flinken Jäger fror,
Das zeigt die rothe Naſe.
Jetzt iſt es Winter ſicherlich,
Den allen vor ich ziehe:
Früh Morgens auf iſt nicht für mich,
Des Morgens auf ſo frühe.

Die Sonne macht nur kurzen Gang,
Sie bleibt im Süden ferne;
Der Tag iſt kurz, die Nacht iſt lang,
Es funkeln Mond und Sterne.
Jetzt iſt es Winter ſicherlich,
Den allen vor ich ziehe;
Früh Morgens auf iſt nicht für mich,
Des Morgens auf ſo frühe.

Hochzeitlied.

Als einſt die Welt nun war herfür,
Auch Adam friſch und froh,
Sprach Gott: nun wie gefällt es dir?
Herr Adam ſprach: ſo, ſo! —
Da denkt der Herr! Du armer Thor,
Ich weiß ſchon, was dir fehlt!
Ein lieblich Evchen geht hervor,
Und Adam iſt vermählt.

Wie Strom und Hügel leuchten nun!
Wie nun des Himmels Blau!
Im Palmenſchatten ſo zu ruhn,
So bey der ſchönſten Frau!
Wie würz'ge Frucht, wie Lüfte ſüß,
So hätt' er's nicht gedacht;
Ihm iſt der Tag ein Paradies,
Ein Paradies die Nacht.

Und ſo von Adam ging es fort
Schon viele tauſend Jahr,
Von Stadt zu Land, von Ort zu Ort,
Bis her zu dieſem Paar.
So lang man einzeln iſt, gefällt
Nichts recht, wie gut es ſey;
Doch wie ganz anders lacht die Welt,
Erblickt man ſie zu zwey! —

Jung Mann und alt Mann.

Nach dem Engliſchen.

Jungen Manns Lippe dich feuriger küßt.
Hört ihr wie luſtig der Droſſelhahn neckt?
Alten Manns Liebe von Dauer iſt!
Und der Singſchnabel unter dem Flügel ſteckt.

Schnellflammendes Stroh iſt des jungen Manns Blut.
Hört ihr wie luſtig der Droſſelhahn neckt?
Des Alten Zorn glühenden Stahles Gluth!
Und der Singſchnabel unter dem Flügel ſteckt.

Junger Mann ſucht Händel beym Abendſchmauß.
Hört ihr wie luſtig der Droſſelhahn neckt?
Der Alte im Morgenthau ficht er ſie aus!
Und der Vogelkopf unter dem Flügel ſteckt.

Die Schäferin.

An einem ſchönen Sommertag
Kam ich weit und breit
Daher über blühende Heide.
Ein Mädchen am Buſch im Schatten lag,
Ein Händchen zur Seit',
Daß ihre Schafe ſie weide,
Ja weide.

Ich ſprach zu ihr: o Mädchen ſprich!
Es ſteht wohl weit
Dein Haus in der blühenden Heide?
Sie ſprach zu mir: was kümmert's dich!
Wohl weit und breit
Gehn meine Schafe zur Weide.
Ja Weide.

Ich lacht' und ſtreckte mich allgemach
An ihre Seit'
Im Schatten auf ſonniger Heide.
Das ſchöne Mädchen lacht' und ſprach:
Sey doch geſcheidt!
Glaubſt du daß ich das leide?
Ja leide.

Mit meinem Arm ich ſie umſchlang,
Faſt ward mir bang
Im Schatten an ihrer Seite.
Das ſchöne Mädchen lacht' und ſang
Ein Lied das klang
Weithin über blühende Heide,
Ja Heide.

Und als ich ging, wie zog zurück,
So Herz als Blick,
Zu ihr auf der blühenden Heide! —
Ich ging und betete: holdes Glück,
O, hold Geſchick,
Vereinige bald uns beyde!
Ja beyde.

Der Abſchied.

Jüngling.

Einen Kuß noch eh wir ſcheiden!
Ach, du fühleſt nicht die Leiden,
Wie ſie tief mein Herze hegt!
Wenig wirſt du dich betrüben,
Du wirſt Andre ſehn und lieben,
Wenn mich fern die Welle trägt.

Weit von dir in fremden Landen,
Ungekannt und unverſtanden,
In der Menge ſtets allein! —
Doch wie groß auch meine Klagen,
Kann ich dich im Herzen tragen,
Werd' ich nicht verlaſſen ſeyn.

Mädchen.

Ach, wie groß iſt dieſes Leiden!
Ach, wie ſchwer iſt dieſes Scheiden!
Doppelt fühl' ich alle Pein. —
Fern in Städten, fern in Ländern,
Wird ſich leicht dein Lieben ändern,
Werd' ich bald vergeſſen ſein.

Aber mich, die bleibt zurücke,
Trifft ein ſchwereres Geſchicke;
Nimmer werd' ich wieder froh.
Durft' ich doch in dieſem Garten
Jeden Abend dich erwarten! —
Doch nun iſt es nicht mehr ſo.

Stets ein Morgen wird erſcheinen,
Und an jedem werd' ich weinen
Um das Glück, das ich beſaß.
Andre Männer werden fragen,
Aber allen werd' ich ſagen,
Daß ich nimmer dich vergaß.

An der Küſte werd' ich gehen,
Nach den Segeln werd' ich ſpähen,
Täglich ohne Raſt und Ruh.
Andre, von den fernſten Meeren,
Andre werden wiederkehren,
Alle Andren, nur nicht Du! —

Beyde.

Weh uns, daß wir je uns fanden!
Weh! daß je wir uns verſtanden,
Sollte dieß das Ende ſeyn! —
Und doch, wär' die Wahl geblieben,
Müßten wir aufs neu uns lieben,
Wär' auch größer noch die Pein.

Vermiſchte Gedichte.

Auf einen Weidenbaum.

Traure nur, gekappte Weide,
Daß du vom Geſchick verdammt warſt
So geringes Reis zu tragen,
Daß es ewig dir verſagt iſt
Stammgemäße, ſtolze Äſte,
Wie's im Keime dir beſtimmt war,
Kräftig himmelan zu treiben,
Hoch in Lüften dich zu wiegen! —

Und ſo klage denn auch jeder,
Deß Geſchick dem deinen gleichet!

Mein Gebet.

Ich folge dir, Vater!
Wie du mich regierest,
Wohin du mich führest.
Auf Rosen- oder auf Dornenwegen,
Dem Leben oder dem Tode entgegen,
Ich folge dir, Vater!

Ich staune und bete:
Du — groß und allweise!
Im ewigen Gleise
Lenkst du die Sonnen,
Weit eh sie begonnen
Durchschauest du die Jahre,
Und leitest gewaltig,
Mit ewiger Liebe,
Zum ewigen Ziele.

Dank dir, Unendlicher,
Daß ſo ich dich kenne!
Daß ich zu deinem Himmel,
Voll Zuverſicht,
Freudig die kindlichen Hände erheben
Und beten kann:
Vater, du führe mich!
Ich folge zum Leben und Sterben.

Den Kleingläubigen.

Wer nicht hätte gezürnt dem Erze, das, als es Hephäſtos
Roh und geſtaltlos nahm aus nächtlich verborgenem Schachte,
Draus die Waffen zu bilden dem göttlichen Peleionen,
Jenem dann hätte geſagt: „o laß mich nur roh und geſtaltlos
Liegen, denn ſiehe mir graut vor dem Feuer und ſchmiedenden Hammer,
Traun, ich ſonſt wohl möchte den göttlichen Helden umſchirmen!“ —

Wer nicht hätte gezürnt ſo feiger unedler Geſinnung?!
Und um ein Kleines, ſo paßt gänzlich das Gleichniß auf euch!
Denn ihr ſeyd ähnlich dem Erz; ihr möchtet wohl, aber ihr ſcheuet
Eines ſtrengen Geſchicks bildenden Hammer und Schlag.

Offenbarung.

Welch ein Gefühl muß das geweſen ſeyn,
Als man zuerſt den Unausſprechlichen
Im Blüh'nden und Lebend'gen rings umher,
Wie im erhabnen Himmel über ſich,
Erkannte — und ihn nicht zu nennen wußte!

Friedensbild.

Sonnenſchein auf grünem Anger,
Sonnenſchein in grünen Eichen,
Heitre Himmelsbläue drüber,
Und ein Adler oben kreiſend,
Und ein Wandrer ruhend unten,
Alles voller Luſt betrachtend.

Das iſt doch ein Bild des Friedens!

Kriegesbild.

Hain und Fluren werden düſter,
Stürme kommen wild geheulet,
Und zerrißne Wolken fliehen
Wild, zu leichtem Schreck, vorüber.

Aber dräuend, langſam, kommen
Unabſehbar ſchwarz gezogen,
Wuth und Groll in finſtern Bäuchen,
Feuerſchlünde, Wetterwogen.

Und nun bricht es los mit Wüthen,
Rings ein Wehgeſchrey und Flüchten,
Blitz und Donner Schlag auf Schläge,
Zwey drey Dörfer ſchon in Flammen!

Das iſt wohl ein Bild des Krieges! —

Qual des Wartens.

Wär' der Bauer gern zurück nach Hauſe,
Weil es in der Ernte eil'gen Tagen,
Und ſein Richter ſitzt beym fetten Schmauſe, —
Wer muß größre Qual des Wartens tragen!
Die Minuten zählt er, die Secunden!
Wo ein Wort, das ſeine Unruh nennet!
Augenblicke dünken ihn wie Stunden,
Ihm der Boden unter'n Füßen brennet.

Wenn ein gutes Schauſpiel ſoll gegeben
Werden, und das Haus iſt voll zum Drücken,
Und der Vorhang will nicht erſt ſich heben,
Weil man nach dem Helden noch muß ſchicken;
O, wie da die Menge wird entzündet
Aufzulodern hell in Pfeifen, Scharren!
Wie im Wechſeltoben laut ſie kündet,
Daß nicht größre Qual, als ſo zu harren!

Aber alle dieſe guten Leute
Können wenig noch von Warten ſagen,
Wenn noch keiner weiß was das bedeute:
Abends ſpät, den Mantel umgeſchlagen,
Am entlegnen Ort bey Sturmgeſauſe
Stundenlang zu ſtehen und zu harren;
Und die Schöne lacht' und blieb zu Hauſe,
Hatte weiter nichts als ihn zum Narren!

Der Knabe.

Der Blitz durchzuckte die finstere Nacht,
Der Donner rollte, der Donner kracht'.
„Das hat wo eingeschlagen!"
So hör' ich rufen und klagen.

Und eilends mach' ich mich aus dem Haus;
Da überfällt mich Angst und Graus:
Der Himmel in feurigem Schwefelschein,
Und Geistergelispel flüstert drein.

Und siehe, aus einem prächtigen Haus,
Da wühlet ein dicker Qualm heraus.
„Da hat es eingeschlagen!"
So hör' ich nun rufen und sagen.

Da wogt es hinein mit hastigem Lauf,
Und dränget und woget zur Treppe hinauf.
Da faßt sie ein mächtiges Wunder:
Was kommt da von oben herunter?!

Es leuchtet in feurigem Schwefelſchein,
Und Geiſtergeliſpel flüſtert drein;
Es kommen, mit langſamen Schritte,
Vier Weiber herunter die Tritte.

Die tragen ein Laken, weiß und groß,
Bey allen vier Ecken, und nackt und bloß
Liegt drauf ein Knab' in der Mitten;
So kommen die Geiſter geſchritten.

Das Volk erſchrickt und ſtaunt ſie an:
„O Weiber, was habt ihr dem Kinde gethan!"
Die ſchreiten mit ihrer Beute davon,
Und ſprechen im ſchaurigen Geiſterton:

„Der Blitz durchzuckte die finſtere Nacht,
Der Donner rollte, der Donner kracht';
Und was aus dem Bett' wir getragen,
Hier liegt es vom Blitze erſchlagen.

Betrogener Vater, betrogener Mann!
Wir tragen den Knaben als Opfer davon.
Der Böſe ſetzte ihn in das Haus,
Wir Geiſter wir tragen ihn wieder hinaus!

Betrogener Vater, betrogener Mann!
Dein Weib hat die ſchändlichſte Sünde gethan;
Sie trieb mit dem Heiligſten frechen Spott,
Es folget die Rache, ihr nahet der Tod!"

Der Donner rollte, der Donner kracht',
Die Geiſter ſie fahren durch Luft und Nacht;
Sie kommen und ſchwinden mit ſchrecklichem Ton,
Und haben das Opfer und ziehen davon.

Bild und Ton.

Süße Liebe denkt der Schönen,
Iſt das Denken ein geſundes,
Immer als geliebtes Bild.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Wenn's der Worte ihres Mundes
Wonnevollem Zauber gilt.

Wallenſtein.

Was ich an Thekla nicht leiden kann?
Daß ſie von ſich ſchickt den geliebten Mann.
Und was mir an ihrer Mutter mißfällt?
Daß ſie's nicht mit ihrem Manne hält.
Denn dieß iſt auch von den zehn Geboten:
Erſt ſeyd Weiber, dann Patrioten.

Höchſtes Wiſſen.

„Sage, wer hat es am weitſten gebracht?“
Wer Gottes Gedanken nachgedacht.
„Wie kommt man aber auf ſolche Spur?“
Erforſche nur die Creatur; —
Denn zu des Meiſters Geiſt und Stärke
Gelangt man nur durch ſeine Werke.

Muſenguuſt.

Muſt kein Gedicht durch tiefes Sinnen
Dem Geiſte mühſam abgewinnen:

Dem Dichter muß zu Muthe ſeyn,
Als flög' eine Taube zum Fenſter herein
Gebraten, wo er nichts braucht dazu
Als ſie zu ſchmauſen in guter Ruh.

Wer ſo das edle Dichten treibt,
Der ſtets ein luſt'ger Geſelle bleibt;
Wer's aber auf ſolche Weiſe nicht kann,
Thut beſſer, er fängt was anders an.

Die Ahnen.

Zu ſtammen ab von hohen Ahnen
Iſt kein Verdienſt! — es iſt ein Mahnen
So brav zu ſeyn in That und Sitten
Wie jene Edlen die vorangeſchritten.

Doch wenn ein Gott euch ſelber nicht erwählte,
Euch Kopf und Arm zu eigner That nicht ſtählte,
So ſollt ihr Andern eine Bahn bereiten
Daß Großes doch geſchehe wie vor Zeiten.

Und wenn auch dieſes das Geſchick verſaget,
Dann jenem Zöllner gleich den Buſen ſchlaget,
Durch Demuth groß; — und laßt euch nicht gelüſten
Mit eines Namens Flitter euch zu brüſten.

Im Vorbeygehen.

A.

Was! Seh' ich recht? Auch Du in Putz und Staat?
Die Cour zu machen biſt auch Du befliſſen?

B.

Es reicht nicht hin daß man Verdienſte hat,
Man muß auch zu hofiren wiſſen.

Lehren der Klugheit.

Soll dir dein Reden überall gerathen,
So ſprich mit Kriegern von Gefahr und Thaten,
Mit einem Hirten von der beſten Weide,
Mit ſchönen Frauen aus am beſten Kleide,
Von Kniff' und Ränken pfiffig mit dem Diebe,
Mit jungen Mädchen hold von Treu' und Liebe.

Sprich mit dem Kaufmann wie man Schätze mehre,
Mit wind'gem Fähndrich wie man ſie verzehre,
Mit der Actrice von der neuen Rolle,
Mit einem Wucherer daß man zahlen wolle,
Mit einem Sänger daß ſein Lied gefallen,
Und ſo, was alle wollen, ſprich mit allen.

Tröſtliches Gleichniß.

A.

Vor einem Jahr ging ſie mit mir ſpazieren,
Nun ſeh' ich Andren ſie am Arme führen.
Mein ſchönes Pferd auch muß ich reiten ſehn,
Und ſelbſt derweil am Stock zu Fuße gehn.
Und das nicht alles! den bequemſten Wagen,
Der einſt mich trug, ſeh' ich nun Andre tragen.
Und ſo, kein Glück verdient des Glückes Namen,
Es gingen alle Güter wie ſie kamen.

B.

O klage nicht, daß alles Glück nichts tauge,
Weil oft die liebſten Güter treulos wandern.
Der Sonne Untergang in deinem Auge
War Aufgang in den Augen eines Andern.

Totalität.

Eine ſüße Schale der Gegenwart —
Die Zukunft goß mir bittre Tropfen drein;
Eine bittere Schale der Gegenwart —
Die Zukunft goß mir ſüße Tropfen drein.
Das machte mir flaue Stunden,
Nichts wollte munden,
Ich beſchloß ein anderes Leben:

Mit der Gegenwart that ich ſchön,
Die Zukunft ließ ich ſtehn,
Da hat ſie ſich leiſe wegbegeben,
Und ſie mag immer gehn!

Nun halt' ich Haus mit der einen,
Und befinde mich beſſer.
Herzhaft kann ich lachen und weinen,

Glück und Unglück, beydes iſt gröſſer.
Sie knappt mir nichts ab, ſie gleichet nichts aus,
Alles giebt ſie ganz und vollkommen heraus.

Und ſo genieſs' ich reinſten Gewinn
Von gut und böſer Stunde,
Und fühle nun daß ich leb' und bin,
Und zwar recht aus dem Grunde!

Das Ächte und die Leute.

Ein Schreiner macht' ein Käſtelein,
Doch läßt er's ohne Prunk und Schein,
Er möchte dadurch nicht beſtechen,
Es ſoll die tücht'ge Arbeit ſprechen.
Auf gutes Holz hat er gedacht,
Den Riß mit klugem Sinn gemacht,
Dann alle Stücke wohl geſchlichtet,
Nach Maß und Zirkel zugerichtet,
Auch alles feſt und gut gefügt,
Und an einander wohl geſchmiegt,
Daß, als ſein Käſtlein fertig ſteht,
Kein Lüftchen durch die Fugen geht.

Es freut ihn ſelber ſein Gelingen,
Er hofft es ſoll ihm Kunden bringen.

Er ſtellt es vor die Thüre frey,
Wo viele Leute gehn vorbey;
Allein, ſo gut es ihm geglückt,
Kein Menſch danach zur Seite blickt.
Da denkt er nach den böſen Sachen,
Und ſieht er muß es anders machen.

Er nimmt ein ander Holz geſchwind
So wie er's juſt im Winkel findt,
Und ſägt und hobelt ohne Riß,
Er denkt es geht ſchon ohnedieß.
Den Winkel kaum hinangelegt,
Sein Käſtlein ſchnell zuſammenſchlägt.
Nun ſteht's und wo es nicht geglückt
Wird ſchnell ein Kitt hineingedrückt;
Mit einem Lack er's dann beſtreicht,
Daß es den höchſten Glanz erreicht.

Nimmt's gute Käſtlein 'rein ins Haus,
Und ſtellt nun dieß zur Thür hinaus.

Kaum haben dieß die Leute geſehn,
Da bleiben gleich die Leutlein ſtehn;

Gleich ſteht ſchon da ein ganzer Haufen,
Die wollen alle das Käſtlein kaufen;
Der falſche Schimmer ſie entzückt,
Die Fehler niemand nicht erblickt.

Nun muß er lauter Käſtlein machen,
Und thut der guten Leute lachen.

Der Herr und die Kinder.

Es war ein Herr, der mochte nicht
Zerlumpte Kinder leiden,
Und wo er lumpige Kinder ſah
Da wollt' er neu ſie kleiden.

In einem Städtchen kam er an,
Da ſah er lumpigen Knaben;
Er rief den Knaben gleich heran:
Neuen Rock ſollſt du haben.

Der Knabe drauf ſich alſobald
Im neuen Rock thut brüſten,
In wie viel andern reget das
Ein hungriges Gelüſten!

Es ſchaut der Herr zum Fenſter hinaus,
Da ſtehen vor der Thüre,
Mit froher Hoffnung im Geſicht,
Der lumpigen Kinder Viere.

Auch dieſe Viere kleidet er
Sobald mit neuen Röcken;
In gutem Zeuge, denkt der Herr,
Geht nun der ganze Flecken.

Es ſchaut der Herr zum Fenſter hinaus,
Da ſieht er ganzen Klumpen,
Wohl ihrer funfzig ſieht er ſtehn,
Alle in ſchlechten Lumpen.

Da denkt der Herr, es iſt wohl gut
Ich laſſe ſie lumpig ſtehen:
Denn wenn ich alle kleiden wollt',
Müßt' ich ſelber in Lumpen gehen.

Baron und Bettler.

Der Herr hat alles wohl und gut gemacht,
Baron und Bettler alle gleich bedacht.
Schläft der Baron auf ſeidnem Bett im Saal,
Der Vagabund auf Stroh im Pferdeſtall,
'sIſt alles gleich; und iſt noch unentſchieden
Wer von den beyden ſchlief im beßren Frieden.

Am Morgen iſt man rüſtig wieder auf,
Und jeder ſetzet fort gewohnten Lauf;
Fährt der Baron in eilender Caroſſe
Den breiten Weg zu ſeines Fürſten Schloſſe,
Der Bettler ſeitwärts geht in heitrer Ruh
Bequemen Fußweg ſonnigem Dorfe zu.
Und wie der blaue Himmel ihn umlächelt,
Wie ihn anmuth'ge Sommerluft umfächelt,
Der Vögel Zwitſchern aus dem Buſch der Wieſen,

Er kann es alles froh und rein genießen;
Der Lerche Jubel über ihm im Blauen
Erwecket ihm zu ſeinem Gott Vertrauen.

Nun geht er Gaben heiſchen Haus bey Haus,
Und kommt beſchenkt und kommt vergnügt heraus.
So macht er bald durchs ganze Dorf die Runde,
Oft angebellt von einem böſen Hunde;
Dann vor dem Dorf am Zaun, auf ſonnigem Sand,
Liegt er und zählt ſein Geld in flacher Hand;
Und wie er zählt ſo fühlt er ſich geborgen,
Es iſt genug für heut' und auch für morgen.

Bückt ſich der Bettler oft nach kleiner Gabe,
Quält den Baron Verwaltung reicher Habe.
Du ſiehſt an dieſem wie an jedem Falle:
Sey wer er ſey! geplaget ſind wir alle.

Heinrich der Vierte an den Schlaf.

Wie viele Tauſende der ärmſten Wichte
Sind jetzt zu ſüßem Schlummer hingeſtreckt. —
Du holder Schlaf! mit welchem Schreckgeſichte,
Daß mich du fliehſt, hab' ich dich geſchreckt?
Die müden Augen ſuchen dich vergebens,
Du bleibſt mir fern, du beſter Freund des Lebens.

In ſchmutzigen Schenken, dumpfigwarmen Löchern,
Beym ſchnorrenden Geſumm von tauſend Fliegen,
In Ställen, Scheunen, windig unter Dächern,
Sie können überall erquicklich liegen.
Nur dem kühlduftenden Gemach der Großen
Iſt deine Wohlthat, holder Schlaf, verſchloſſen.

Bey Nacht zur See, wenn heft'ge Stürme blaſen,
Wenn heulend ſie durch Tau' und Segel pfeifen;
Wenn auf und ab die hohen Wellen raſen,
Die das Verdeck mit Brauſen überſchweifen;
Schwebt ſtark gewiegt im Maſtkorb hoch der Knabe
Genießend ruhig ſüßen Schlafes Gabe.

Wenn denn der Schlaf mit Sturm in Schlummer wieget,
Wenn lieblichſte Muſik an ihm verſchwendet;
Wenn er parteyiſch ſchlechtem Stroh ſich füget,
Doch treulos ſich von Königspolſtern wendet;
Dann ſelig der, wer ſich als Bettler legt,
Unſelig aber, wer die Krone trägt.

Das Begräbniß von Sir John Moore.

Nach dem Engliſchen.

Nicht Trommel, nicht Trauergeſang ward gehört
Als wir in die Gruft ihn ließen,
Auch ward die Stille der Nacht nicht geſtört
Durch ein letztes ehrendes Schießen.

Wir hatten Geräth und Spaten nicht,
Wir gruben mit Bajonetten,
Bey traurigem Mond- und Laternenlicht,
Die Gruft unſerm Helden zu betten.

In einen Sarg nicht ward er gelegt,
Auch nicht in Tücher gebunden;
Er lag, wie ein Krieger zu ſchlafen pflegt,
In ſeinen Mantel gewunden.

Wir ſprachen ganz kurze Gebete nur,
Kein Wort von Schmerzen und Sorgen;
Wir ſahn auf das Antlitz des Todten nur
Und dachten bekümmert an Morgen.

Wir dachten, indem wir ihn ſtille beweint,
Wer ſchützt dieſe heilige Stelle,
Wenn morgenden Tages der Feind hier erſcheint
Und ferne wir ſind auf der Welle?

Sie werden ihn höhnen, ſie mögen es thun,
Den lebend gefürchtet ſie haben;
Nicht achtet er's, wenn ſie nur laſſen ihn ruhn
Wo ihn ſeine Britten begraben.

Wir hatten kaum halb unſer Werk gethan
Da ſahn durch die Nacht wir es blitzen,
Wir hörten von ferne die Feinde nahn
Und den Donner von ihren Geſchützen.

Wir häuften den Hügel, es war nicht Zeit
Zu Schrift und ehrendem Steine.
So ließen wir ihn, in der Fremde ſo weit,
Mit ſeinem Ruhm ihn alleine.

An einen Waſſervogel.

Nach Bryant.

Wohin, bey fallendem Thau,
Während der Tag im letzten Scheine glühet,
Fern am roſigen Himmelsrande verfolgſt du
Deinen einſamen Weg?

Vergebens bemerkt des Jägers ſpähend Auge
Deinen entfernten Flug, dir nachzuſtellen,
Wie du, ein dunkeles Bild auf röthlichem Lichte,
Strebend dahinziehſt.

Suchſt du den ſumpfigen Rand eines ſchilfigen Sees?
Oder des breiten Stromes labyrinthiſche Krümmungen?
Oder wo die wallenden Wogen ſteigen und ſinken
Auf des Oceans Fluth?

Es iſt eine Macht, deren Sorgfalt
Dich deinen Weg lehrt längs jener pfadloſen Küſte
Der unbegränzten Luft, die einſam du wanderſt,
Aber nicht hülflos.

Den langen Tag durch fächelten deine Flügel
Den kalten dünnen Hauch in ferner Höhe;
Doch ſenkſt du dich nicht ermüdet dem Lande zu,
Obgleich die dunkele Nacht ſo nahe.

Strebe nur! Bald, bald wirſt du am Ziele ſeyn;
Bald findeſt du deines Sommers liebliche Heimath.
Froh dann unter Genoſſen wird Schilf ſich biegen
Ueber dein heimliches Neſt.

Verſchwunden biſt du. Des Himmels tiefer Abgrund
Hat deine Form verhüllet. Doch auf mein Inn'res
Hat tief ſich, nie verloren zu ſeyn, geſenket
Goldene Lehre.

Der Unſichtbare, der von Zone zu Zone
Durch unbegränzte Lüfte den Flug dir lenkt,
Wird meinen Pfad auch, den einſam und fern ich wandre,
Gütig mir leiten.

Liebes-Gedichte.

Zweyte Epoche.

Interregnum.

Den alten Herrſcher hat man hingetragen,
Dem neu'n, dem fernen, ward noch nicht gehuldigt;
Man lebt in ungewiſſen Trauertagen,
Und ungeduldig man ſich ſchlecht geduldigt.
Es ſtockt und ſtarrt das ganze Staatsgetriebe,
Faſt keinem iſt es wohl in ſeinem Haus,
So ſchwankend in der Ungewißheit Joche.
Da wählte doch mein Stern mir Schön'res aus!
Was Allen fehlt: mein Leben hat Epoche! —
Das Interregnum füll' ich aus mit Liebe. —

Erſter Beſuch.

In deinem Zimmer haſt du mich gelitten?
Wie reizend war, wie traulich der Beſuch! —
Ich bin zu alt um Liebe dich zu bitten,
Doch dich zu lieben bin ich jung genug.

Selbſtentäußerung.

Nach Weisheit ging bisher mein eifrig Streben,
Und nicht unwillig zog ſie bey mir ein.
Doch aller Weisheit könnt' ich mich begeben,
Um lebenslang mit Dir ein Narr zu ſeyn.

Liebe als Ausgleichung.

Mir fehlet viel — durch Rang und Gold zu ſiegen;
Die Jugend — Deiner Jugend zu genügen;
Der Geiſt — und wär' ein wenig auch vorhanden,
Vor Deinem Geiſte läg' er doch in Banden.
Auch nicht mit Schönheit wäre Dir zu zahlen,
Die überſtrahlt der hellſten Sterne Strahlen.
Doch wenn, mit Dir vergleichbar, nichts auch bliebe,
Gleich hätt' ich alles — durch ein wenig Liebe.

Nach Voltaire.

Mit ſoviel Schönheit, ſoviel Reiz geſchmücket,
Warum auch die Talente nennſt du dein?
Mit Zauberkünſten, wie du uns entzücket,
Was haſt du nöthig auch ſo ſchön zu ſeyn!

Zehnmal bin ich ſeit geſtern ausgegangen,
Und bin dir nicht ein einzigmal begegnet;
An deinem Fenſter hat mein Blick gehangen,
Durch keinen Gegenblick von dir geſegnet.
Doch ging' ich auch noch zwanzigmal vergebens
Vorüber deinem Fenſter, deinem Haus,
Ich wär' entſchädigt, Freude meines Lebens!
Sähſt du beym einundzwanzigſten heraus.

Viel Kunſt, ein groß Talent, beſitz' ich nicht;
Beſäß' ich es, Dir legt' ich es zu Füßen;
Doch daß es an Geſchmack mir nicht gebricht,
Hab' ich noch jüngſt mit Dir bewieſen.

Beſäß' ich Schätze, Gold zu ganzen Haufen,
Was hülf's, da Deine Liebe nicht zu kaufen?
Arm bin ich, doch ſeitdem ich Dich beſeſſen,
Hab' ich es gänzlich, daß ich's bin, vergeſſen.

Deine Augen.

Der ſchönen Pallas Augen waren grau,
Zu klug, wie Byron ſagt, blau oder braun zu blicken.
Maria Stuart, ſie, die ſchönſte Frau,
Verſtand durch ſolche Augen zu berücken.
Grau blitzten Sterne von Napoleon,
Von ihrer Allgewalt weiß man zu ſagen.
Daß auch die Deinen ſolchen Zauber tragen,
Davon empfand ich volle Wirkung ſchon.

Huldigung.

Der neue Herrſcher ſitzt nun auf dem Thron,
Umgeben von des Hofes Glanz und Pracht.
In Treue kniet der Bürger, der Baron,
Und huldigt ſo der angeſtammten Macht.

Mein Weg zu einer andren Huld'gung geht;
Des Hofes Glanz will ich mich gern entziehen:
Ich huldige der Schönheit Majeſtät,
Und kniee dort, wo auch die Herrſcher knieen.

Der Beichtiger.

Nach Voltaire.

Dein Beichtiger, wenn er dich erblickt,
Verliert des Geiſtes heil'ge Ruh.
Verrath' ihm nicht, wie ſehr du mich beglückt,
Und mach' ihn nicht noch obendrein jalour.

Befriedigung.

Ein Würd'ges ſucht der Geiſt, das er verehre,
Das Herz ein Liebes, das ihm angehöre.
In Dir vereint iſt Beydes mir gefunden,
Für Geiſt und Herz ein Glück zu allen Stunden.

Gewalt des Blicks.

Nach Voltaire.

Hör' ich dich am Claviere phantaſirend,
Entzückt, bewundernd bin ich da geſeſſen.
Erhebſt du deine Stimme ſanft und rührend,
Iſt ſchnell der Finger zarte Kunſt vergeſſen.
Du ſprichſt zu mir — und mein dir eignes Herz
Nicht weiß es mehr wie dein Geſang entzücke.
Doch Spiel, Geſang und Reden iſt nur Scherz
Verglichen einem einz'gen deiner Blicke.

Der Pfeil.

Du zielſt nach Sperlingen, den offenbaren,
Der Bogen ſchwirrt, doch nie haſt du getroffen.
Wie ſchwebt mein Herz in größeren Gefahren,
Verborgen zwar, doch deinen Pfeilen offen.

Stets treffend deinen Augen ſie entfliegen,
Die Tages glänzen, Abends nächtlich glühen;
Stets deines ſchönen Munds gewiſſen Zügen,
Mit Widerſpitzen, nicht heraus zu ziehen.

Zu zählen ſie die tauſend Pfeilgefahren,
Müßt' ich das Reich der Reize ganz durchwandern.
Es droht von Stahl ein Pfeil in deinen Haaren,
Ein körperlich Symbol von allen andern.

Überwunden.

Nach Voltaire.

Der Fürſt mit allen Herrlichkeiten
Beſchränkt mich nicht zu Dienſt und Pflicht.
Zwey hübſche Augen wollen mehr bedeuten,
Allein auch ſie vermögen's nicht.

Die Großen fürcht' ich wie die Schönen,
Und Beyde wohl mit vollem Recht:
Den Übermächten ſoll man fröhnen,
Und das gefällt dem Freyen ſchlecht.

Doch ſiehſt du mich als Unterjochten,
Und wunderſt drob dich allermeiſt;
Was Rang und Schönheit nicht vermochten,
That dein Charakter und dein Geiſt.

Portrait.

Ein Mädchen, und ohne Jalouſie;
Schön, und ganz ohne Coquetterie;
Scharf denkend, ohne viel zu wiſſen,
Gut redend, gänzlich unbefliſſen;
Auf deinem Sinne ſtark und ſtät;
Als Freundin wahr und ungeheuchelt;
Das iſt, Auguſte, dein Portrait,
Nicht ganz getroffen, und auch nicht geſchmeichelt.

Keine Maske!

Heut ſchmucker Fähndrich, an der Binde zupfend,
Landmädchen geſtern, fette Gänſe rupfend,
Morgen im Hofesglanz der Aſchenbrödel,
Und nächſten Tags, Gott weiß! in welchem Trödel.
Stets fremde Maske, ſtets geſchminkt Geſichte,
Dein eignes Bildniß geht mir ganz zunichte,
In jeder Maske reizend zwar und ſchön.

Laß mich dich wieder als Auguſte ſehn! —
Denn wie du auch geputzt, geſchmückt, bemalt,
Dein reines Selbſt doch alles überſtrahlt.

Unbegreiflich.

Lese Voltair' ich und ältere Poeten:
Wie sie von Schönheit, Geist und Anmuth reden,
Von liebenswürd'gem Adel der Natur,
Von Herrschaft, die von Wollen keine Spur,
Und so von tausend andern Himmelsgaben,
Die zu des Weibes Reiz ein Gott verschlungen;
So wundert's mich nicht, daß sie so gesungen,
Doch daß sie's, ohne Dich gekannt zu haben.

Die Stellen.

Ein neuer Herrſcher neue Stellen bringt.
Nach Hofe nun wie ſtrömt's zu Fuß und Wagen!
Barone, Pfaffen, Schreiber, jeder ringt
So gut er kann ſich etwas zu erjagen.

Der wäre gern dem Thron ein Stufchen näher,
Der für ſein Leben gar zu gern Miniſter,
Auf Stuhl und Kanzel trachten Jene höher,
Und alle bleiben was ſie ſind — Philiſter.

Ich ſelber arm, ein pfründenloſer Wicht,
Und doch beglückt mit meiner Noth zu ſcherzen.
Ja! eure reichſten Plätze neid' ich nicht,
Verbleibt mir nur ein Platz an ihrem Herzen.

Ein Gleichniß.

Wenn der Soldat, ermüdet von der Schlacht,
Gleichviel ob Überwinder ob beſiegt,
Auf freyem Feld, in kalter Regennacht,
In ſchlechtem Bivouac am Boden liegt,
Wo alle Schauder ihn des Krieges plagen,
Da weiß er von des Krieges Noth zu ſagen.

In offner Luft, entfernt von Dach und Haus,
Kein Feuer brennt, der Regen löſcht es aus;
Ein kalter Wind pfeift hohl durch Buſch und Hecken,
Der Boden naß, naß Kleider die ihn decken;
Von Kälte ſchlotternd ſchmerzen leichte Wunden,
Der Hunger plagt den innerlich Geſunden.

Er flucht, wenn er noch Kraft zum Fluchen hat,
Und, ſo wie er, ſo flucht der Kamerad:
Sich ſelber, daß er je von Hauſe zog,
Dem Feldherrn, daß er ſie hieher betrog;

So, Bonaparte, iſt's oft Dir ergangen,
Und doch hat man Dir immer angehangen.

Mir geht's mit Amor ſo dem groſſen Sieger,
Der, jenem gleich, ein Gott und ein Betrüger;
Man traut ihm und beweint es oft mit Reue,
Doch glaubt man ſeinem Schmeichelwort aufs neue,
Und läſſet zu Gewinnen und Verlieren
Von ihm ſich täglich bey der Naſe führen.

Gute Miene zu böſem Spiel.

Shakſpearen hör' ich auf Untreue ſchelten;
Goethe, Lord Byron, ſind gleiche Bekenner;
Und alle drey mit Recht doch gelten
Für ſtattliche, für ſchöne Männer.

Hätt' ich ein Gleiches zu beklagen,
Mir wäre nicht zu viel geſchehn,
Der keineswegs von ſich kann ſagen,
Daß ſtattlich er und daß er ſchön.

Doch alle finſtren Liebesſchauer
Verdüſtern meine Verſe nicht;
Trägt auch mein Antlitz flücht'ge Trauer,
Stets heiter lächle mein Gedicht.

Wunderlich, aber wahr.

Dein Vater, der dich nährend aufgepflegt,
Muß deine Schönheit einem Andern gönnen;
Dein Bruder, nie im Spiel von dir zu trennen,
Muß sehn wie dich ein Andrer liebend hegt.
Und ich, aus fremdem Land, ein fremder Mann,
Verzweifle, blickst du einen Dritten an! —

Empfindungen auf einem Balle.

Ein Heer von Stutzern, wie ſie dich umſchwärmen,
Und ihre Gluth an deinen Blicken wärmen!
Ein Heer von Gecken, wie ſie dich umſchranzen,
Erſt mit dir lachen, und nun mit dir tanzen! —
Und all die Narren nichts als Sinnestriebe!
Und ich mit reiner, tief empfundner Liebe, —
Und unbeachtet, einſam, fern zu ſtehn,
Und meine Schmach mit eignen Augen ſehn!
Viel dulden muß der Menſch auf alle Fälle,
Doch ſo zu dulden iſt die Qual der Hölle.

Gefühl deines Werthes.

Ich hielt genügsam stets mich in der Ferne,
Bescheidnen Sinns blickt' ich zu dir hinan;
So wie man aufblickt Nachts zu schönem Sterne,
Er scheint und glänzt und wandelt seine Bahn.

Das Dachstübchen.

Du wohnst erhaben in des Himmels Nähe,
Und zwar mit mehr als bloßem Schein:
Glaubt' ich doch oft bey dir in solcher Höhe
An reiner Seligkeit ein Gott zu seyn! —

Geiſt und Herz.

Ein Haus, vom erſten Herrn mit Fleiß erbauet,
Wird treulos den Beſitzer oft verändern;
Ein Gleiches ſieht man, wie man um ſich ſchauet,
An neubeherrſchten Städten, Reichen, Ländern.
Gold, Diamanten, die den Hals geſchmücket
Von dieſer Schönen, ſchmücken nun die andre;
So wie denn nichts im Leben uns beglücket,
Daß es nicht treulos uns verlaſſend wandre.
An eignen liebſten Zähnen, ſchönſten Haaren
Wird's jeder, der's nicht glauben mag, erfahren.

Da denn in Welt und Leben nichts beſtändig,
Des eignen Leibes Schönheit treulos endet,
Was grämſt du dich, daß Sie auch wetterwendig
Dich laſſend, ſich zu Andrem hat gewendet!

Ja könnte ſie Drittem, Viertem ſich ergeben,
Dann Weitre zu beglücken, die auch laſſen,
Sie wäre ganz ſo gut wie Welt und Leben,
Und keineswegs zu ſchelten und zu haſſen.
Nur du biſt toll, dich nenn' ich einen Narren,
Der halten will, was keinem wird beharren. —

So raiſonnirt der freye Geiſt zum Herzen,
Das zum Gefährten ſich den Gram erkoren;
Doch dieß nicht wen'ger fühlet ſeine Schmerzen,
Entbehrt nicht wen'ger tief was es verloren.
Ihr theures Bild, ſo wie es iſt und lebet,
Gefühl des ſüßen Glücks das ich beſeſſen,
Im Wachen wie in Träumen mich umſchwebet,
Und wo ich ſey, ich kann es nicht vergeſſen! —
So lebt das Herz in ew'ger Treue Schranken,
Und läßt dem Geiſt die ſchweifenden Gedanken.

Glück der Erinnerung.

Getrennt von dir biſt du mir nicht verloren,
Wenn auch entfernt genieß' ich reines Glück.
Die ſchönſten Stunden, immer neu geboren,
Ruft mein lebend'ger Geiſt in ſich zurück.

Schon ſitz' ich wieder nah an deiner Seite,
Wir leſen wieder, wie wir ſonſt gethan.
Vereint ins Buch zu ſehn iſt große Freude,
Doch größre, ſieht man ſich einander an.

Nun kommt ein Wort, das du nicht recht verſtanden,
Und ich erkläre dir's wie ich's vermag.
Du faſſeſt leicht und ſchnell, ſo ſchnell verſchwanden
Am Buch die Stunden, Abends wie am Tag.

Bleibt mir doch ſtets ein freudiges Erinnern,
Wie oft mich dein gewandter Geiſt entzückt!
So gegenwärtig bleibt der Kuß dem Innern,
Dem vielgeliebten Nacken aufgedrückt.

Dich übermannt der Schlaf am ſpäten Abend,
Getroſt an meiner Seite ſchläfſt du ein.
Wie iſt mir nun dein ſtiller Anblick labend,
Der Züge, die auch ſchlafend ſchön und rein!

Ein Rauſchen hör' ich in dem nächſten Zimmer;
Ich flüſtre deinen Namen, — ſchnell erwacht,
Ermuntert biſt du, Leben ganz wie immer,
Und freundlich, wie du je mich angelacht.

Nun wird es ſpät, du wickelſt deine Locken,
Ich bin dir nah und ſeh' beglückt dich an;
Und du erzählſt, behend und ohne Stocken,
Ein Märchen mir, wie du es oft gethan.

Iſt Nacht es nun und muß ich endlich gehen,
Reichſt liebend du den Mantel von der Wand,
Umhüllеſt mich — ich laß es gern geſchehen —
Und drückſt mir noch zum Lebewohl die Hand.

Dann auf der Straße wieder und im Dunkeln,
Seh' ich hinauf zu deinem Licht zurück.
Und wie am Himmel ew'ge Sterne funkeln,
So trag' ich mit mir mein genoßnes Glück.

Der Ball.

An ſchönem Tag, im Garten der Mühle,
Erſannest du manche Spiele.
Dein weißes Tuch, künſtlich verſchlungen,
War dir zum rundeſten Ball gelungen;
Du warfſt ihn mir zu, ich ihn zurück,
Wir waren Beyde behend im Fangen,
Wir genoſſen das reinſte Glück.
Der Ball flog wechſelnd, wie mit Verlangen,
Und immer flog er zu dir zurück.

Die Sonne ſchien unſerm Spiele mild,
Wir trieben's heiter und ungeſtört.
Der Ball war meiner Neigung Bild,
Die ſtets zu dir zurücke kehrt.

Das Heilmittel.

Hat einer ſich verbrannt, wird glühend Eiſen
Als gutes Mittel ſich probat erweiſen;
In kaltem Winter, wenn ein Mann erfroren,
Durch Schnee und Eis wird er wie neu geboren;
Das Gleiche wird mit Gleichem ſtets vertrieben,
So alter Liebe Schmerz durch neues Lieben.

Tief eingedenk der Wahrheit ſolcher Lehre,
Durchforſch' ich ſchon ſeit Monden Stadt und Städtchen,
Ob denn nicht unter ſo viel hundert Mädchen
Ein Einziges von ſolcher Schönheit wäre,
Durch ſie von meinen Schmerzen zu geſunden.

Doch da ſie Deinem Zauber müßte gleichen,
So wird wohl nie mein Leiden von mir weichen,
Denn ſo wie Du wird keine mehr gefunden.

Beruhigung.

Des Tages Mittag gleichet nicht dem Morgen,
Wir pflücken nicht im Sommer Frühlingsblüthen.
Drum faſſe Muth! verbanne deine Sorgen,
Genieße froh was noch die Tage bieten.
Da iſt nun einmal weiter nichts zu halten!
Des Lebens Nachen eilet, ohne Gnade,
Von blüh'nder Flur zu ödem Felsgeſtade;
Die Jugend flieht, es kommt die Zeit der Falten.
Doch das iſt Menſchenloos, das wir ertragen! —
Drum denke nicht des Lebens ew'ger Tücke,
Verſenke dich in früh genoßnes Glücke,
Und finde Troſt und Frieden im Entſagen.
Ob Jahre fliehen! Ewig biſt du jung
Durch Glück und Jugend der Erinnerung.

Ermuthigender Zuruf.

Liegt deine Zukunft dunkel dir verſiegelt,
Gleich einem Thal von Bergen rings verriegelt,
Sey nur getroſt! — Es öffnet ſich dem Blick
Ein neuer Weg zu neuem Lebensglück.

An Personen.

In das Stammbuch einer geliebten Freundin.

Betracht' ich dieſen ſchmalen Raum
Des zarten Blättchens, denk' ich kaum
Mein volles Herz darauf zu laſſen.
Doch würde das Blättchen auch zum Buch,
So wär' es doch nicht groß genug,
Um meine Wünſche für dein Wohl zu faſſen.

An . . . .

Wie lahmt ein Lied vom Sänger mühſam ausgedacht,
Allein wie klingt's von günſt'ger Gottheit angefacht!
So übe du dein Dichten frey und froh,
Und denk' an mich mitunter eben ſo.

In das Stammbuch einer jungen Schauſpielerin.

Gern hätt' ich alle Blätter dir beſchrieben,
Dir ſagend wie ſo ſchön du ſtets geſpielt;
Allein es ſind ſo viele, die dich lieben,
Und jeder ſchriebe gern wie er gefühlt.
Nun ſagt' ich gar zu gern, wie ich empfinde,
Hier dieſem Blättchen, doch der Raum iſt aus.
Doch wie ich auch mir Zung' und Feder binde,
Des Freundes Neigung fühlt ſich doch heraus.

An meine Nachbarin im Theater,

die mich im tiefſten Winter wiederholt mit blühenden Veilchen beglückte.

O, Zauberin! mit deinen Veilchendüften
Bereiteſt du mir holdes Himmelsglück,
Umhaucheſt mich mit jungen Frühlingslüften,
Führſt zu genoßnen Wonnen mich zurück;
Zum May zurück aus Stürmen des Novembers
Und blätterloſen Fluren des Decembers.

Doch deine Nähe giebt noch andre Freuden! —
Du weißt ich liebe, weißt wie ich entbehre,
Wie ich erdulde bittre Trennungsleiden,
Und mich nach ihr, der Lieblichen, verzehre.
Da deine Anmuth macht mich oft vergeſſen,
Ob ich bey dir, ob ich bey ihr geſeſſen.

An Goethe.

Wenn im Rechten ich begriffen,
Hab' ich's einzig Dir zu danken.
Denn im Irren, Suchen, Schwanken,
Hat mich Deine Hand ergriffen
Und auf rechten Weg geleitet,
Der, geebnet, feſt, gebreitet,
Nicht in Sümpfe ſich verlieret,
Nein! zum ſichern Ziele führet.

Mit meinen Beyträgen zur Poeſie.

Siehſt du auf grüne Streifen neben grauen,
So werden bald die grauen roth erglänzen;
So, was du Lückenhaftes hier wirſt ſchauen,
Vor Deinem Geiſte wird es ſich ergänzen.

An eine junge Freundin,

dankbare Erwiederung.

Die Finger, die die Perlen ſchön verſtrickt,
Die Augen, die ſo emſig drauf geblickt,
Was haben ſie mit Fleiß und Kunſt vollbracht? —
Sie haben einen Glücklichen gemacht.

Mit einem Paar elaſtiſcher Armbänder.

Wie dieſe Bänder ſich verengen, weiten,
Um deinen Arm ſich wie gemeſſen ſchmiegen,
Anſchließend knapp, doch ſanft nach allen Seiten,
Sich ſtärkrer, ſchwächrer Ründung willig fügen,
So ſey die Welt dir! — Immer hold begegne
Sie deinen Wünſchen wie ſie kaum entſtanden,
Und ſo als ſtetsbediente Herrin ſegne
Ich dich von aller Welt und allen Landen.

An .....

Es ſandte der April uns herbe Schauer,
Kein grünes Blättchen wagte ſich hervor;
Schien ja die Sonne, war's von kurzer Dauer,
Gleich hüllend ſich in finſtrer Wolken Flor.
Da war's am beſten im geſell'gen Zimmer,
Am beſten dort, wo man Dich, Holde, ſah;
In Deiner Anmuth Nähe glaubt' ich immer,
Es ſey der Lenz mit allen Freuden da.

An .....

So wandle fort zu deiner Eltern Freude,
Zu deiner jetz'gen, künft'gen Freunde Glück! –
Und wie du mir die ſchönſte Augenweide,
So denk' ich ewig gern an dich zurück.
An dich zurück, du ſüßer Troſt dem Herzen,
Das einer fernen Liebe ſich verband,
Und oft, im Anhauch linder Trennungsſchmerzen,
Beſchwichtigung in deiner Nähe fand.

An Ferdinand Hiller,
bey ſeiner Reiſe nach Wien.

Das Edle haftet nicht an Einem Ort,
Es lebt umher in weiter Welt zerſtreut.
Hier an der Ilm, wie an der Donau dort,
Du findeſt überall was dich erfreut.

Es hat's der ſchöne Rhein, der Mayn, die Elbe;
Und immer anders. — Luſt des Reiſelebens! —
Denn fändeſt du an jedem Ort daſſelbe,
Wohl rüttelte der Wagen dich vergebens.

Der entfernten Geliebten, zum Geburtstage.

Was ſoll ich dir zu deinem Tage ſchicken,
Von hier nach ....., zwiſchen Elb' und Heide?
Perlen und Gold, dir Hals und Arm zu ſchmücken?
Den neuſten Stoff zu einem bunten Kleide?
Gürtel, den ſchlanken Wuchs noch zu verſchönen?
Ein Diadem dein goldnes Haar zu krönen?

Faſt könnte Liebe mich dazu verführen;
Doch meine Liebe läßt es nicht geſchehn.
Ich bin beſorgt mein Beſtes zu verlieren,
Erſchien es Andrer Augen gar zu ſchön.
Vom Raub der Helena würde niemand leſen,
Wär' Helena nicht gar zu ſchön geweſen.

Gefällſt du gar zu ſehr den dort'gen Herrn,
Wirſt du zu Gegenliebe leicht verflochten.
Dich ſieht, ich weiß, der reiche Amtmann gern;
Der Obriſt, der bey Waterloo gefochten;
Des Neffen Herz haſt du im Tanz gerühret;
Bey Tiſch den Officier, der neulich durchpaſſiret.

Und wenn dir das ſchon ohne Schmuck gelungen,
Was würde nicht geſchehn wärſt du geſchmückt! —
Drum hab' ich bloß dir dieß Gedicht geſungen,
Und dich zu ſchmücken weiter nichts geſchickt.
Ja thäteſt du erſt recht nach meinem Willen,
Du würd'ſt in Mäntel dich und Schleier hüllen.

Hab' ich doch ſchon um dich ſeit ſieben Jahren,
Und länger ſchon, Gott weiß! wie ſchwer geſtrebt;
Nun möcht' ich gern dich unberührt bewahren,
Mir, der für dich mit einz'ger Treue lebt,
Ja leidet; nicht, wie Jacob, nah dem Sterne,
Nein! hier in funfzig Meilen weiter Ferne.

An eine junge Schauſpielerin
der Weimariſchen Bühne.

Wodurch erwirbſt du aller Menſchen Gunſt?
Dieß holde Räthſel iſt gar leicht zu löſen:
Theils iſt's die ſchöne Stufe deiner Kunſt,
Theils, und faſt mehr noch, iſt's dein lieblich Weſen.
In heitrer Unſchuld biſt du ſtets geblieben,
Das iſt's, was alle ſchätzen, alle lieben.

So wandle fort! — Wie viele Mädchen waren
Anfangs, wie du, von kindlicher Natur;
Doch, ſah man wieder ſie nach wen'gen Jahren,
War ach! von früh'rer Reinheit wenig Spur;
Coquetterie, geziertes falſches Weſen
War nur zu ſehr bey jedem Blick zu leſen.

So geht die Welt; — beſonders auf der Bahn
Des lockeren Gerüſtes drohn Gefahren;
Gefäll'gen Anſehns ſchleichen ſie heran,
Wie ſoll ein argloſ Mädchen ſich bewahren!
Bald locket uns die Neigung großer Herren,
Bald Schmeicheley von Gecken und von Narren.

Du bleib' in deiner Unſchuld, bleibe kindlich,
Bleib' unbefangen, rein und immer gut!
Dann biſt in deiner Kunſt unüberwindlich,
Die immer gern auf reiner Seele ruht.
Bleibt dieſe treu, mit Mienen dann und Blicken
Wirſt alle du bezaubern und entzücken.

Was doch iſt Jugend! — Wenig will ſie ſagen!
Dem Lenz vergleichbar, der ſo ſchnell entflieht.
Was Schönheit! — Blume iſt's von wenig Tagen,
Der Wind haucht drüber hin, ſie iſt verblüht! —
Was aber fort mit ew'gen Reizen waltet,
Der Seele Zauber iſt's, der nie veraltet.

An Frau von Heigendorf,

nach Aufführung der Medea von Grillparzer, am 31. Januar 1825.

In vielen Rollen hab' ich dich geſehn,
Und in den meiſten unvergleichlich ſchön.
Ein volles Haus ward oft von dir erregt,
Und durch und durch zum Mitgefühl bewegt;
Da drang es denn vom Herzen zu den Händen,
Ein lauter Beyfall ſcholl von allen Enden,
Ein Nachbar nannte dich entzückt dem andern,
Man ließ dein Lob von Mund zu Munde wandern;
Und ſaßen manche ſtumm, in ſich gekehrt,
So haben ſie durch Schweigen dich verehrt.

Und frag' ich nun, wodurch du dieß vollbracht?
So iſt es ſchnell mit Wenigem geſagt:
Ein groß Talent, das ſich in Alles findet,
Geſundes Herz, das ſich mit Kunſt verbindet,

Gefühl vom Rechten, Kraft es auszuführen,
Was fehlte da, uns wie du willſt zu rühren?
Und überdieß der Sprache reinſte Klarheit,
Geborne Anmuth, Spieles edle Wahrheit,
Voll Leben, kräftig, niemals übertrieben,
Und immer ſchön! — wer ſollte dich nicht lieben? —

So haſt du als Maria uns gerührt,
Wie ſie im Garten heft'ge Rede führt;
Durch Schönheit deine Gegnerin beſiegend,
Doch ach! zuletzt gewalt'gem Neid erliegend.
Du ſtandeſt unbeſchützt, den Feinden bloß,
Groß wenn du flehteſt, wenn du zürnteſt groß!
Dein Blick, des ſchönen Haupts bekannte Wendung,
Gab dir als Herrin, Königin, Vollendung.

Und als Medea haſt du nun zuletzt
All deinem Spiel die Krone aufgeſetzt:
Durch Gräuel furchtbar die ſie ſtark verübt,
Weil ſtärker ſie den ſchnöden Mann geliebt;
Doch dieſer, ſchwach, im Elend ſie verläßt,
Ja ſelber ſie in tiefes Elend ſtößt,

Zu Feinden tretend, neuer Liebe pflegend,
Die ganze Laſt auf ihre Schultern legend,
Ihr Dinge zeihend, die ſie ſoll vollziehn,
Daß ihre eignen Kinder vor ihr fliehn.

So iſt ſie losgeſagt durch die Natur,
Und ſinnt auf Rache, denkt auf Gräuel nur.

Bey deinem Drohn wie haſt du uns erſchüttert!
Wie für die Kinder haben wir gezittert!
Doch groß und ſicher führſt du alles aus,
Stark aufgeregt, beruhigt iſt das Haus.
Das Unerträglichſte was je geſchehn,
Durch deine Kraft und Anmuth ward es ſchön.
Du zogſt hinauf, — die Herzen waren dein! —
Der Abend wird uns unvergeßlich ſeyn.

An . . .

Erheb' ich dich, wie kann ich dich vergrößern!
Vergött're ich dich, wie kann ich dich verbeſſern!
Du bleibſt, ſo wie du biſt, ſo gut und ſchön.
Doch daß, für was du biſt, dich andre halten,
Laß du gefäll'gen Kiel des Dichters walten,
Wie er im reinſten Lichte dich geſehn.

Der Dichter ſucht das Schöne; wo er's findet
Im Seyn und Handeln, iſt er froh entzündet,
Und eignet's willig ſeinen Reimen an.
Wenn ich von deinem Seyn und Handeln ſinge,
Und deinen Reiz in meine Verſe ſchlinge,
So thu' ich bloß was ich nicht laſſen kann.

An . . . .

Perſönchen giebt es, die uns ſchon behagen,
Doch nach Talent und Kunſt darf man nicht fragen;
Talente giebt's, die man bewundern muß,
Doch iſt dabey nicht Freude, nicht Genuß.
Dein groß Talent mit Anmuth iſt geſchmückt,
Bewundernd Dich iſt man zugleich beglückt.

Dem vollendeten Sänger.

Sehn wie die Werke großer Meiſter an,
Die in den beſten Stunden ſie vollbracht;
So zeigen ſie ein heitres Daſeyn an,
Das ſeinem Meiſter wenig Müh' gemacht.
Ja, wo in größter Schönheit ſie vorhanden,
Erſcheinen nicht gemacht ſie, nein entſtanden.

So ruht ein Leib von Phidias ausgeführt,
Ein Lied von Goethe leicht bewegt ſich ſo,
So eine Melodie von Mozart rührt,
Von Raphael ein Bild ſo frey und froh.
Es hört ſo leicht, es ſieht ſo leicht ſich an,
Daß jeder denkt, daß er es machen kann.

So in der Oper, großer Sänger du,
Haſt du das Höchſte deiner Kunſt erreicht;
Mit Wonne hört ſich's deinen Tönen zu,
Denn ſelbſt das Schwerſte ſteht dir frey und leicht.
Man fühlt bey deinem Lied kein Mühn und Ringen,
So wie das Wollen, leicht, iſt dein Vollbringen.

Herrn La Roche.

Ein wahrer Proteus! ewig dich verwandelnd,
Und ſtets im ſtrengſten Sinn der Rolle handelnd,
Uns zeigend eine Welt von Charakteren,
Die alle dir im Tiefſten angehören.

Vom ſtolzen Herrſcher, bis zum feigſten Knechte,
Verſchmitzte Schufte, Tölpel, Gut' und Schlechte,
Des Südens Auswurf, deutſchem Biedermann,
Stets haſt du jedem volles Recht gethan.

Von tiefſter Sohle bis zum höchſten Haar,
Biſt du verrucht, biſt edel ganz und gar.
Und nie zuviel! — Jemehr man dich geſehn,
Jemehr Verdienſt wird man dir zugeſtehn.

Festgedichte.

Cantate

zur kirchlichen Feyer
der funfzigjährigen Regierung
Sr. Königlichen Hoheit

Carl August's,

Großherzogs von Sachsen-Weimar und Eisenach,
am 3. September 1825.

Chor.

Dem Herrn der Welten singt,
Dem großen Herrscher!
Den keine Namen nennen!
Der im Verborgenen zusieht
Der Könige Thun;
Der die schlechten stürzet vom Thron!
Aber die guten,
Den Segen der Völker,
Schirmt mit gütiger Hand.

Recitativ.

Heil unserm Fürsten! diesem Lande Heil!
Ein halb Jahrhundert von Ihm regiert,

Von ihm beglückt.
Deß hoher Sinn
Dem Beſſern der Zeit
Sich nie verſchloß.
Der mit treuem Auge ſchaute umher,
Das Gute zu merken.
Der in Tagen der Noth,
In Feindesdrang,
Ein Held in Schlachten
Sich ſtark bewährt.
Der in Zeiten des Glücks,
In Friedens-Tagen,
Für der Einzelnen Wohl, wie des Ganzen gewacht.
Heil ſolchem Fürſten!
Ihn ſah der Herr
Mit Wohlgefallen,
Und war ſein Schild in der Noth.

Arie.

Wie freu' ich mich der ſchönen Stunde!
Wie dieſes Tags, der alle krönt!
Wo Lobgeſang aus Herz und Munde
Zum Herrn hinauf, zum Vater tönt.

Wie viele Herrſcher ſahn wir fallen,
Vom Strom der Zeit hinweggerafft!
Doch Er ſteht, hochbeglückt vor Allen,
Noch da in ungebeugter Kraft.

Wie ein Gebirg, im Glanz der Sonne,
Am Abend ruht, das Haupt umkühlt;
So ſey Ihm wohl, wenn Er die Wonne
Der ſchönvollbrachten Tage fühlt.

Schluß-Chor.

Ehre dem Herrn! der Ihn gab;
Ehre dem Herrn! der Ihn ſchützte;
Ehre dem Herrn! der Ihn noch lange erhält.

Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog

Carl August,

bey Überreichung eines Paars goldgeſtickter Schuhe, zu Höchſtdeſſen Jubiläum am 3. Sept. 1825.

Von Seiten des Schuhmachermeiſters Schieck.

Zum goldnen Feſte bring' ich goldne Schuh,
Die Du mit gnäd'gen Augen wolleſt ſehen!
Wer ſolchen Weg, o Herr! gemacht wie Du,
Hat wohl verdient in goldnen jetzt zu gehen.

Sie ſind geſchmeidig, innen weich fournirt,
Und werden ſanft ſich Deinem Fuß bequemen.
Daß reich und künſtlich außen ſie verziert,
Wird Dich, o beſter Herr! nicht Wunder nehmen.

Denn da die Kunſt Dein ganzes Leben Du
Zu ſchützen, zu befördern nicht verfehlet,
Was Wunder alſo! wenn ſie, bis zum Schuh,
Dem Handwerk ſich in Deinem Reich vermählet! —

Weimar.

Glücklich Weimar! — Von den Städten allen
Biſt du, kleine, wunderbar bedacht;
Man wird ſtets zu deinen Thoren wallen,
Angezogen von der heil'gen Macht;
Und man wird nach großen Männern fragen,
Die in ſchönen Zeiten hier geſtrebt,
Und mit edlem Neid wird man beklagen,
Daß man mit den Edlen nicht gelebt.

Goethe.

Der Deutſchen Licht! wer kann ſich Dir vergleichen!
Was einzeln glänzt, muß neben Dir erbleichen.
Der Deutſchen Stolz! ihr Haß! ihr Ruhmverſchlinger!
Was einzeln groß — wird neben Dir geringer.

Zu Herrn Staatsrath Thaer's Jubelfeſt, am 14. May 1824.

Als Jeſus predigte in der Wüſten
Den Juden und tauſend halben Chriſten,
Hatte der himmliſche Gottesſohn
Nur ſehr geringe Freude davon.

Doch als er die Tauſende nicht ließ reiſen,
Ohne ſie zuvor recht ſatt zu ſpeiſen,
Da dankten ihm alle über die Maßen;
Denn das konnten ſie begreifen und faſſen.

Drum wer nach dieſen alten Lehren
Nur ſtrebt die Menſchen zu ernähren,
Der hat erwählt das klügſte, beſte Theil.
Drum Thaer dem Klugen, Thaer dem Guten Heil!

An denſelben.

Mit Deines Königs Liebe ſchön geſchmückt,
Mit Söhnen, Töchtern, Enkeln auch beglückt,
Viel wackre Schüler dann nach allen Seiten,
Die Deine Lehre mit Erfolg verbreiten,
So kannſt Du, würd'ger Alter, mit Vertrauen
Vorwärts auf heitre Lebensjahre ſchauen,
Und gleicherweiſe kannſt Du mit Behagen
Den Blick zurück auf die vergangnen ſchlagen;
Denn was Du thatſt und was Du unternommen,
Grad' biſt Du her zum großen Ziel gekommen:
Ertrag des Bodens beſſern und vermehren,
Die Welt zu kleiden und ſie zu ernähren.

Lied,

beym feſtlichen Mittagsmahle

zur Feyer des Dienſtjubiläums des Herrn Rath Schellhorn.

Weimar am 3. December 1824.

Wie in Amt und Dienſtgeſchäften
Unſer Schellhorn nie gefehlt;
Wie er ſtets nach beſten Kräften
Nur das Gute hat erwählt;
Wie er auch, der Kunſt befliſſen,
Kein geringer ward erprobt;
Dieß ſind Dinge, die wir wiſſen,
Und wir haben ſie gelobt.

Aber wie er ſo gefällig,
Treuer Freund von Herzens Grund,
Bieder, heiter und geſellig,
So an Seel' als Leib geſund:

Sind zwar auch bekannte Dinge,
Die man rühmet nah und fern;
Doch wenn gut ich ſie beſinge,
Hört man ſie im Liede gern.

Darum nun zunächſt erfahren
Sollt ihr, wie der wackre Mann,
Trotz den vierundſiebzig Jahren,
Noch ſo gut ſpazieren kann.
Sey das Wetter rauh und windig,
Stürm' es Schloßen oder Schnee,
Doch den muntern Alten find' ich
Oft bey Wittichs auf der Höh'.

Kehrt er Abends dann zurücke
Zu den Seinen in der Stadt,
Preiſ't er billig ſein Geſchicke,
Das ihn reich geſegnet hat.
Seine Kinder ihn umgeben,
Enkel auch zu ſchönſtem Heil,
Und ſo ward das reichſte Leben
Ihm, dem Würdigen, zu Theil.

Ihm, dem würd'gen, biedern Alten!
Deſſen Worte, für und für,
Wie die Farben Probe halten,
Die er wählt zur Miniatur.
Spricht er euch von künft'gem Wetter,
Seyd gewiß, es trüget nicht;
Und dem Fremden, wie dem Vetter
Hält er treu was er verſpricht.

Und ſo lebt er ohne Feinde. —
Und er ſieht an dieſem Mahl
Seine Gönner, ſeine Freunde,
Mehr als hundert an der Zahl!
Alle freu'n ſich ſeiner Tugend;
Und ſie wünſchen ihm noch lang':
Die lebend'ge Kraft der Jugend,
Und den graden, leichten Gang.

Tiſch-Lied.

zur Feyer des 28. Auguſt 1826.

(Goethe's Geburtstag.)

Wenn den Meiſter hoch zu feyern
Heute ſchon manch Lied erklang,
Und von vielgeübten Leyern
Tönte lieblicher Geſang;
Will auch ich mein Liedchen bringen,
Gleicher Kräfte mir bewußt;
Lebe hoch vor allen Dingen
Süßer Wonnemond Auguſt!

Dichter, die vor uns gekommen,
Nannten Wonnemond den May;
Bleib' es ihnen unbenommen,
Aber wir ſind nicht dabey;

Denn wir wiſſen was wir ſagen,
Schön'rer Dinge uns bewußt:
Darum hoch vor allen Tagen,
Achtundzwanzigſter Auguſt!

Ach, was wäre doch das Leben,
Säßen da wir ohne Wein!
Drum wer uns den Saft der Reben
Giebt, er ſoll geprieſen ſeyn.
Und ſo laſſet denn erſchallen
Gläſerklang zu heitrer Luſt,
Und ſo lebe hoch vor allen
Süßer Traubenmond Auguſt!

Doch was hätten wir vom Weine,
Säßen da wir ſtill und ſtumm!
Darum abermals das Eine
Wend' ich wiederum herum:
Und ſo ſag' ich, daß die Lieder
Zu dem Wein die höchſte Luſt;
Und ſo ſag' ich, lebe wieder
Achtundzwanzigſter Auguſt!

Schöner Tag, der uns den Meiſter
Deutſcher Lieder hold geſandt;
Der den edelſten der Geiſter
Deutſchem Boden treu verband.
Du vor allen andern Feſten
Jedes Guten höchſte Luſt!
Immer hoch von allen Beſten
Achtundzwanzigſter Auguſt!

Land Weimar.

O Land! mit deinen Bergen, deinen Wäldern,
Umgrünten Hügeln, weitgedehnten Feldern,
Mit Flüſſen die durch ſonn'ge Thäler fließen,
Mit klaren Bächen an umbuſchten Wieſen.

Im Frühling deiner Blumen ſüße Düfte,
Im Sommer deine ſtets gekühlten Lüfte,
Im Herbſt, wie glücklich! Obſt und Wein zu brechen,
Die Jagd im Winter auf beſchneiten Flächen.

An Leib und Seel' im kräftigſten Gedeihen
Kann jeder hier ſich ſeiner Tage freuen;
Was unentbehrlich, haben wir in Fülle,
Auch iſt geſorgt, daß höh'rer Trieb ſich ſtille.

Die erſten Meiſter in des Liedes Schöne
Es waren deine Bürger, deine Söhne;
Was leiſe flüſternd an der Ilm entſprungen,
Iſt vollen Klangs durch alle Welt gedrungen.

Auf des beglückten Landes Herrſcher-Throne
Glänzt neben Ihm die Mutter mit dem Sohne;
Es ſtrahlt auf uns aus hehrem Fürſtenſchilde
Der ſchöne Stern: Gerechtigkeit und Milde.

Ich ſah mich um an manchen fremden Orten,
Doch iſt mir's nirgend wohl wie hier geworden.
Mag denn wer will in ferne Länder wandern,
Es lebe Weimar! hoch vor allen andern.

Goethe's Portrait,

auf Befehl

Sr. Majeſtät des Königs von Bayern

gemalt von Stieler.

1829.

Der König.

In wilden Zeiten, wenn Trompeten ſchmettern,
Auf Dorf und Städte Feuerſchlünde wettern,
Weil Feindesſchwarm die Gränzen überbrach,
Da muß ein Fürſt, um Großes zu vollbringen,
Mit kriegerfahrnen Helden ſich umringen,
Vereint zurückzuwerfen ſolche Schmach.

So Fürſten ſtets an Heldenſeite ſtritten:
Der große Friedrich hatte ſeinen Ziethen,
Georg der Dritte mächt'gen Wellington,
Marſchälle viel einſt Held Napoleon.
Wär' ich im Fall, ſtatt Frieden Krieg zu wählen,
So würd' auch mir es nicht an Helden fehlen.

Nun aber hat es, und ich dank' es Gott!
Sobald mit Krieg und Schlachten keine Noth:
Man hat in ofterneuten Kriegesjahren
An Geld und Leuten viel Verluſt erfahren,
Und doch am Ende nach ſo blut'gen Tänzen
Ruht jedes Volk in ſeinen alten Gränzen,
Und ſieht: weit beſſer ſey's ſich zu vertragen,
Als hin und her ſich Köpfe wund zu ſchlagen.

Sey Frieden drum und ſey er von Beſtand!
Krieg hat ein Jeder g'nug im eignen Land. —
Mit Großen, die in Haß und Neid ſich trennen;
Mit Kleinen, die mehr wollen als ſie können;
Mit Vorurtheilen Krieg, verſtockten alten;
Mit Neuerungen, die nicht Probe halten;
Mit falſchen Lehren, ſo die Leute blenden;
Mit falſchem Wiſſen, das nicht anzuwenden;
Mit Böſem kurz das hundertköpfig ſtrebt,
Und hundertköpfig immer wieder lebt.

Wir aber wenden mit bereiten Kräften
Am liebſten uns zu friedlichen Geſchäften.
Zunächſt der Landmann werde wohl bedacht,

Es ruht in ihm des Staates erſte Macht.
In treuen Städten fleiß'ger Bürgersmann
Sey froh und frey und glücklich wie er kann;
An guten Straßen ſoll es, an Canälen,
Dem regen Handel, dem Verkehr nicht fehlen;
Ein unparteyiſch ſchnell entſcheidend Recht
Sey gleich bereit dem Herren wie dem Knecht;
Geſetze dann, die keinen mir beſchränken
Im Guten frey zu handeln und zu denken!

Iſt ſo das Nächſte, Nützlichſte gethan,
Steig' unſer Blick zu Höherem hinan.
Zu Wiſſenſchaften, die den Geiſt erhellen
Und fördernd ſich dem Praktiſchen geſellen;
Zu Künſten, die des Volkes Sinn erheben
Und ihm nach Außen reinſte Achtung geben.
Sey dieß ein Ziel, wonach wir täglich gehn!
Viel iſt gethan, das Weitre ſoll geſchehn.
Manch großer Lehrer der Academieen
Soll Schüler her der fernſten Länder ziehen;
In Gallerieen, Gärten und Muſeen
Soll man Erſprießliches und Großes ſehen;
An freyen Plätzen ſteh' manch Prachtgebäude,

Dem Geiſt zum Staunen und dem Blick zur Freude,
Daß Eingeborner es mit Stolz empfinde
Und Herz und Sinn zum Höh'ren dran entzünde,
Daß reicher Fremdling hier mit Luſt verkehre
Und durch ſein Wohl der Meinen Wohlſeyn mehre.

Dieß alles iſt mein Wunſch, mein Ziel, mein Streben,
Und wird es ſeyn mein ganzes Folgeleben.
Auch bin ich glücklich im Beſitz von Männern,
Von wackren Räthen, Forſchern, Künſtlern, Kennern,
Die alle treu an ihrer Stelle handeln,
Das Beſte wollend mir zur Seite wandeln;
So daß, wohin ich täglich lenkend gehe,
Ich den Erfolg auf meinen Pfaden ſehe.

Iſt ſo am Tag des Guten viel gethan,
Weht Abends wohl uns höh're Sehnſucht an.
Wir halten Zwiegeſpräch mit ew'gen Sternen,
Wir möchten Lehren höchſter Weisheit lernen;
Doch die Geſtirne, wie ſie redend funkeln,
Sie laſſen doch den ird'ſchen Geiſt im Dunkeln;
Der, wie er auch vom Boden aufwärts ſtrebt,
Doch nicht hinaus der eignen Bahn ſich hebt;

So daß zuletzt uns jene Welten lehren:
Es ſey zu groß mit ihnen zu verkehren.

Sey denn die Pracht der Sternenwelt vergeſſen!
Wir ſuchen auf, was mehr uns angemeſſen:
Denn Geiſter giebt es, menſchlich eingehüllt,
Vom All gewährend ein lebendig Bild;
In deren Bruſt zu jedem höh'ren Thun
Wie anerſchaffen die Geſetze ruhn,
So daß ſie klar in allem was die Welt
In ihren Höh'n und Tiefen nur enthält,
Ja denen Tiefſtes deutlich iſt bewußt:
Das Labyrinth der tiefen Menſchenbruſt. —
Was je geſchah in längſt vergangnen Zeiten,
Was heut geſchieht, ſie wiſſen es zu deuten.

Ein ſolcher Stern, wenn ihn die Zeit gebar,
Erſcheint der Welt nicht alle hundert Jahr,
Und wohl begünſtigt preiſen ſich die Zonen,
Die allernächſt zu ſeinem Lichte wohnen.

Es fühlte Friedrich ſich in Voltaire reich,
Der klar und groß, doch oft ein Schelm zugleich.

Groß als Poet, als redendes Talent,
Dem's immer fertig von der Zunge brennt.
In heitrem Geiſt und Wendung kaum vergleichbar,
In feinſter Schmeichel-Anmuth unerreichbar,
In allem Urtheil ſcharf und penetrant,
In Weltgeſchichten klar wie auf der Hand;
Allſeit'gen Sinn's in Künſten und Natur,
Von Gründlichkeit und Tiefe wenig Spur;
Vor nichts, auch nicht vor Heiligſtem Reſpect,
Der böſen Zunge nie ein Ziel geſteckt;
Ein Fürſt, beherrſchend den geſell'gen Tag,
Und gegen Feinde immer Schlag auf Schlag;
Mit großem Friedrich Größter im Jahrhundert,
Von aller Welt geleſen und bewundert,
Beſchenkt, erſehnt, von Rex und von Regina,
Von Englands Georg bis Rußlands Catharina.

Und Goethe nun, der ſich mit jenem Mann,
Bey gleichem Ruhm, gar wohl vergleichen kann,
Der als Talent die Beſten überragt,
Der mehr gewirkt als Einer, ungefragt;
Ein Inbegriff der höchſten Poeſie,
Ein Schöpfer täglich, ein Zerſtörer nie;

Geſund an Sinnen, ſtark an Geiſteskraft,
Gründlich im Leben, Kunſt und Wiſſenſchaft;
Der groß geboren, wie er groß geſtrebt,
Der immerdar als ſchöner Menſch gelebt,
Geſunden Griechen ähnlich, deren Sinn
In ihm erſtand zu köſtlichem Gewinn,
So daß denn alles je was von ihm kam
Die beßre Welt ſich froh zu Herzen nahm.

Wo wär' ein Land, das nicht durch ihn geſchmückt,
Ein König wo, der nicht durch ihn beglückt? —
Ja ich beſäß' ihn gern, ich muß geſtehn,
Doch ſonnengleich muß ich ihn ferne ſehn!
Beglückten Wen'gen nur kann er gehören,
Genießen ſie, und mögen wir entbehren! —

Es hat der Hof des weiſen Carl Auguſt
Das Gute ſtets zu feſſeln ſich gewußt;
Was Deutſchland nur von großen Dichtern ehrt,
Dem Weimar-Hauſe hat es angehört.
Und Er zuletzt, der einzig ſich erhält,
Macht jene Stadt zum Mittelpunkt der Welt,

Dort ſchaffend als Europa's erſter Meiſter,
Dort reſidirend ein Monarch der Geiſter.

Verweil' er dort! Ein ſüßgewohntes Band
Hält ihn getreu zu Fürſten, Stadt und Land;
Doch ſeinen Geiſt beſchränkt nicht Stadt und Haus,
Hin ſtrebt er frey in alle Welt hinaus,
Durchdringend uns mit ſtets gewohnter Stärke,
Lebendig friſch in jedem ſeiner Werke.

Wenn ich als Knabe gern der Weisheit lauſchte,
War es ſein hoher Geiſt, der mich berauſchte;
Als Jüngling, wenn ich Ruhmespfade ſtrebte,
War es ſein Wort, ſein Ruhm, der mich belebte;
Und nun als Mann, zu täglich neuer That,
Find' ich bey ihm Erquickung, Kraft und Rath.

So Manchen auch der Meinen, die mir dienen,
Iſt er ein leuchtend Augenmerk erſchienen,
Wie ew'ger Stern am nördlich fernen Pol
Dem Schiffer ſaget wie er ſteuern ſoll.

Staatsmänner ziehn aus ihm lebend'ge Lehre,
Daß Gutes nur als daurend ſich bewähre,
Und daß die kleinſten ſittlichen Gebrechen,
Wie an Familien, ſich an Völkern rächen.

Sodann Poeten täglich bei ihm lernen
Aus ihrem Geiſt das Trübe zu entfernen,
Und, um die Welt zu ſtärken, zu erfriſchen,
Nur Heitres und Geſundes aufzutiſchen.

Vor allen dann die Forſcher der Natur,
Sie ſind durch ihn auf allerbeſter Spur,
Wenn ſie die Dinge ſehn im Wahren, Reinen,
Scharf unterſchieden von dem eignen Meynen;
Dann hoch und hehr ſich zum Geſetz erheben,
Und eng und dumpf nicht im Beſondern kleben;
Wenn ſie verehren ein urwirkend Walten,
Und Nebenwirkung nicht für Gleiches halten;
Wenn ſie am Urgeſetz ſich reſigniren,
Nicht transcendirend ſich in Wahn verlieren;
Auch ſehn an ſeinem Beyſpiel nebenbey,
Daß etwas Ehrlichkeit vonnöthen ſey.
Sie danken viel ihm, könnten mehr ihm danken,
Wenn ſie von ſeiner Bahn nicht wollten wanken.

So tönet auch ſein Wort den Künſtler-Ohren:
Daß ſie erlernen, was nicht angeboren,
Auch denken nicht, daß ſie zum Ziel gelangen,
Wenn ſie an unvollkommnen Meiſtern hangen;
Ja etwa gar ſich eigne Wege bahnen,
Im Wahn, ſo ſey man ähnlich großen Ahnen.
Viel' Gute ſeh' ich durch ſein Wort entrückt
Der kranken Schmach der Zeit, die alle drückt,
Und Meiſterwerke ſeh' ich froh entſtehn,
Geiſtig bedeutend, ſo wie ſinnlich ſchön,
Daß von den Bildern ſtrahlet friſch ins Leben
Ein Doppelglanz: beglückend zu erheben.

So, was in andern Fächern mir verbunden,
Hat günſt'gen Einfluß viel durch ihn empfunden,
Und Mancher, ohne daß es ihm bekannt,
Empfing von ihm durch zweyte, dritte Hand.
Der Rede Fluß, die Klarheit der Gedanken,
Auf Kanzeln, Stühlen, vor Gerichtes Schranken,
Behandeln Gegenſtände gründlich frey,
Gelöſ't von alter Formen Tyranney,
Zu nehmen Leichtes leicht, das Große hehr,
Das könnten ihm ſie danken und ſo mehr.

Und ſo die Maſſe meiner Unterthanen
Geht ſeinem Wort gemäß auf guten Bahnen,
Vor allen wenn der thätig-tücht'ge Mann
Nichts Größres thut und thun will als er kann;
Sich freudig fügend dem beſchiednen Loos,
Im Kleinen treu und ſo im Kleinen groß.
Wem die Natur beſondre Kraft gegeben,
Mag, inn'rem Trieb gemäß, beſonders ſtreben;
Doch wird der Sohn mit wenigſter Gefahr
Am beſten wieder was ſein Vater war.
Dieß iſt die kleinſte nicht von ſeinen Lehren,
Und glücklich Alle, die ſie thätig ehren.

Nun aber iſt der Menſch von ſolcher Art,
Daß, wo ſich Göttliches ihm offenbart,
Sey's körperlich erquickend, geiſtig ſchön,
Er will den Urquell gern mit Augen ſehn;
Und wo ſich dieſer ſeinem Blick verhüllt,
Erſchafft der Geiſt ſich ein entſprechend Bild,
Und ſtellt es körperlich und offenbar
Mit Künſtlerhand erſtauntem Auge dar,
In ſchönen Leibs begreiflich-holden Schranken,
Ein Sammelpunkt verehrender Gedanken.

So das, was Goethe Herrliches gethan,
Füllt uns nach ihm mit treuer Sehnſucht an.
Was tauſendfältig er gelehrt, geſungen,
Hat alle Stände, hat das Volk durchdrungen.
Mit ſeinem Namen trägt ſich ſchon das Kind,
Noch ahnend nicht wie groß die Werke ſind.
Die Sage lebt von ihm in jedem Haus,
Erſcheint ein Reiſender, man fragt ihn aus,
Und wünſcht ſich ſeinerſeits zu gleicher Schwelle,
Zu ſehn mit Augen ſolcher Thaten Quelle.

Ich vorempfinde ſchon im Geiſt das Glück,
Wenn Stieler mit dem Bilde kommt zurück;
Denn dieſen ſend' ich, daß, ſo ſchön wie treu,
Ein zweytes Leben uns vor Augen ſey.
Und wer, gleich mir, lebend'ges Urbild ſah,
Fühlt ſich den ſchönſten Stunden wieder nah;
Es ſpricht der Mund, das Auge blickt uns an,
Es lebt in jedem Zug der theure Mann;
Was flücht'ge Jahre unſerm Geiſt genommen,
Es iſt ergänzt, erfriſcht zurückgekommen.

Und jene Guten, denen er bisher
Nur luft'ge Stimme war und wenig mehr;

Gleich hehren Donners nie geſehner Schall,
Wie im Gebirg von fern ein Wiederhall,
Dann lieblich wie vom Hain ein Vogel ruft,
Wie abendlich Geflüſter ſtiller Luft;
Sie ſehen nun entſchiedenſte Geſtalt
In Lebensfarben friſch und treu gemalt,
Und wie ſie ihn zu denken ſich gemüht,
Weit größer iſt was nun ihr Auge ſieht;
Und was noch dunkel blieb in ſeinen Worten,
Durch ſeinen Anblick iſt es klar geworden.

So wirke denn im Bild der ſeltne Mann,
Wie lang' bisher ſein edles Wort gethan!
Zu ſtärkrem Bündniß mög' es all die Seinen
In allen Ländern um ſich her vereinen!
Von niedrem Boden heb' es ſie empor,
Gleich Helena's Gewand und Schleyerflor!
Zum Guten, Wahren, zum natürlich Schönen
Mög' immer mehr es ſtärken und gewöhnen!
Und kann im Ganzen Keiner ihn erreichen,
Doch wird er Viele bilden die ihm gleichen.

So zündet ſtets das Göttliche ſich fort,
Wie große That der Fauſt, ſo großes Wort.

In Spätgeſchlechtern gern erſteht es treu,
Achill in Alexandern lebte neu,
Und tauſendfältig ſo in ſpätern Tagen;
Es wird ihn neu der Zukunft Boden tragen;
Denn wahrhaft Großes, ward es je geſehn,
Kann wohl ſich mehren, aber nie vergehn.

An den König.

Wenn der Sonne Kraft die Erde
Wärmend, wie ſie thut, erquickt,
Jedes Jahr ein neues Werde
Sie mit Blatt und Blüthen ſchmückt,
Iſt der Vogel froh im Laube,
Bien' und Käfer ſummt heran,
Und im Menſchen lebt der Glaube:
Alles ſey für ihn gethan.

An dem Fuße der Vulcane
Wenn ein Volk ſich angebaut,
Oder nah dem Oceane
Kühn zu ſiedlen ſich getraut,
Dann durch Feur- und Waſſerſchwalle
Tauſende wenn ſie vergehn,
Glaubt der Menſch in ſolchem Falle
Ihn zu ſtrafen ſey's geſchehn.

So, im Vollgenuß der Wonnen,
Stört ein Unfall Glück und Ruh,
Schiebt der Menſch, wie er geſonnen,
Gern den ew'gen Göttern zu.
Seines eignen Herzens Triebe:
Langmuth, Zornes-Raſerey,
Haß, Gerechtigkeit und Liebe
Legt den Himmliſchen er bey.

Aber ſie, im großen Gange,
Schreiten fort die ew'ge Bahn;
Ob wir jauchzen, ob uns bange,
Ficht ſie nun nicht weiter an.
Unſerm Glück, wie unſern Nöthen,
Stehet feſt ihr ew'ger Rath.
Armen Menſchen iſt das Reden,
Mächt'gen Göttern iſt die That.

So auch Du, ein Herr der Erde,
Schreiteſt groß in Thaten fort;
Deinem Machtgebot: „Es werde!"
Fruchtet's hin von Ort zu Ort.

Breiten Pfaden Deiner Sonnen
Strömet Segensfülle nach;
Leuchtend, wie Du früh begonnen,
Wärmst Du nun am vollen Tag.

Das Geschick von Millionen
Hegend treu an Deiner Bruſt,
Biſt im Strafen wie Belohnen
Immer groß und Dir bewußt;
Denn Du weißt wohin Du zieleſt,
Und ſo gehſt Du Deine Bahn:
Wenn des Ganzen Glück Du fühleſt,
Ficht das Weitre Dich nicht an.

In des eignen Landes Gränzen
Schränkt Dein Wirken ſich nicht ein,
Wo Verdienſtes Sterne glänzen
Glänzt auch Deiner Gnade Schein.
Aller Orten zu erregen
Gutes, wie ein Fürſt vermag,
Folgt Dein Reich auf allen Wegen
Deinen Königs-Schritten nach.

Wie Du nun in neuſten Tagen
Hier dem größten Mann geehrt,
Hat, wo edle Herzen ſchlagen,
Jedes Herz Dir zugekehrt.
Du verzeihe dem Poeten
Wie er's Dir gedeutet hat.
Armen Menſchen iſt das Reden,
Mächt'gen Göttern iſt die That.

Vor dem Bildniß.

Du blühend Haupt, umſpielt von dunklen Haaren,
Vom erſten Schnee des Alters kaum erreicht,
Noch regſt du dich, trotz deinen achtzig Jahren,
Auf ungebeugten Schultern frey und leicht!
Aus deinem Anblick weht erhabne Stärke
Begabten Knaben, edlen Jüngling an,
Und ihn ergreift, gedenkend deiner Werke,
Gefühl von dem was du gedacht, gethan.
Ihm iſt, als wüchſen ſeinem Geiſt die Schwingen
Auf unerreichter Bahn dir nachzudringen.

Dieß Auge, das im Werther ſchwärmend glühte,
Im Taſſo ſanft zur Fürſtin aufgeblickt,
Sodann im Fauſt ein kühn'res Feuer ſprühte,
Jüngſt an Suleika's Anmuth ſich erquickt,

Es hat noch ganz den Zauber früher Jahre,
Noch ganz die Kraft, die eine Welt durchdrang,
Und tauſendfält'ges Seyn, in Sonnenklare
Erobernd, treu in ſich zurücke ſchlang.
Gewendet aufwärts blickt es hier im Bilde,
Gerührt von ſeines Königs Huld und Milde.

Dieß Ohr, das gern des Andren Meinung hörte,
Das Wahres leicht von Falſchem unterſchied;
Das eines Weiſen Anſicht freudig ehrte,
Doch ſchwätz'gen Dünkel wie die Sünde mied;
Das Gutem lauſchte, Neuem wie dem Alten,
Auch über deutſchen Gränzen weit hinaus,
Und das ſich frey von jenem Wahn erhalten:
Der Bildung Glocke töne nur zu Haus!
Hier iſt's des Königs Worten zugekehret,
Den Deutſchland liebt, den eine Welt verehret.

Erhabne Stirn! wo alle Geiſter thronen;
Auf der mit Weisheit Majeſtät ſich paart;
Wo, im Verkehr mit göttlichen Dämonen,
Gedanken weben niegedachter Art;

Allwo Geſetze, wie vor Gott ſie gelten,
Ein tief Naturbetrachten angeregt;
Wo reichſter Dichtkunſt ewig neue Welten
Oft Jahre lang gegründet und gehegt;
Du theure Stirn, von Kränzen viel umſchlungen,
Wie ſchön dem Meiſter biſt du hier gelungen!

Ihr ſichern Züge nun an Mund und Wangen,
Die Zeugen tief- und vielbewegter Bruſt,
Durch die gewaltſam Lieb' und Haß gegangen,
Des Hemmens Unmuth, des Gelingens Luſt,
Erhabner Stolz, hartnäck'ges Proteſtiren
Entgegen Trug und langverjährtem Wahn,
Drang, edles Daſeyn mächtig durchzuführen
Und immer größer reiner ſtets hinan! —
Wohlwollen, biedre Großheit, Kindesmilde,
Ganz wie im Leben, ſeht ihr hier im Bilde.

Und du, o Mund! deß Worte viel bewundert,
Deß Lied uns mit Entzücken oft berauſcht;
Deß weiſen Lehren ſchon ein halb Jahrhundert
Deutſchland, Europa, ja die Welt gelauſcht;

Der im Verkehr mit Freunden und Geliebten
Wie oft von Geiſt und Anmuth überfloß!
Und wie ſo oft Gebeugten und Betrübten
Ein volles Herz zu Rath und Troſt ergoß!
Du haſt den Irrthum irrend nicht vermehret,
Lebend'ges Wahre nur haſt du gelehret.

Was könnt' ich nun zu dieſem Bild noch ſagen,
Vor dem man Stunden, Tage möchte ſtehn,
Was könnt' ich noch, als alle die beklagen
Die das lebend'ge Urbild nicht geſehn;
Nicht dieſer Blicke zaubriſche Gewalten,
Des Ausdrucks angeborne Majeſtät,
Des ganzen Körpers ungeſchwächtes Halten
Wenn zum Empfang er euch entgegen geht!
Und doppelt würdet ihr den Künſtler lieben,
Zu ſehn, wie treu er der Natur geblieben.

Beſchreibende Gedichte.

Der reizenden Saalnixe.

Den Ritter hab' ich oft im Geist gescholten,
An den verschwendet du so heißes Lieben.
Ach! hätte dein Verlangen mir gegolten,
So unempfindlich wär' ich nicht geblieben.
Selbst mit Gefahr, in Fluthen zu ertrinken,
An deinen Busen hätt' ich müssen sinken.

Und auf drey Tage konnt' er sich bedenken!
Der Thor! dir hätt' ich hundert gleich gegeben;
Ja, wolltest du mir deine Liebe schenken,
Verschrieben hätt' ich dir mein ganzes Leben.
Denn so viel Reiz, ich will es frey verkünden,
Wird man nicht leicht bey einer Andern finden.

Dein zarter Wuchs, so üppig, fein und schlank,
Wie man ihn nur bey seltnen Frauen sieht;
Dein kleiner Fuß bey jedem Schritt und Gang

Der Männer Blicke feſſelnd nach ſich zieht.
Und mit Gefahr iſt jeder Blick verbunden,
Das ſtrengſte Herz es fühlt ſich überwunden.

Zumal wenn du im leichten Tanze ſchwebſt,
Ein ſinnberückend, ein verführend Weſen,
In mancher Bruſt den Frieden untergräbſt,
Daß ſie durch dich nur wieder kann geneſen;
Da weiß man nicht, ſoll man zu blicken wagen,
Ob's ſichrer nicht, den Blick zur Erde ſchlagen.

Dein dunkles Haar, wie's von der Scheitel fließt,
Zum weißen Hals, zum vollen Nacken gleitend,
Oft wellengleich zum Buſen ſich ergießt,
Dort kühlend, ſich ein lieblich Spiel bereitend;
Wer dieſes ſieht und iſt nicht gleich verloren,
Ward überall zum Lieben nicht geboren.

Dein ſchwarzes Auge, deſſen lichte Gluth
Von weißer Stirn, vom Wangenroth erhöht;
Ach, ſchöne Nire! wie's dem Herzen thut,
Wenn ſolch ein Blick zu mir herübergeht! —
Zwar Blicke giebt es, Schmerzen zu entzünden,
Doch andre auch, uns Heilung zu verkünden.

Und dann der Mund! ſo klein, ſo jung, ſo roth,
Wie ich ihn kaum bey funfzehn Jahr gefunden;
Wär' einer krank, ja wär' er halb ſchon todt,
Von ſeinem Feuer müßt' er gleich geſunden;
Ich ſage dieß, nicht weil ich ihn genoſſen,
Von bloßem Anſehn nur hab' ich's geſchloſſen.

Von deiner Stimme wäre viel zu ſagen,
Nicht ſprech' ich aus wie ſehr ſie mir gefallen;
Ihr lauſch' ich ſo, wie man in Sommertagen
Den Tönen lauſcht verſteckter Nachtigallen:
Man fühlt ſich nicht, iſt tief in ſich verſunken,
Von Liebe ganz und von Verlangen trunken.

Und wie auf jene Säng'rin, in den Zweigen
Entdeckt, die Blicke unverwandt gewendet;
So auch auf dich, der alle Reize eigen,
Und die im Singen höh're Reize ſpendet,
Sind meine Blicke, hör' ich dich, verſeſſen
Und haben Alles um ſich her vergeſſen.

Man ſagt von Mädchen, die nicht reden müſſen,
Soll aller Zauber nicht ſogleich entſchwinden;
So ſah ich manchen ſchönen Mund zum Küſſen,

Doch wenn er ſang, konnt' ich nicht ſchön ihn finden;
War's nun, daß er nach Reizen affectirte,
War's, daß er ſich, bewußt, mit Künſten zierte.

Doch du biſt ganz das Gegentheil von dieſen;
Dein Mund bleibt ſingend immer klein und ſchön,
Und was die Lippen ſchweigend uns verſchließen,
Das läſſeſt dann du voller Anmuth ſehn:
Ein lockend Inn'res, Zähne höchſter Reine,
Gebildet wie aus klarſtem Elfenbeine.

Ach! einen Kuß auf dieſen Mund zu drücken,
Auf dem ſich oft ein leichtes Spötteln reget,
An ſeinem Hauch ſich innerlich erquicken,
Dem Meer von Wonne, das er in ſich heget! —
Ich kann mich nicht von dieſen Reizen trennen,
Doch hab' ich andre Dinge noch zu nennen.

Hört in der Ehe man die Männer klagen,
So ſchelten ſie das ew'ge Einerley;
Da hätte man bey dir wohl nichts zu wagen,
Die täglich anders, ſtündlich friſch und neu;
Die ſich in tauſendfält'ge Hüllen ſtecket,
Als Junge reizet und als Alte necket.

Als Alte necket des Contraſtes wegen; —
Ein Kunſtgriff, klugen Malern abzuſehn,
Die ſtarke Schatten an die Stellen legen,
Wo leuchtender ein Licht hervor ſoll gehn.
So, deine Jugend mächt'ger zu entfalten,
Verhüllſt du klug dich ins Gewand der Alten.

Ganz kümmerlich ſieht man daher dich ſchleichen,
Klein, abgezehrt, verſchrumpft, zum Stab gebückt,
Im Bettlerkleid; man wird zur Seite weichen
So wie man dich von weitem nur erblickt;
Den Kopf erblickt, den wankenden, den ſchiefen,
Die hohlen Augen die beſtändig triefen;

Die eingefallnen Schläfen, Mund und Backen,
Die Kiefer leer, von Zähnen ganz entblößt,
Bis auf den letzten noch gebliebnen Zacken,
An den im Reden ſtets die Zunge ſtößt.
Wer ſollte wohl bey ſolcher Maske trauen,
Es ſteh' vor ihm die ſchönſte aller Frauen.

Und auch im Reden biſt du ganz unkenntlich,
Wenn du mit Liebesworten uns bedrängſt,
Und zitternd, keuchend, matt und unverſtändlich

Die ſchwachen Laute durch die Kehle zwängſt.
Wohl ſicher kannſt du ſeyn: du wirſt bey dieſen
Verwünſchten Tönen ſtets zurückgewieſen.

Das iſt dein Wille; denn du weißt, daß Reue
Ob unerkanntem Gut die Liebe ſteigert,
Und daß ſich doppelt deiner Jugend freue
Wer dir als Alte jeden Blick verweigert.
Daß ſolch ein Ausgang dein Bemühen kröne,
Enthüllſt du dich und ſtehſt in deiner Schöne.

Als Nixe erſt, von ſilbernem Gewande
Wäſſrig umfunkelt und von gleichem Schleier;
Das lange Haar, gelöſ't aus goldnem Bande,
Umwallt die Schulter, ſpielt zur Hüfte freyer;
Die Arme nackt, in ihrer reinſten Fülle,
Der junge Buſen halb entblößt der Hülle.

Du ſchreiteſt vor mit deinem Stabe winkend,
Es rollt der Donner, du erſcheinſt allmächtig;
Und Blinder ich, zu deinen Füßen ſinkend,
Erkenne nun, wie du ſo groß und prächtig;
Wie du ſo jung, von Reizen übergoſſen,
Und ich ſo blind, von Finſterniß umſchloſſen.

Ich bin beſchämt zu dir hinauf zu blicken;
Doch Hulda! Reiche du an Huld und Güte,
Und zürnend bloß zu ſteigern mein Entzücken,
Hebſt mich empor zu deiner Schönheit Blüthe.
Mit deinen Armen willſt du den umſchließen,
Der überglücklich ſchon zu deinen Füßen.

An
die ſieben Mädchen in Uniform.

Die Männer, ſagt man, ſind der Schöpfung Herren,
Es gilt ihr Wort zu Waſſer wie zu Land;
Zwar giebt's mitunter auch gewalt'ge Narren,
Doch alles Größte iſt von ihrer Hand.
So ſagt man und wohl ließ es ſich beweiſen,
Doch wollen auch die Frauen etwas heißen.

Wie manche Frau hat nicht im Hauſe ſchon
Mit klugem Sinn das Regiment geführet;
Wie manche hat herab vom Kaiſerthron
Mit mächt'gem Geiſt ein ganzes Volk regieret;
In edlen Künſten, wie in Waffenthaten,
Iſt Frauen manch unſterblich Werk gerathen.

So auch in dieſem allerneuſten Stücke,
Das jetzt auf allen Bühnen gern geſehn,
Pflegt, ſchöne Mädchen, ihr mit beſtem Glücke,
Den Männern gleich in Waffen zu beſtehn.
Ja, mißt man euch nach jenen drey Verwegnen,
Seyd ihr in jedem Sinn die Überlegnen.

An Worten groß, an Thaten ſehr geringe,
Sind Sansquartier, Bataille und ſelbſt Briquet;
Der eine führt nur eine halbe Klinge,
Dem guten andern fehlt das Bajonet.
Dazu iſt einer blind, lahm iſt Bataille;
Ihr alle jung und von der ſchönſten Taille.

Wie ſchlägt das Herz euch Kommenden entgegen,
Wenn ihr mit luſt'gen Tönen einmarſchirt!
Wer wird von eurem krieg'riſchen Bewegen,
Dem leichten Tact der Glieder nicht gerührt!
So wie ihr geht, bleibt ihr in ſchönſter Haltung,
Ihr drängt nicht auf, auch macht ihr keine Spaltung.

Ruft Briquet halt! ſteht ihr mit einem Tritte,
Und ſeyd, ſo wie ihr ſteht, auch ſchon gerichtet.
Heißt's vorwärts marſch! geht ihr mit ſolchem Schritte,

Als wärt ihr Jahre ſchon dem Dienſt verpflichtet.
Doublirend, ſtürmend, rückwärts, in Parade,
Was ihr auch thut, ſtets bleibt ihr feſt und grade.

Das Kehrt! gelingt euch zu beſondrer Ehre,
Es iſt das Schönſte was man ſehen mag.
So wenn ihr exercirt mit dem Gewehre,
Iſt's nur ein einz'ger Griff, ein Ruck, ein Schlag.
Gewehr beym Fuß! auf Schulter! präſentiret!
Es wird von euch zum beſten ausgeführet.

Dann wenn ihr mit gefälltem Bajonette,
Und Hurrah ſchreiend, zur Attake geht,
Seyd ihr von ſolchem Anſehn, daß ich wette,
Es iſt kein Feind, der euren Waffen ſteht.
Wenn zagend ihr entweicht in Kriegesnöthen,
Iſt's ganz allein der Fehler des Poeten.

Doch wie ihr ſeyd, ſo ſeyd ihr ſtets die Sieger
In kriegeriſcher Haltung, Tact und Schritt.
Dieß Lob ertheilen euch die ält'ſten Krieger,
Und alle jüngſten Krieger ſagen's mit.
Zwar dieſen jüngſten iſt nicht ſehr zu trauen,
Weil ſie zu ſehr auf eure Reize ſchauen.

Wie herrlich ſtehn euch nicht die Uniformen,
Ihr ſchönen Mädchen, alle wie ihr ſeyd!
Verhüllend wie verrathend zarte Formen,
Nicht gar zu eng und auch nicht all zu weit.
Das ſitzt euch alles wie es ſitzen muß,
Vom Kopf herab zum allerkleinſten Fuß.

Zunächſt der Tſchako ſteht euch keck und kühn,
Geziert mit Feder, rothem Band und Schnüren;
Mit ſchönen Augen blickt ihr drunter hin,
Daß man in ihrem Reiz ſich kann verlieren.
Das Jugendglühn der Wange wird erhöht
Von ſchwarzer Binde, die gar lieblich ſteht.

Der Binde ſchließt ein kleiner rother Kragen,
Auf blauer Uniform, ſich zierlich an;
Sie ſelbſt von ſolchem Schnitte wird getragen
Wie wir ſie einſt bey Frankreichs Söhnen ſahn:
Anſchließend knapp, die Schöße ſchlank hinunter;
Rabatten, roth auf blau, ſtehn friſch und munter.

Zwiefache Koppel überkreuzt die Bruſt,
Der Taſche wie des Degens, weiß gekreidet.
Wir ſähen dieß mit halbbeſorgter Luſt,

So gut es auch zu eurem Anſehn kleidet,
Wenn wir nicht wüßten, daß des Degens Klinge
Und auch die Taſche nur ſehr leichte Dinge.

So geht ihr denn, die ſchönſten der Soldaten,
In weißen Pantalons; ob von Batiſt?
Ob Leinewand? das kann ich nicht verrathen,
Ich ſage nur, daß es ſehr reizend iſt.
Entzückt verweilt auf euch der Blick der Kenner,
Mit Luſt empfindend daß ihr keine Männer.

Denn eben jenes was ihr nicht beſieget,
Das Mädchenhafte eures Thun und Seyn,
Das iſt das Netz worin ein jeder lieget,
Ich ſage jeder, nicht bloß ich allein.
Denn wie ihr ſeyd, ihr Schönen, alle Sieben!
Kein Männerherz iſt von euch frey geblieben.

Julie, Sophie hat ſich der erkoren;
Ein andrer wählt den ſchlanken Flügelmann;
Den ziehn die Reize von Eleonoren,
Den Minna, Eliſe und Claudine an.
Der eine liebt das Volle, der das Feine,
Ich ſelber alle, und vor allen Eine.

Und ſo iſt denn die Neigung zu erklären,
Womit wir alle nach dem Stücke rennen;
Wir ſtrömen zu, getrieben von Cytheren,
Wie ſie den Sporn gewalt'ger Triebe nennen.
Schon um Vier Uhr reißt man ſich um Billette
Zur Gallerie, zu Logen und Parquette.

Kaufleute, Künſtler, Räthe, zum Parterre
Zieht heut das Stück der ſieben Mädchen an;
Doctoren, Advocaten, Secretäre,
Die fehlen nicht, ſie müſſen ſtets heran.
Vom Kammerdiener, bis zum Herrn Baron,
Kommt alles heute, ſelbſt der Fürſt vom Thron.

Von Erfurt kommt das Militär gefahren,
Euch Mädchen heut in Uniform zu ſehn;
Von Jena der Student mit langen Haaren
Kann nicht der ſüßen Lockung widerſtehn.
Von Nord, Oſt, Süd und Weſt kommt man zum Stücke,
Die Weimaraner bleiben nicht zurücke.

Und nicht bloß Männer, Fräulein auch und Frauen,
Vom erſten Range bis zum Kammerkätzchen,
Sind zahlreich im Theater heut zu ſchauen,

Und jede kam ſchon früh zu ihrem Plätzchen.
Die gleiche Neigung hat ſie angezogen:
Der Uniform iſt jede Frau gewogen.

Ernſt iſt das Leben; jeder hat zu tragen,
Am Manne die, der an der lieben Frau;
Beſonders in der Ehe giebt's der Plagen
Beweitem mehr als mancher trägt zur Schau.
Drum weg mit ſchwachen Trau'r- und Thränenſpielen!
Man will ſich endlich froh und heiter fühlen.

Da kommt man denn zu euch, ihr lieben Schönen,
Und Noth und Plagen ſind ſogleich verflüchtigt;
Der Männer Grillen werdet ihr verſöhnen,
Der Frauen Sehnen wird durch euch beſchwichtigt;
Den Jüngling, dem ſein Liebchen in der Weite,
Ihr macht ihn glücklich wie an ihrer Seite.

Nehmt meinen Dank! — Ein Kaiſer dankt mit Ländern,
Die er den Beſten ſeiner Helden ſchenkt;
Ein Fürſt, ein Feldherr danket wohl mit Bändern,
Womit er tapfrer Krieger Bruſt behängt.
Doch alles iſt imaginär im Leben; —
Denkt's! und ein Dichter kann euch Gleiches geben.

Achill und Hector ſtarben ohne Orden,
Sie waren jener Zeit noch nicht Gebrauch;
Durch Verſe ſind unſterblich ſie geworden.
So was mit euch im Sinne hatt' ich auch.
Die Zeiten ändern ſich, Homer iſt hin! —
Es fehlt nichts als der Glaube daß ich's bin.

Fragment.

An Jahren jung, die Zwanzig kaum paſſiret,
Geſchäfte wenig, Zeit zur Liebe viel,
Empfänglich Herz von jedem Reiz gerühret,
Des unbefriedigten Verlangens Spiel,
Sind's ſchöne Mädchen nur wonach ich ſehe,
Und einzig Mädchenpfade, die ich gehe.

Einſt eine Einz'ge hielt mich ganz erfüllt —
Die Zeit iſt hin, ein Andrer bin ich nun;
Mit Surrogaten werd' ich nun geſtillt,
Was Eine that, nun müſſen's Viele thun;
So, an der Stelle wo ein Baum gehauen,
Wird man nach Jahren viel Gewächſe ſchauen.

So liebt ein Mädchen in der erſten Liebe
Den Jüngling nur in ganz einfacher Zahl;
Doch ſpäterhin, bey neuerwachtem Triebe,

Erwählt ſie ſich die Männer im Plural;
Nur Liebe liebend, wie's im Byron ſteht;
Ich finde ganz daß es mir auch ſo geht.

In dieſem Lied will ich von Dreyen ſingen,
Die mir vor allen meinen Tag erheitern;
Die wechſelnd mich mit Luſt und Weh durchdringen,
Unſchuldig wie ſie ſind mein Weſen läutern.
Genügſam bin ich, züchtig ſie und ſpärlich
In ihrer Gunſt, da ſind ſie nicht gefährlich.

Der Einen, um mit Einer anzufangen,
Bin ich nun ſchon ſeit Jahr und Tag gewogen;
Ihr zartes Roth der jugendlichen Wangen
Hat mich zuerſt erregt und angezogen;
Aus ihren ſchwarzen Augen dann ein Blick
In meine — und nicht konnt' ich mehr zurück.

Ich ging ihr nach auf allen ihren Wegen,
Sie zog mich jedem ihrer Schritte nach;
Sah ich von fern ſie kommen mir entgegen,
Bemerkt' ich hörbar meines Herzens Schlag;
Es fehlte mir der Muth ſie zu erreichen,
Es fehlte der Entſchluß ihr auszuweichen.

Sie grüßte mich, ich zog den Hut; vorbey
Ging ſie; ich blieb nach ein'gen Schritten ſtehen,
Und ſah mich um, ein wenig wieder frey,
Und ſah ſie hin in ihrer Schönheit gehen;
Nur ſie im Auge. Süßerhofftes Glück!
Wie ich nach ihr, ſah ſie nach mir zurück.

Sie trug den ſchönſten Hut von feinem Stroh,
Mit weißem Schleyer hintenab beſteckt;
Ein Mäntelchen, Schottinnen tragen's ſo,
Hielt ihres Wuchſes zarte Form bedeckt.
So ging ſie hin, ſo pflegt ſie noch zu gehen,
So werd' ich ewig ſie vor Augen ſehen.

Sprüche.

Sprichwörtliches.

Auch das Vortrefflichſte wird nicht gelitten,
Man muß erſt um Erlaubniß bitten.

Im Luſt- und Trauerſpiel
Vermag er viel;
Allein in Dingen der Advocaten
Da weiß er ſchlecht zu rathen.

Was Gott der Herr vom Menſchen will
Das liegt nicht tief vergraben:
Forſche nach deinen Gaben.

Henne, das Land gehütet!
Enten, zu Waſſer!
Was Ihm nicht Seine Neigung gebietet,
Das laſſ' Er! —

Mit ihm zu ſtreiten —
Ich werde mich hüten!
Könnt' ich ihn anders zubereiten,
Da käm' es wohl zum Frieden.

„Es iſt nichts in der Haut
Was nicht im Knochen iſt."
Du ſchwatzeſt eben darum ſo,
Weil du ſo biſt.

Was liegen will das liege,
Was fliegen will das fliege.
Wendet der Aar den Blick zur Sonne,
Schmecke der Dachs des Lagers Wonne.

Ich bin anmaßlich und beſcheiden,
Geſittet bin ich und bin roh.
Dem edlen Herrn auf weiche Seiden,
Landſtreichern bettet man auf Stroh.

Gras, am Wege getreten,
Wird ſich gleich wieder richten.
Getadelte Poeten
Sie werden immer dichten.

Ich bin ein Narr der Sorgen!
Es nahet nichts was mich erfreute.
Mit meinem Geiſte leb' ich ſtets in morgen,
Und ſo entſchlüpft das Heute.

Seh' ich voraus, ſo trübt ſich oft mein Blick;
Seh' ich zurück, ſo ſegn' ich mein Geſchick.

Die Narren! Heute klagen ſie
Das Leben ſey nur Beſchwerde;
Die Narren! und morgen ſchlagen ſie
Sich um ein Fußbreit Erde.

Moraliſche Sprüche.

Es hat die Pflicht
Ein doppeltes Geſicht:
Das eine ſtreng und finſter blicket,
Das andre, freundlich, gern beglücket.

So lange das Schuldige du nicht verrichtet,
Iſt nur das ernſte auf dich gerichtet;
Doch haſt das Schuldige du gethan,
Sieht dich das andre lieb und freundlich an.

Drum wer nicht unnütz ſich will plagen,
Verſchiebe nichts zu künft'gen Tagen.

Wer einen Schaden hat zu beſſern,
Durch Aufſchub wird er ihn vergrößern.

Kann erſt ein Hund den Zaun durchkriechen,
Bald werden's auch die Schweine riechen,
Die allzumal ein groß Gelüſten
Dir deinen Garten zu verwüſten.

Hätt' ich zur rechten Zeit mein Dach geflicket,
Hätt's nicht der Sturm jetzt ganz und gar zerſtücket.

Die Reue kommt wohl hinterdrein,
Aber ſie bringet nichts wieder ein.

Willſt du nur greifen nach dem Großen,
Wirſt du dich bald am Schaden ſtoßen.

Gar gröblich hatteſt du dich geirrt,
Denn aus dem Kleinen ein Großes wird.

Und glaube mir, beynahe möcht' ich meynen,
Das Große läge im Kleinen.

Wenn du wahrhaftig reinlich biſt,
Der kleinſte Fleck dich ſchon verdrießt.
Den, der dir gleich in ſeiner Seele,
Bekümmern ſchon die kleinſten Fehle.

Läßt man den erſten Flecken ſtehn,
Wird man bald viele Flecken ſehn.

Willſt rein erhalten dein Gemüthe,
Vor erſter Sünde dich behüte.

Wen einmal die Sünde gefangen hält
Der immer tiefer und tiefer fällt,
Und immer mehr iſt ihm die Macht benommen
Wieder auf guten Weg zu kommen.

Wenn den Böſen ernſtlich die Sünden reuen,
Sich alle lieben Engel freuen,
Machen ſogleich die Himmelsthüre offen,
Weil ſie ihn zu empfangen hoffen.

Doch iſt mit bloßer Reue
Nur erſt ein Schritt geſchehn,
Du mußt hinfort aufs neue
Die Sünde nicht mehr begehn.

Fürwahr! du haſt den ſchönſten Sieg errungen,
Wenn du das erſtemal dich ſelbſt bezwungen.

Ins Unglück ſchmeichelt der böſe Feind,
Darum er der Sünde die Luſt vereint.

Wer legte den Ratten ein ſüßes Gift?
Das that ihr guter Freund wohl nicht.
Damit das Unglück beſſer möchte munden
Hat er das Süße dem Gift verbunden.

Gelang es dem Böſen dich zu verführen,
Das Höllengeſindel wird jubiliren;
Aber die Engel allzumal
Trauren um des Bethörten Fall.

Was von dem Reich der ſchwarzen Nacht verübet,
Den hellen Tag betrübet.

Der helle Tag kann nicht verhüten,
Was heimlich bös die dunklen Nächte brüten.

Das Gute ewig will zum Lichte ſtreben,
Dem Böſen iſt das Reich der Nacht gegeben.
Darum ſich auch die Sünde der Welt
So gerne im Schatten verborgen hält.

Und möcht' es noch ſo finſter ſeyn,
Des Herren Auge ſieht hinein.

Der Tag geht auf, die dunkle Nacht zu lichten
Und das Vergangene zu richten.

So oft du auch entgangen,
Du wirſt doch noch gehangen.

Vor allen Schleichern laß dir grauen,
Die leiſen Füße haben ſcharfe Klauen.

Kennſt einen Schleicher? dem traue ſchlecht!
Der gehört gewiß zum Katzengeſchlecht.

Man kann gewiß von allen leisen Füßen
Auf falsche Diebs- und Mordgedanken schließen.

Ein böser Hund biß dich ins Bein?
Das wird kein Kläffer gewesen seyn.

Die zähl' ich zu den guten Thieren,
Die wohl behufet an allen Vieren.

Wo bist du her, du schleichender Wicht?
Zuwahr! ein Deutscher bist du nicht.
Oder ich zähle dich zu den Füchsen,
Zu den Wölfen, oder den Luchsen.

Daß er ihn sicher fahe,
Kommt er auf Schmeichelwegen nahe;
Streuet dem Hunde Brocken,
Bloß, um ihn an sich zu locken.

Damit der falſche Streich
Ihm unvermerkt gelinge,
Stellt ſich der Schalk
Als ob er vorbeginge.

Alles Gute und Grade
Wandelt auf offenem Pfade,
Aber die Böſen dagegen
Im Hinterhalte ſich legen.

Ein Angeſicht, das hell und offen,
Läßt wohl ein redlich Herze hoffen;
Aber der Menſch mit böſem Gewiſſen
Möcht' gern ſein Innerſtes verſchließen.

Der heil'gen Röthe ſchäm' dich nicht
Die deine Wangen überfliegt;
Wohl aber wenn du dich ſo ſehr getödtet,
Daß deine Wange ſich nicht mehr röthet.

Sind wir uns einer Schuld bewußt,
Das liegt ſo ſchwer uns auf der Bruſt;
Doch haben wir gebeichtet,
Gleich iſt das Herz erleichtet.

Wer frey bekennet was er begangen,
Der ſoll Begnadigung erlangen;
Aber die ſich verſtockt verſchließen,
Doppelt ſollen ſie büßen!

Einmal Sünde wer gefehlet,
Doppelt Sünde wer's verhehlet.

Seit mein Verſchulden ich dir verkündigt,
Fühl' ich ſchon halb mich entſündigt.

Was willſt du denn nicht geſtehn?
Gott hat es ja doch geſehn.

Wenn deine Sünden dich drücken,
Wie kannſt du zum Himmel blicken!

Was ich ſchon kund gethan,
Gehört nur noch halb mir an;
So lang' ich's werde verſchweigen,
Bleibt es mein Eigen.

So lange die Sünde du nicht willſt bekennen,
Wird ſie dich auf der Seele brennen.

So lange du begeſt das vollbrachte Gute,
Da iſt dir wohl zu Muthe.

Glück des Glaubens.

Eine Epistel.

1819.

Glück des Glaubens.

Gleich einem Knaben, der, im Thal erzogen,
Bisher als Kind auf sonnigem Plan gespielt,
Er sieht mit Bergen seine Welt umzogen,
Noch hat er nichts von jenem Drang gefühlt
Hinaufzuschweifen nach der Gipfel Bogen;
Nein, nicht so Hohem hat er nachgezielt,
Er ist beglückt von seinem Thal umschlossen,
Mit seiner Spiele fröhlichen Genossen.

Doch nach und nach beginnet ihn zu dünken
Als werde ihm sein stilles Thal zu enge;
Die hohen Berge scheinen ihm zu winken,
Ihm ist's, als ob ihn was hinüberdränge.
Denn dort, wo er die Sonne sieht versinken,
Wo selbst der Himmel, wähnt er, niederhänge,
Dort oben auf den hellen Bergeshöhen,
Was wird er dort für große Dinge sehen!

Doch als er kaum die Höhe halb erſtiegen
Und von der dunklen Waldung iſt umnachtet,
Da hat er Furcht und Sorge zu beſiegen
Und tauſend Zweifel, die er nicht beachtet;
Nicht mehr den Gipfel ſieht er vor ſich liegen,
Manch irrer Weg ihn zu verleiten trachtet;
Und ihm wird bange daß er ſich verliere
Vom rechten Weg, der ihn zum Ziele führe.

Da bleibt er ſtehn, den Blick zurückzuſchlagen
Tief hinter ſich auf ſein geliebtes Thal;
Doch dichtverſchlungne Äſte ſonder Zahl
Ihn rieſenhaft und ſchauerlich umragen;
Die laſſen nirgend eine Ausſicht tagen,
Umhüllen ihn mit Dunkel allzumal;
Und ihn durchläuft ein nieempfundnes Grauen,
Da er nicht vor noch hinter ſich kann ſchauen.

Und traurig ſtill, mit thränenvollem Blicke,
Sieht er im Walde ſich verlaſſen ſtehn.
Wohl ſehnlich ruft es ihn zum Thal zurücke,
Doch höh'rer Sinn heißt ihn nach oben gehn;

Umgaukelt ihn mit langerſehntem Glücke
Das ſein erwarte auf den ſtolzen Höhn;
Und Furcht und Zweifel müſſen in ihm ſchweigen,
Er faſſet Muth zum Ziel hinaufzuſteigen.

Noch wen'ge Schritte und er hat's erreicht.
Wie wallt es in der Bruſt ihm vor Entzücken!
Nun ſteht er da auf des Gebirges Rücken,
Wo alles rings ſein trunkner Blick beſtreicht.
Weit kann er ſeitwärts nun hinüberblicken,
Fern in das Land, bis es in Dunſt entweicht;
Und vor ihm liegen hochgethürmte Maſſen,
Die er mit Blicken kaum vermag zu faſſen.

Doch von den großen wunderbaren Dingen,
Die er ſich eingebildet hier zu ſehn,
Will gänzlich nichts ihm zu erſchau'n gelingen,
Von allen dieſen kann er nichts erſpähn.
Er wähnte hier zum Himmel ſelbſt zu dringen,
Und dieſes wähnt er nun von jenen Höhn,
Die vor ihm, ſcheint es, an den Himmel reichen,
Doch, käm' er hin, vom Himmel ferne weichen.

Hier ſieht er bloß wie ſehr er ſich betrogen,
Und daß er nur ein arm verirrtes Kind,
Hier bloß daß jene Berg' am Himmelsbogen
Weit höher noch als die erſtiegnen ſind.
Nun wird ihm alles hier ſo ungewogen,
So ſcharf und kalt umſauſet ihn der Wind;
Er ſieht ſo weit hinaus und ſo beklommen:
O wär' er nie ſo hoch heraufgekommen!

Gleich dieſem Knaben war es mir ergangen,
Der ich, von eitlem Wiſſensdrang getrieben,
Nicht im beglückten Thale war geblieben
Wo gläub'gen Seelen ſüße Blumen prangen.
Nach hohen Dingen nur trug ich Verlangen,
Nur weites Ummichſchauen konnt' ich lieben;
Doch was an Licht ich mehr und mehr gefunden,
Das war an Glück betrüglich mir entſchwunden.

Wenn Sonntags früh ſich jeder feſtlich ſchmückte
Um fromm in Andacht ſich zum Herrn zu heben,
Und alles was ihm ſchwer das Herz bedrückte,
Vertrauend ſeinem Gott zu übergeben;

Wenn jeder ſich dem Irdiſchen entrückte
Um ganz dem Dienſt des Ewigen zu leben;
Konnt' ſich mein Dünkel nicht dazu bequemen
An dieſem allen gläubig Theil zu nehmen.

Dann drang das Orgelſpiel, das Lied der Chöre
Mir zum unwillig offnen Ohr herüber.
Das fromme Volk gab ſeinem Gott die Ehre,
Es floß in Andachtwellen zu ihm über;
Mir aber ward die finſtre Seele trüber,
Ich glaubte nicht daß Gott die Stimmen höre,
Die gläubig ſich, in Beten, Danken, Loben,
Aus Herz und Mund zu ihm hinaufgehoben.

Wohl war ich tief vom Himmel abgefallen,
Nicht fehlte viel am gänzlichen Verſinken;
Ich war der Ärmſte von den Menſchen allen,
So reich mein ſtolzer Geiſt ſich mochte dünken.
Denn nicht aus jenen Fluthen konnt' ich trinken,
Die nur dem Gläub'gen zur Erquickung wallen;
Ich konnte nicht die durſt'ge Seele laben
Am Born aus Gott, dem Urquell aller Gaben.

Ich ging umher, den Blick geſenkt zur Erde,
Mit meinen Zweifeln in mir ſelbſt verhüllet.
Ich ging allein, mein einziger Gefährte
War jener Wiſſensdurſt, der nie geſtillet.
Und was ich wußte ward mir zur Beſchwerde,
Es zeigte nur wie wenig mir enthüllet,
Und gönnte mir, von kalten Bergeshöhn
Mit Wehmuth nieder auf mein Thal zu ſehn.

Als ſo umſtrickt von dieſem innern Streite,
Worin der ſtolze Geiſt die Seele plagte,
Das Herz, im ew'gen Durſt nach Glück und Freude,
Sich nicht mehr hielt und laut zum Himmel klagte;
Da nahte ſich das Ende meinem Leide,
Mir war's als ob ein neues Leben tagte:
Es kam auf ſtillen mondenhellen Wegen
Ein Engel Gottes rettend mir entgegen.

Du, hoher Freund! du warſt der Gottgeſandte.
O ewig ſeh' ich dich ſo vor mir ſtehn,
Wie ſich dein Auge auf mich niederwandte
Mit einem Blick, wie ich ihn nie geſehn.

Nicht weiß ich mehr wofür ich dich erkannte,
Ein Weſen ſchienſt du mir aus Himmelshöhn.
Ich ſah dich vor mir ganz in deiner Größe,
Ich fühlte doppelt mich in meiner Blöße.

Den hohen Frieden gläubig großer Seelen
Sah ich auf deinem Angeſicht verbreitet;
Die Würde, die auf höh're Abkunft deutet,
Sah treu ich jedem Zuge ſich vermählen.
Du ſahſt mich an als könnt' ich nichts verhehlen,
Als läg' ich offen vor dir ausgebreitet;
Begannſt dann zu mir in einem Tone
So liebevoll, als ſprächeſt du zum Sohne:

Du ſtaunſt Jüngling? ſiehſt mich fragend an,
Wie ich, ein fremder Mann, mich unterfange
Auf dieſem Wege dir ſo dreiſt zu nahn?
O ſtaune nicht! Ich kenne dich ſchon lange.
Ich habe oft auf dieſem nächt'gen Gange,
Wenn du im tiefen Selbſtgeſpräch befahn,
All deine Leiden, nahe dir, vernommen,
Und dich zu retten bin ich jetzt gekommen.

Und eh ich noch ein Wörtchen konnt' vollenden,
Sah ich dein Antlitz, hell im Mondenſchein,
Wie im Gebete ſich zum Himmel wenden,
Daß deinem Wort er möchte Kraft verleihn.
Dann hieltſt du meine Hand in deinen Händen,
Und ſahſt mir liebevoll ins Aug' hinein,
Und lenkteſt nun zum Gehen auf und nieder;
Ich folgte dir und du begannſt wieder:

Du ringſt nach Wahrheit? Willſt mit kühnem Flug
Zu ihrem unerreichten Sitze dringen?
Es ſind der Erde Höhn dir nicht genug?
Selbſt zu den Sternenhöhn willſt du dich ſchwingen?
Mein theurer Freund! wie ſehr biſt du in Trug!
Du willſt!! doch gab man dir auch das Vollbringen?
Ach unſre Ohnmacht will zu Sonnenweiten
Empor, und kann noch kaum die Schwingen breiten!

Gemüth und Geiſt erregt der Menſch zum Streit,
Weil er ſo ſchlecht ſein eignes Selbſt verſtanden.
Dem Wiſſensdrang iſt nichts zu hoch, zu weit!
Aus der Beſchränkung liebevollen Banden

Reißt er ſich los, ſchweift über Raum und Zeit.
Doch in den Armen, die es treu umwanden,
Am Erdebuſen, am gewohnten Glück,
Blieb gern das ewig durſt'ge Herz zurück.

Und daß wir glauben ſollen und nicht ſehen,
Und es gemäß der menſchlichen Natur
Sich auf der Erde reichen Blumenflur
In glücklicher Beſchränkung zu ergehen,
Dieß, mein geliebter Freund, kannſt du nicht nur
Aus deinem erdgemäßen Selbſt erſehen,
Nein, davon haſt du auch gewiſſe Kunde
Aus der Natur untrüglich wahrem Munde.

Schau dort hinauf! — Du ſiehſt am Himmelszelt
Ein großes Heer unzähl'ger Sterne flimmern.
Doch, daß ein jeder eine große Welt,
Das, dünkt mich, ſoll uns nicht zu ſehr bekümmern.
Denn, daß der Schöpfer ſie ſo weit geſtellt,
Daß ſie uns nur als kleine Pünktlein ſchimmern,
Daraus, mein Freund, ſcheint dieß hervorzugehen,
Daß wir ſie nur als Pünktlein ſollen ſehen.

Und wenn bey Tage wir den Blick erheben,
Sind auch die Sterne gänzlich uns verſchloſſen,
Und weit und breit, wohin die Blicke ſtreben,
Wir mit der Erde liebend eingeſchloſſen.
Denn wenn nicht Dunſt und Wolken uns umgeben,
So ſind wir hoch vom heitern Blau umgoſſen;
Und daraus ſoll der Menſch von neuem denken,
Daß liebend ihn ſein Schöpfer will beſchränken.

Doch, daß wir auf der wechſelvollen Erde,
Wo bald die Sonne ſcheint, bald Stürme wehn,
In Freude, wie in drückender Beſchwerde,
Nicht auf uns ſelbſt beſchränkt, verlaſſen ſtehn;
Daß uns das Glück erſt recht zum Glücke werde,
Daß wir im Leid getroſt nach oben ſehn,
Und niemals uns das Erſte, Höchſte fehle,
So iſt es noth, daß Glauben uns beſeele.

Wähn' keiner je, weil er in Glückestagen
Ein ſtolz Vertrauen auf ſich ſelber hat,
Er werde auch, wenn Noth und Unglück naht,
Allein mit eignen Kräften alles tragen.

Er wird bey ſeiner eignen Kraft verzagen,
Zu ſpät bereu'n, daß er ſo übel that
Sich ſelber mehr als ſeinem Gott zu trauen,
So thöricht hin auf leichten Sand zu bauen.

Ich ſeh' im Geiſte eine ſonn'ge Au'
Im ſchönſten Frühlingsſchmucke vor mir liegen:
Die weichen Lüfte ſäuſeln leiſ' und lau,
Und lauſchen oft, als ob ſie gänzlich ſchwiegen;
Es athmet rings Natur in ſüßen Zügen,
Es wölbt der Himmel ſich im reinſten Blau,
Und oben aus der Höhe, hin und wieder,
Schau'n ziehnde Wölkchen freundlich grüßend nieder.

Und aus der Wieſe duft'gen Blumenſchooß
Seh' eine Ranke ich ſich ſtolz erheben:
In üpp'ger Fülle ragt ſie ſchlank und groß
Aus allem Grün empor, das ſie umgeben;
Sie hält ſich nirgend, hat ſich wiegend bloß
Den ſanften Säuſellüften hingegeben,
Die ſie mit weichen Schwingen leiſ' umkühlen
Und mit den leichtbewegten Blättern ſpielen.

Und kindiſch ſtolz, mit eitlem Selbſtvertrauen,
In welchem ſie ſich wähnend hält und wiegt,
Scheint ſpöttelnd ſie auf das Gerank zu ſchauen,
Das klammernd ſich an ſtarke Stämme ſchmiegt.
Nur auf die eignen Kräfte will ſie bauen,
Doch ich bin bange daß ſie bald erliegt;
Denn ſieh, es kommt in düſtern Wolkenwogen
Ein ſchweres Wetter drohend angezogen.

Und die Natur durchläuft ein mächtig Grauſen,
Es brechen tauſendfache Schrecken los;
Es toben Donner, wilde Stürme brauſen,
Die Blume ſchmiegt ſich bang zum Erdenſchooß.
Und du, o Ranke, ſtehſt ſo ſchwach, ſo bloß,
Ein Spiel der Winde, die dich wild zerzauſen,
Ein leichter Raub der jähen Sturmgewalten,
Weil dir die Stütze fehlt um dich zu halten.

So auch der Menſch. — Vom Glücke ſanft gewieget
Läßt mancher ab vom Glauben und von Gott,
Und blickt wohl gar bedauernd und mit Spott
Auf den der ſich an Gott und Glauben ſchmieget.

Mit der Gefahr, denkt er, hat's keine Noth!
Und ahnet nicht, wie ſehr er ſich betrieget,
Nicht, daß bey heitern, ſonnenhellen Tagen
Gewitter nahn, die oft Verderben tragen.

So iſt es leicht, wenn leiſe Winde kühlen,
Im kleinen Kahn auf heiterm See zu ſchweben,
Sich froh dem Tanz der Wellen hinzugeben,
Die kräuſelnd um das leichte Schifflein ſpielen;
Doch wenn ſich Sturm und Wetter nun erheben,
Wird ſich der Schiffende geängſtigt fühlen,
Wenn ſpielend ihm das Ruder iſt entſchwommen
Um den begier'gen Wellen zu entkommen.

Wohl mag der Menſch die eignen Kräfte loben
So lang ſein Glück in voller Blüthe ſteht;
Doch wenn ihn Unglücksſtürme wild umtoben,
Wenn ſeine ſchönſte Blüthe ihm verweht,
Das Liebſte, Beſte ihm zu Grunde geht,
Dann wendet er den naſſen Blick nach oben.
Und wohl ihm, wenn er feſt und mit Vertrauen
Zu ſeinem Gott vermag hinaufzuſchauen.

Denn einſt, wenn in verhängnißſchweren Tagen
Ihm jene bange Trauerſtunde ſchlägt,
Wo ihm ſein Liebſtes wird hinausgetragen
Und in der Erde dunklen Schooß gelegt;
Da iſt, es einem Sterblichen zu klagen,
Das Leid zu groß, das ſeine Bruſt bewegt;
Ein Menſchenherz zu klein um es zu theilen,
Ein Menſchentroſt zu ſchwach um es zu heilen.

Und er verläßt ſein trauerſtilles Haus,
Und trägt des Herzens wehmuthvoll Bewegen
Fern von den Ungleichfühlenden hinaus
Zu abgelegnen unbeſuchten Wegen;
Und klagt es ſeinem Gott und weint ſich aus,
Und Gottes Geiſt weht tröſtend ihm entgegen,
Umflüſtert ihn aus ſeines Himmels Räumen:
„Ich will dich nicht verlaſſen noch verſäumen!“

Und dieſen Troſt, der ſeines Buſens Schwüle
Mit Thau des Himmels tränket und erfriſcht;
Der, wie mit Abendwindes ſanfter Kühle,
Die Thränen von der heißen Wange wiſcht;

Durch den des Herzens wogendes Gewühle
In ſüßes Weh ſich löſet und erliſcht;
Dieß Einz'ge, was uns oben hält im Leben,
Den Troſt kann uns allein der Glaube geben;

Nur das Vertrau'n, daß, wenn uns auch hienieden
Manch unverſchuldet Leiden quält und kränkt,
Und welches Ungemach uns ward beſchieden,
Ein guter Gott doch alles liebend lenkt;
Der uns durch Kämpfe führt zu Ruh und Frieden,
Der unſer Beſtes ewig nur bedenkt,
Der, wenn er auch mit Unglücksruthen ſchläget,
Uns doch am treuen Vaterherzen träget.

Und was iſt ſolchem Glücke zu vergleichen!
Zumal in dieſer wandelvollen Welt,
Wo, was noch heut dein Arm umſchlungen hält,
Schon morgen trüglich drohet zu entweichen;
Wo, was du geſtern ſtrebteſt zu erreichen,
Schon heute ſich zerlöſet und zerfällt;
Wo das, was jetzt die eine Welle bringet,
Begierig bald die andere verſchlinget.

Und ſelbſt wenn ſich ein liebendes Geſchick
Anhänglich treu an deine Tage hängte,
Wenn ſich ein lächelnd gutgelauntes Glück
Mit ſeinen beſten Gaben zu dir drängte,
Wenn auch kein einz'ger trüber Augenblick
Sich in die heitern Frühlingstage mengte,
Was hülf' es dir, wenn dir das Höchſte fehlte,
Wenn nicht der Glaube deine Bruſt beſeelte!

Gleich einem Bach, der ſpielend unterm blauen
Entwölkten ſonnenheitern Himmel fließt,
Sich ſilbern klar durch blumenreiche Auen
Mit lieblich rieſelndem Geſchwätz ergießt,
Viel ſchöne Blumen ſich in ihm beſchauen,
Von manchem Kelche fühlt er ſich geküßt;
Doch ſcheint es, daß ihm dieſes nur behage,
Weil er den blauen Himmel in ſich trage.

So auch der Gläubige, wenn ihm in Luſt
Die Tage hin durch reiche Auen fließen,
Er wird mit leichter unbefangner Bruſt
Manch Blümchen pflücken, manche Frucht genießen;

Denn eines Schönern iſt er ſich bewußt,
Durch das ſich Blum' und Früchte ihm verſüßen:
Er fühlt, daß Köſtliches er in ſich heget,
Daß er im Buſen einen Himmel träget.

Und dieß Gefühl, das jedes Glück hienieden
So wunderbar erhöhet und verſüßt,
Das uns in jedem Leid wie ſanfter Frieden,
Wie Liebeshauch von oben her umfließt;
Dieß ſüße Heil, das einſt den Lebensmüden
Als Bote einer ſchönern Welt begrüßt;
Dieß köſtlich Theure aus des Himmels Höhen,
O Jüngling! ſollte dir verloren gehen?

O nein! o nimmermehr! rief ich gerührt,
Dein göttlich Wort hat mich zu tief durchdrungen;
Was du gewollt, ſchon iſt es dir gelungen,
Du haſt zum Glauben mich zurückgeführt.
Das Herz iſt frey, der eitle Geiſt bezwungen,
Vom Odem Gottes fühl' ich mich berührt.
Wie dank' ich dir! du haſt dem beſſern Leben,
Du haſt dem Himmel mich zurückgegeben.

So rief ich aus und hielte dich umſchloſſen,
Und barg an deinem Buſen mein Geſicht,
Und war bewegt und meine Thränen floſſen,
Und zu dir aufzublicken wagt' ich nicht.
Bald fühlt' ich mich von Schamgefühl umgoſſen,
Bald ſchwamm mein trunkner Geiſt im neuen Licht.
So drängte ſich zum hochbewegten Herzen
Ein wirr Gemiſch von Scham und Wonn' und Schmerzen.

Doch wie ein See, der, wild vom Sturm empört,
Mit hohen Wellen laut die Ufer ſchläget,
Auch dann noch, wenn der Sturm ſchon aufgehört,
Sich eine Weile ungeſtüm beweget;
Doch nach und nach zur Stille wiederkehrt,
Und ſeine Wellen ſanft zur Ruhe leget,
So daß zuletzt in ſeiner Fläche Schweigen
Sich ſpiegeldeutlich Mond und Sterne zeigen;

So legte auch in mir ſich nach und nach
Des vollen Buſens wogendes Gewühle.
Es nahten wieder liebliche Gefühle,
So lang' entbehrte wurden wieder wach;

Mich labte bald das säuſelnde Gekühle
Der lauen Nacht die dämmernd um mich lag,
Und an des Himmels glanzerfülltem Prangen
Konnt' ich aufs neu mit trunknem Auge hangen.

O theurer Freund! vermöcht' ich dir zu ſagen,
Wie ſchön ſeitdem mir jeder Tag verfließt,
Und wie, erlöſ't von finſtern Zweifelsplagen,
Mir alles Fried' und lauter Einklang iſt.
Ich muß wohl Köſtliches jetzt in mir tragen,
Das alles mir ſo wunderbar verſüßt,
Das mir in all mein Leiden und Genießen
So lauter Himmliſches vermag zu gießen.

Und aller Welt möcht' ich es laut verkünden,
Auf welchem Grund der Glaube ſich bewährt,
Und wie in ihm allein das Glück zu finden,
Durch das allein das Leben wahren Werth.
Und ſo dem Himmel möcht' ich ſie verbinden,
Die erdenwärts den finſtren Blick gekehrt,
Und alle, die gedrückt von Erdenlaſten,
Sie ſollten ſich in Himmelskühle raſten.

Begeiſtert möcht' ich rufen: o erhebt
Ihr alle, die ihr in des Zweifels Trübe
Nur an der Erde finſterm Schatten klebt,
Den Blick empor und ſeht und fühlt die Liebe,
Die überall, wohin der Blick ſich hübe,
In tauſendfacher Fülle euch umſchwebt,
Die alles reich mit Leben angefüllet,
Wohin ihr tretet, euch entgegenquillet.

Denn iſt nicht ſie es, die mit friſchem Grün
Der Erde dunkle ungeſtalte Strecken
Sich reget ſchön und weich zu überziehn
Und tauſendfältig zum Genuß zu decken?
Daß Heerden nun auf üpp'ger Weide ziehn,
Und ſich auf Blumen weich zur Ruhe ſtrecken,
Und daß der Menſch, den ſie zum Herren machte
Von dieſem allen, es entzückt betrachte?

Iſt's nicht durch ſie, daß an der Berge Füßen
Manch klares kühles Bächlein rieſelnd quillt,
Die Erde ſich mit Waſſerſtrömen füllt,
Die ſich durch weite Ebenen ergießen;

Und jeglich Thier in Feld und Wald und Wieſen
Den Durſt an ihren ſchilf'gen Ufern ſtillt,
Und, wenn im Sommer ſchwüle Tage drücken,
In kühler Fluth die Glieder mag erquicken?

Geſchah es nicht durch ew'ger Liebe Macht,
Daß ſo der Erde ſtolzer Bau gegründet,
Daß die den Schlaf umhüll'nde dunkle Nacht
Nur nach und nach durch ſanftes Dämmern ſchwindet?
Und daß, ſo wie nun alles neu erwacht,
Ein goldnes Roth das helle Licht verkündet,
Und ſo die Luft mit Dünſten iſt verdichtet
Daß ſich der Tag durch roſ'gen Schimmer lichtet?

Iſt's nicht die Liebe, die mit Sonnenſchein
Den kalten Ball der Erde warm umhüllet,
Daß Feld und Wieſen blühen und gedeihn
Und alles ſich mit Kraft und Leben füllet?
Daß an der Berge Fuß die Traube ſchwillet
Des Menſchen Herz zu ſtärken, zu erfreun?
Iſt's Liebe nicht, durch die ſich Wolken ſenken,
Die Feld und Wieſen, wenn ſie dürſtet, tränken?

Iſt nicht der Mond ein ſtiller Liebesblick?
Strahlt nicht der Sterne leuchtendes Geflimmer
Laut zeugenden, unwiderlegbarn Schimmer
Vom Glanz der ew'gen Liebe uns zurück?
Iſt nicht der Thau der Nächte ſtilles Glück?
Iſt's Liebe nicht, daß ewig wechſelnd, immer,
Sobald der Tage Strahlen ſanft verſiegen,
Die Nächte alles ſüß in Schlummer wiegen?

Was ſteht ihr denn und zweifelt, ob ein Gott,
Und ob er über euch in Liebe walte,
Und ob er auch, wenn euch Gefahr umdroht,
Euch väterlich in ſeinen Armen halte?
Was zweifelt ihr, ob ſeine Lieb' im Tod
Euch wohl zu einem ſchönern Seyn erhalte?
Was zagt ihr doch und ſenkt den Blick ſo trübe,
O, kennet ihr ſo ſchlecht die ew'ge Liebe?

Hat Gott den Arm der Liebe von der Welt,
Seitdem er ſie geſchaffen, abgezogen?
Seht ihr nicht täglich, daß er ſie erhält?
Wallt jährlich nicht die Saat in reichen Wogen?

Giebt würz'ge Frucht nicht Garten, Baum und Feld?
Hat je dem Thier ſein Futter ſie entzogen?
Ernährt ſie nicht noch jetzt die jungen Raben?
Und lebt nicht alles von der Liebe Gaben?

Iſt's nicht ihr Odem, der durchs ganze Reich
Der großen Schöpfung heilausſtrömend dringet?
Nicht ſie's, die jedes Weſen und auch euch
Mit unſichtbaren Armen treu umſchlinget?
Iſt ſie nicht nah und nicht an Hülfe reich,
Da ſtündlich euch Gefahr und Noth umringet?
Was zagt ihr denn in eures Zweifels Trübe!
Erkennet ihr ſo ſchlecht die ew'ge Liebe?

Und ob die Liebe euch zu ſchönerm Seyn
Aus Tod und Grabesnacht erwecken werde? —
O zweifelt nicht! Seht wie gering und klein
Die Raupe mühſam kriecht im Staub der Erde,
Dann tief ſich hüllt in Grabesdunkel ein,
Und ſchläft und ruht von irdiſcher Beſchwerde;
Doch neu erwacht und Tod und Grab beſiegt,
Auf Schwingen ſich zu tauſend Wonnen wiegt.

Was zagt denn ihr? — Seyd ihr denn weniger
Als ein geringer Wurm im niedern Staube?
Stammt nicht der Geiſt in euch von oben her?
Wird auch dem Tod das Himmliſche zum Raube?
O zaget nicht! o nur ein Fünkchen Glaube,
Und ihr ſchwebt auf und ſchwelgt im Wonnemeer,
Und, von dem Arm der ew'gen Lieb' umwunden,
Iſt eures Zweifels finſtre Macht entſchwunden.

So, hoher Freund! aus meines Herzens Grunde,
Möcht' ich den Glauben auf die Liebe gründen,
Und ſo mit dir, du Würdiger! im Bunde,
Die Zweifelnden dem Himmel neu verbinden.
O darum ſegn' ich immer noch die Stunde,
Wo ich zum ew'gen Heil dich mußte finden,
Und möchte nun mit meinem ganzen Leben
Dir danken und dir einſt zu gleichen ſtreben.

Neueſtes zum Schluß.

Entſagung.

Dein Bild umgiebt mich wo ich geh' am Tag,
Es hält mich Nachts auf meinem Lager wach;
Entſchlummr' ich endlich bey der Frühe Licht
Erſcheinſt du mir als lieblich Traumgeſicht;
Mit holdem Wort biſt du mir zugewandt,
Ich bin dir nah, ich halte deine Hand.
Wie biſt du gut! wie iſt dein Lächeln mild!
Wie wird mein Leid um dich ſo ſüß geſtillt! —
Nichts mehr, nichts Weitres wünſch' ich, als allein
So fortzuträumen, ſo dir nah zu ſeyn.

Fünf Jahre ſind's als ich zuerſt dich ſah;
Wie jung! noch kaum entwickelt warſt du da;
Unſcheinbar faſt, doch meinem Geiſte klar,
Welch höh'rer Schatz in dir verborgen war.
Bald aber, herrlich leuchtend, trat hervor

Dein reich Talent, entzückend Aug' und Ohr.
Dein lieblich Daſeyn, deiner Seele Glanz,
Dein Blick, dein Lächeln, dein anmuth'ger Tanz,
Wie deiner Rede tiefgefühlter Sinn
Riß alle Hörer, alle Herzen hin,
Und ich empfand die Wonne die es giebt:
Geliebt zu ſehn was längſt man ſelber liebt.

Die Zeit der Prüfung kam für mich heran.
Stets mächtig vorwärts gingſt du deine Bahn;
Der Kunſtgenoſſen oft frivoler Schein
Nahm deiner Seele höh'ren Ernſt nicht ein;
Du trugſt dir des Verdienſtes beſten Lohn
In allgemeiner Achtung bald davon,
Und deines Namens Klang, ſo rein! ſo hehr!
Verſtrickte meine Seele mehr und mehr,
Und ich erfuhr, doch ſchon für mich zu ſpät,
Daß Lieb' auf Achtung unverwüſtlich ſteht.

Es war umſonſt, nicht konnt' ich mehr zurück.
Ein heimlich Lieben iſt ein ſchlechtes Glück, —
Verſchloßnem Feuer ähnlich, das den Herd,
Vulkaniſch brennend, endlich ſelbſt zerſtört.

Und doch verſchließen mußt' ich meine Gluth,
Du warſt ſo jung, — wo fand ich da den Muth!
Gerichtet ganz ſchienſt du auf Geiſt und Kunſt,
Du blickteſt nicht wie Lieb' und Liebesgunſt;
Voll hohen Ernſtes ſchienſt du viel zu rein
Irdiſch zu lieben und geliebt zu ſeyn.
Und ſo verzichtend, ging ich an dir her,
Und liebte dich nur immer mehr und mehr.

Ich ging ins Weite, nach der Nordſee Strand;
Zerſtreuung bot manch neuer Gegenſtand;
Das Volk der Dünen, die belebte See
Verſprach Geneſung mir von allem Weh;
Mit Fiſchern täglich auf der weiten Fluth
Erfriſchte mich mit neuem Lebensmuth.
Durch weißen Wogenſchaum wenn wir lavirt,
Manch ſtreichender Delphin ward harpunirt,
Die Kugel traf am Riff den glatten Hund,
Wie fühlt' ich mich an Seel' und Leib geſund!
Doch ſtill bey Nacht, wenn ich im Frieden lag,
War's tief im Boot, war's unterm Fiſcherdach,
Trat deutlich, wie der Mond aus Wolkenflor,
Mit mildem Glanz dein lieblich Bild hervor,

Und ich empfand, auch fern von dir, aufs neu
Ein geiſtig Band, das nicht zu trennen ſey.

Ich kam zurück. Es war die Zeit im Jahr,
Wo Tanz und Mummenſcherz im Schwange war.
Es zog mich hin, im hellgeſchmückten Saal
Mich treibend durch der Masken bunten Schwall.
Doch war ich einſam, einſam ohne Ruh,
Wohin ich ſtrebte, immer fehlteſt Du.
Was war mir all der Trachten bunt Gemiſch!
Was mir des Goldes Klang am grünen Tiſch!
Der Tänze Melodie, ſelbſt von Auber,
Drang wohl zum Ohre, doch das Herz blieb leer.
Spät war's, ermüdet ich, ich wollte gehn,
Doch ſtand ich, mich noch einmal umzuſehn,
Ob nicht, da Jeder nun der Masken frey,
Ein mir Bekanntes zu entdecken ſey.
Da im Gedränge, kaum drey Schritte nah,
Standſt du in allem Zauber vor mir da.
Welch Grüßen war's! welch raſcher Seelenblick!
Mir war's des Daſeyns höchſtes Erdenglück.
Stumm war ich, ganz Empfindung ohne Wort,
Noch ein Moment — du flogſt im Tanze fort.

Was hätt' ich ſagen ſollen, dem's ſo voll
Nach Herz und Kopf in allen Adern quoll! —
Ich ſah nur dich! mein Innres flog dir nach!
In meiner tiefſten Seele war es Tag.
Sie iſt's! — es ſprach's die reinſte Harmonie —
Dein eignes Gleichniß iſt nur ſie! nur ſie!

Mit Dieſem drauf, mit Jenem tanzteſt du,
Ich ging umher beruhigt ohne Ruh;
Beſeligt, doch in Stimmung ernſter Art,
Als wär' ein Göttliches mir offenbart.
Mein Herz ſo voll wie erſtes Jugendglück,
Die langentbehrte Thräne kam zurück.
Welch Himmel war's, zu fühlen dich als mein!
Doch nie beſitzen, welche Seelenpein!
Mir ward ſo ſchmerzlich wohl, ſo thränenſüß,
Als blickt' ich nach verlornem Paradies.
Verſagt! verloren! ja das war Geſang,
Der mehr und mehr dem innern Ohr erklang.
Verloren ſie, die, kaum als mein erblickt,
Ein ſtreng Geſchick unnahbar mir entrückt.
Ja! ein Geſchick, wie's oft durchs Leben geht,
Man findet ſich, allein — es iſt zu ſpät! —

Ich ſah nach dir zurück zum letzten Mal,
Verzichtend dann verließ ich Tanz und Saal.
Wild ſchweift' ich in der öden Winternacht,
Viel hab' ich da empfunden, viel gedacht;
Bis überwältigt Thrän' auf Thräne floß,
Und laut in Klagen ſich mein Leid ergoß.

Die Tage drauf vermied ich dich zu ſehn,
Nur abgelegne Straßen mocht' ich gehn;
Durchzuempfinden ſcheut' ich noch einmal
Des Grußes Glück, wie der Entbehrung Qual;
Dann ganze Tage lang ſchloß ich mich ein,
Mir war nur wohl in Thränen und allein.

Du biſt ſo jung, du lächelſt ſolcher Gluth?
Du weißt noch nicht, welch Leid die Liebe thut.
Ein Dämon iſt ſie, mächtig, ein Tyrann.
Auf wen ſie fällt, der iſt ihr Unterthan.
Ihr folgen muß wen ſie ſich auserſehn,
Da hilft kein Sträuben dir, kein Widerſtehn.
Nicht Flucht, nicht Wille rettet, nicht Verſtand,
Jemehr du fliehſt, jemehr biſt du gebannt.
Nur Eine Macht iſt, die zuletzt befreit,
Die Lieb' iſt mächtig, — mächt'ger iſt die Zeit.

Den Lindrungsbalſam bot die Zeit auch mir.
Es ſchwieg des Herzens glühendſte Begier,
Und nach und nach und täglich mehr und mehr
Gab der Vernunft ich wiederum Gehör.
Stets liebt' ich dich, wie konnt' es anders ſeyn!
Doch liebt' ich dich wie eines Sternes Schein,
Zu dem mit Freuden man die Blicke kehrt,
Doch zu beſitzen thörig nicht begehrt.

Wie glücklich war ich ſchon, wenn ich dich nah
Bey einem Schauſpiel vor mir ſitzen ſah!
Ich grüßte ſtill, ich ſagte dir kein Wort,
Doch dich im Auge hielt ich fort und fort.
Des Stückes wechſelnd Wirken, wie's in mir
Sich ſpiegelnd regte, ſah ich's auch bey dir,
Und ich empfand, wie gar zu wohl es thut
Wenn unſer Blick auf etwas Liebem ruht.

Auch oft am Abend pflegt' ich ungeſehn
Im Mantel ſtill an dir vorbeyzugehn,
Beglückt, von deiner Nähe Hauch berührt,
Wenn auch dein Geiſt den meinen nicht geſpürt.
Verlangend nicht von dir geliebt zu ſeyn,
War ich beglückt in meiner Lieb' allein.

So ging's ſeit einem Jahr, ſo geht es noch,
Ich trage gerne dieſer Liebe Joch.
Wie wäre auch mein Leben öd' und leer,
Wenn nicht dein Bild in meinem Herzen wär'!
Doch bin ich klar wie's um mein Schickſal ſteht:
Ich fand dich zwar, allein — für mich zu ſpät.

Mit Schrecken ſeh' ich, daß der Haare Braun,
Zwar ſpärlich, aber doch beginnt zu grau'n;
Des Körpers Kraft und Fülle iſt entflohn,
Ich werde täglich mehr der Freunde Hohn;
Auch deine Nachbarn ſpötteln, wenn ſie ſehn
Mich früh und ſpät durch deine Straße gehn.
Bey ſolchen Zeichen wär' ich wohl ein Thor,
Höb' ich der Wünſche Blick zu Dir empor.

Um dich zu werben leiſt' ich denn Verzicht! —
Es geht dein Alter wohl mit meinem nicht.
Doch könnt' ich vom Geſchick es mir erflehn,
Hinwegzuſchlafen meiner Jahre zehn,
Dann neubelebt, an Kraft und Jugend reich,
Friſch dazuſtehn, ganz Deiner Jugend gleich,
Da wär's ein Glück, da wär's die rechte Luſt!

Da zög' ich dich an meine Jünglingsbruſt!
Und wir, ein gleichgeſchaffnes Seelenpaar,
Durchſtrebten glücklich manches Erdenjahr.

Nun aber ſollt' es dießmal ſo nicht ſeyn.
Ich wandre abwärts meinen Pfad allein,
Der Erſte nicht, der ſchmerzlichleidend klagt
Um einer Liebe Glück das ihm verſagt.
Zu ungemiſchtem Heil nicht auserſehn,
Sind es nur Prüfungspfade die wir gehn.
Die Freude kurz, die Leiden lang und groß,
So bildet ſich der armen Menſchen Loos.
Sey du beglückt! — Vollende deine Bahn
Zu höh'rem Thun und Wirken ſtets hinan! —
Dein reiner Geiſt wird mit empor mich ziehn;
Unedles werd' ich, deiner unwerth, fliehn;
Mir dieſer Liebe Wechſel-Glück und Pein
Wird fort und fort ein läuternd Feuer ſeyn;
Und ewig danken werd' ich's jener Macht,
Die dein Geſtirn in meine Bahn gebracht.

Wunſch und Erfüllung.

Kann ich nur dichten! — bleibt mir Freyheit nur
Tagtäglich meinen Schritt in die Natur
Nach Herzensluſt zu richten;
Kann ich nur lagern mich auf luft'gen Höhn,
Am Leben mich des reichen Thals zu weiden,
Mich an belebten Strömen nur ergehn,
So werd' ich keinem ſeinen Stand beneiden.

Kann ich nur dichten! — Hab' ich nur ein Haus
An eines Hügels ſanften Hang gelehnet,
So daß ein weites Thal ſich vor mir dehnet,
Wo ich nach Süd und Weſten ſeh' hinaus,
Und hinter mir ſich hohe Berge thürmen,
Die mich vor kaltem Nord und Oſt beſchirmen.

Und eine Stadt von Umfang in der Näh!
Wo möglich Hafenſtadt an deutſcher See,
Wo Schiffe gehn und täglich Schiffe kommen;
Wo man von Bord zu Bord auf Gondeln fährt,
Und Lebensluſt genießend ſich belehrt
Von Dingen die bisher man nicht vernommen.

Wo man ſich freut an fremder Sprachen Schall,
Wo man den Neger ſieht vom Senegal,
Den Löwen friſch aus afrikan'ſcher Wüſte;
Wo man im Tauwerk über ſich das Schrei'n
Von Affen hört und prächt'gen Papagei'n
Fern von Braſiliens hochbewachſner Küſte.

Hier, wo zum Geiſte redet klar und friſch
Gehäufter Schätze luſtiges Gemiſch
Der Thier- und Pflanzenwelt aus allen Zonen;
Wo Waffe, Zeug und häusliches Geräth
Lebend'gen Athem uns entgegenweht
Der vielen Völker die auf Erden wohnen;

Hieher, in dieß Compendium einer Welt,
Wie eines Dichters Sinne ſie gefällt,
Wär' meine Luſt mich dann und wann zu miſchen;

Um, wenn in Einſamkeit ich viel gedacht,
Und lang und mühſam ſchweres Werk vollbracht,
Mein Innres hier von neuem zu erfriſchen.

Kann ich nur dichten! Wenn mir nur gelingt,
Wonach mein Geiſt mit allen Kräften ringt,
Das Leben recht im Kerne zu erfaſſen;
Und hinzuſtellen es, natürlich, frey,
Ohn' allen Prunk und falſche Rednerey,
Leicht, Zug für Zug in einfach ruh'gen Maſſen.

Dann mit der Liebſten leben! welch ein Glück!
Und jedes Tags gegönnten Augenblick
In ſtets erneuter Wonne zu genießen! —
Was immer käm', nicht ſtänd' ich mehr allein;
Sie würde Alles — Freund und Troſt mir ſeyn,
Die ſchwerſten Stunden würde ſie verſüßen.

Zuletzt, daß alles ſey wie ſich's gehört,
So müßten Kinder mir auch ſeyn beſchert,
Ein lieblich Mädchen und zwey muntre Knaben.
Denn unbefriedigt bleibt der beſte Mann,
Wenn er nicht Weib und Kind umſchließen kann;
Sein Lebensſchiff will richt'ge Ladung haben.

Dann laß mich dichten! Ja nur immer zu!
Wie's treibt im Geiſte, ohne Raſt und Ruh,
Und mich ergehn auf unbetretnen Bahnen.
Laß Jahr auf Jahr, wie mich ein Gott beſeelt,
Hinaus mich bilden meine innre Welt,
In Bühnenſtücken und Romanen.

So dacht' ich einſt, an Kraft und Hoffnung voll,
Als jugendfriſch mir Lied auf Lied entquoll,
So ſchrieb ich einſt vor mehr als dreyzehn Jahren.
Wie wenig, ach! hat ſich ſeitdem erfüllt! —
Wie blieb der Seele Durſt mir ungeſtillt!
Wie auch beſcheiden meine Wünſche waren.

Wonach ich ſtrebte ward mir nicht zu Theil, —
Mir aufgedrungen ward, was nicht zum Heil,
Und was mit aller Macht ich wollte meiden.
So ſchloß verdrießlich Jahr dem Jahr ſich an,
Mich ſchleppend fort auf unwillkommner Bahn,
Bey wen'gem Glück und einem Heer von Leiden.

Ich hab' indeß ein gut Stück Welt geſehn,
Erfahren hab' ich wie die Winde wehn,
Wie ſanft ſie ſchmeicheln, wie ſie tückiſch blaſen! —

Ein holder Knabe lacht auf meinem Knie, —
Doch ſteht mein Haus verwaiſet; — ſie, ach ſie!
Die treu ich liebte — deckt der Raſen.

Doch nichts von ihr, die ſanft in Frieden ruht;
Sie war für jedes ird'ſche Lob zu gut,
Nur ſchweigend kann ich würdig ſie verehren.
Gäb' es auch Andre die ſo gut ſo ſchön,
Doch um mein Liebesglück iſt es geſchehn,
Kein zweytes Herz kann ſo mir angehören.

Ins Leben denn! zu fortgeſetzter That!
Darin allein für mich iſt Troſt und Rath;
Das Andre bleibe mir im Rücken. —
Doch denk' ich jenes Tags, den ich genoß
Im Paradieſe das der Tod verſchloß,
So kommt die Wehmuthsthräne meinen Blicken.

Mag immerhin ſie fließen! — Fließt ſie doch
Dem ſchönen Leben das noch Allen lag.
So lang' wir Kinder, lächelt es gewogen;
Anmuth'ges Bildwerk zeigt es uns von fern,
Wir ſtreben nach, als wär's der treuſte Stern,
Wir kommen hin — und fühlen uns betrogen.

Wie träumt' ich kühn im Jugend-Hoffnungsſchein
Einſt meinem Vaterlande viel zu ſeyn, —
Und ach, wie wenig nur iſt mir gelungen!
Dieß Wenige wie lange hält es Stand!
Der Düne gleicht's am wilden Meeresſtrand,
Die bald von andern Dünen iſt verſchlungen.

Doch muß ich weiter! — Hier iſt keine Wahl!
Den Dichter, ſey's zum Glück ihm, ſey's zur Qual,
Treibt ſein Talent, nach Weiſe der Dämonen,
Tyranniſch; — es verſcheucht den Schlaf bey Nacht,
Und hält nicht Ruhe bis ein Werk vollbracht,
Ob's ihn zerſtöre — da iſt kein Verſchonen.

Drum immer weiter! — Wird im Vaterland
Mein Name von den Beſten nur genannt,
Wenn auch zu Ruhmes-Gipfeln nicht erkoren;
Bewirk' ich durch mein ſchlichtes Lied und Wort
Ein freundlich Wiederklingen hier und dort,
So halt' ich Müh' und Streben unverloren.

Die Heimath.

O Elb'! an deinen Ufern aufgewachſen,
In deinen Buchten, deinen grünen Ebnen,
Und nun verſetzt ins Mittelland der Sachſen,
Zu dem von Berg und Hügeln eng umgebnen,
Hab' ich, geſchieden von der Heimath Freuden,
Am Weh der Heimath oft und viel zu leiden.

Da bleibt kein Troſt als innig mich verſenken
In meiner Kinderzeit beglückte Stunden,
Und jenes bunten Lebens zu gedenken
Das rückwärts unerreichbar mir entſchwunden.
O ſüßer Traum! — Was ich als Knabe ſah,
Iſt meinem Geiſt lebendig wieder nah.

Ich ſeh' die Elbe wie ſie glänzend wallt,
Den ſtolzen prächt'gen Strom, von ſolcher Breite,
Daß ſtarkes Rufen kaum hinüberſchallt
Vom Strande hüben bis zur andern Seite.
Ein mannigfalt'ges friſches Waſſerleben
Fühl' ich, als wär' ich dort, lebendig mich umgeben.

Die Becaſſine ſtreicht am Ufer hin
Und ſetzet ſich nach kurzer Strecke wieder,
Auf von der Sandbank weiße Möven fliehn
Die mit Geſchrey ſich ſchwingen auf und nieder,
Und wilde Enten, aufgeſcheucht durch Stimmen,
Ziehn überhin, wenn zahme ruhig ſchwimmen.

Es fehlt dem Strande nicht an Schilf und Weiden,
An Netzen nicht die in der Sonne hängen,
An heitern Dörfern nicht zu beyden Seiten,
Wo Schiffe ruhn, woran ſich Kähne drängen;
Nicht fehlt's an Kindern, die im Sande ſpielen,
An Menſchen nicht, die hier ſich glücklich fühlen.

Es nährt der Strom, der fette Boden nähret,
Hier iſt der Fröſche, hier der Störche Land,
Die jedes Jahr, ſobald der Sommer kehret,
Vom fernen Nil den Flug hieher gewandt;
Auf Dächern friedlich ſiehſt du Neſt bey Neſte,
Und jeder liebt die rothgebeinten Gäſte.

Dort einen ſiehſt in ſeichter Ebbe waten,
Wo emſig er nach Fiſch und Fröſchen gucket;
Jetzt greift er zu, der Fang iſt ihm gerathen,

Hoch langen Schnabel, ſiehſt du, wie er ſchlucket!
Nun macht er auf ſich, zieht die Beine nach,
Hinſtrebend über'n Strom zu Neſt und Dach.

Wie lebt's am Strande! — Mädchen ſind geſchäftig
In rothen Eimern Milch zu Schiff zu tragen,
Fährleute regen flinke Glieder kräftig
Stromüber ſetzend Menſchen, Pferd' und Wagen;
Von früh zu Abend wechſelt der Verkehr,
Von hier hinüber und von drüben her.

Dort kommt ein Schiff, ein andres dort gefahren,
Das leicht hinab, dieß ſchwer den Strom hinauf;
Beladen dieſes mit ausländ'ſchen Waaren,
Mit Früchten das zum nahen Marktverkauf:
Dieß längs dem Strand von Männern wird gezogen,
Dem leichter Wind und Strömung ſind gewogen.

Dort gegen Wind und Strom ſiehſt du laviren
Ein drittes Schiff, und ſo der Segel mehr;
Ein ſechstes dort mit luſt'gen Paſſagieren,
Ihr Lachen, ihr Geſchrey dringt zu uns her;
Das iſt ein Leben! Jeder fühlt ſich frey! —
Mir wär' es wohl, wär' ich nur auch dabey.

Doch laß ſie ziehn! — Ein Beßres lockt mich an:
Dort Hamburg liegt vor meinem Blick verbreitet,
Ein Meer von Giebeln! mit Thürmen himmelan,
So weit man ſieht mit Dünſten überbreitet;
Aus vielen tauſend Küchen ſteigt der Rauch,
Thee, Beefſteak liebt man, wie in London auch.

Im lauten Hafen ſeh' ich Maſt an Maſt,
Und den Matroſen der im Tauwerk klettert;
Vorüber gleitet jetzt ein Schiff in Haſt,
Ein andres ſtreifend, daß die Mannſchaft wettert;
Der kecke Steurer aber ſieht ſich um,
Und thut als ſcher' er ſich den Teufel drum.

Grob iſt das Schiffervolk wie's wen'ge ſind,
In Seegefahren kühn und unerſchüttert;
Braun von der Sonne, ſtark von Regen und Wind,
Friſch wie die Meeresluft die ſie umwittert;
Gewandt, verwegen, ſicher, frey und froh,
Bald raſch zu Werk, bald faul und immer roh.

Hier ſieht man ſie in Gondeln, auf Verdecken,
Engländer, Portugieſen und Franzoſen,
Amerikaner, Schiffer von allen Ecken,

In runden Hüten, in Schuh'n und Pluderhoſen
Geſtreift die Länge, hellroth oder blau;
Halstücher leicht geknüpft; — ſo ganz genau.

Die brachten Kaffee der Levante her;
Ihr Glück im Wallfiſchfange machten die;
Aus Stürmen die von dem atlant'ſchen Meer
Mit Rum, Baumwolle, Zucker, kehrten ſie;
Die hatten Wein geladen von Bordeaux,
Madera, Malaga und weiter ſo.

Und neben dieſen großen, welch Gedränge
Von klein'ren Schiffen deutſcher Nachbargränzen!
Noch naß von wind'ger See, allwo in Menge
Sie hatten Raum zu kühnen Fiſchertänzen.
Hier liegen friedlich bunt ſie aneinander,
Oſtfrieſen, Blankeneſer, Helgolander.

Sodann von offnen Evern ganze Schaaren,
Drin hochgeſchichtet Eimer, Körbe, Fäſſer,
Mit täglichem Bedarf an friſchen Waaren
Für Hamburgs hundertdreyßigtauſend Eſſer;
Von Obſt und Früchten Schiffe ſchwer zum Sinken,
Und friſche Milch in Eimern welche blinken.

Hier junges Hühnervolk in Körben flatternd,
Dort Kälber tief ein Schiff zum Rand erfüllend;
Langhälſ'ge Gänſe ſchreiend, Enten ſchnatternd,
Und dort am Strande ſchweres Maſtvieh brüllend:
Das wandert allzumal in Hamburgs Küche,
Man wittert ſchon vom Braten die Gerüche.

Mit Strom und Ebbe ſeyd ihr hergeſchwommen,
Ihr Schiffe von Korslak und Neuengamme;
Ihr näheren Vierlander ſeyd gekommen,
Und ſo auch ihr vom Wilhelmsburger Damme.
Von Moorburg, Finkenwärder, Twielenfleth,
Ihr alle kommt, woher der Wind auch weht.

Vom Hafen nun Stadteinwärts, welch ein Leben!
Welch drängendes Getöſe, Rufen, Schreien!
Man fühlt bey jedem Schritte daß man eben
In einer Seeſtadt iſt, in einer freien.
Die Straßen ſind zu eng bey dem Gedränge
Von ſolcher Käufer und Verkäufer Menge.

Die rufen Milch, die Schellfiſch, jene friſchen
Lebend'gen Stint, die Erdbeern und Marellen;
Kohl, Blumenkohl, Radieschen, und dazwiſchen

Aal, grüne Aal, daß dir die Ohren gellen.
Kreidweißen Sand, Bickbeeren, Elfbütt, Sturen,
Und würz'gen Honig aus der Haide Fluren.

Und durch dieß wechſelnd Schreien, dieſes Bieten,
Der frachtbeladnen Karren ſchwer Gepraſſel,
In ſchmalen Gaſſen und in engen Twieten,
Und leichter Stadtcaroſſen hell Geraſſel,
Tönt Luſtgeſang halbtrunkener Matroſen,
Und Glockenſpiel von Petri Thurm, dem großen.

Das drängt und treibt! — Hier lachende Geſichter,
Dort junge Herrn mit ernſten Kaufmannsmienen;
Arbeiter hier vom kräftigſten Gelichter,
Die ſchwer am Tag den Tagsbedarf verdienen;
Geputzte Jungfern, werth ſie zu beachten,
Und muntres Landvolk in verſchiednen Trachten.

Ihr aus der Haide Sand, ihr Bardowieker,
Wie regen raſchen Gangs ſich eure Glieder!
Und wackre Mädchen ihr vom fernen Spieker,
Wie kleiden euch die knappgeſchnürten Mieder!
Geboten uns mit eurem Frohgeſichte,
Wie duften eure Blumen, eure Früchte!

Doch ſeh' ich recht? — Iſt's Wahrheit, iſt es Traum?
Naht dort nicht ein Kumpan aus Knabenzeiten?
Faſt zwanzig Jahre! doch verändert kaum,
Nachläſſig weich ſeh' ich wie ſonſt ihn ſchreiten.
Sein Wams der einen Schulter angehangen,
Sein Haar noch blond, noch blühend ſeine Wangen;

Den Huth auf einem Ohr nach alter Art,
Er kaut Taback wie andre Schiffer pflegen;
Am offnen Kinne hat er wenig Bart,
Er iſt es! ja! ich tret' ihm dreiſt entgegen.
Wie geht dir's Franz? „Ganz gut! kennt mich der Herr?'
Er ſieht mich an und ſcheint verwundert ſehr.

Die ſchwere Schifferfauſt drückt meine Hand;
Noch zweifelt er, doch ſchämt er ſich zu fragen.
Er ſieht mich an, er forſchet unverwandt,
Jetzt auf einmal beginnt's in ihm zu tagen.
„Was? Peter?" — Ja ich bin's! — "Seit zwanzig Jahren
Hab' ich kein ſterbend Wort von dir erfahren."

Dein blühend Antlitz ſagt, dir ging es gut.
„Bis dato ging's ganz leidlich, ganz gelinde;
Bey Sturm und Drang behielt ich frohen Muth,

Und wie von ſelber ging's bey gutem Winde.
Doch dir, wie ging's in den viel tauſend Tagen?"
Ein wenig bunt und nicht ſo leicht zu ſagen.

Du ſiehſt mich, wie nach langer Fahrt ein Schiff,
So ſo, ganz gut, doch hie und da beſchädigt.
Bald war ich feſt auf ſchnödem Sand und Riff,
Bald aller Noth durch günſt'ge Fluth entledigt.
Ergriffen bald von Stürmen rauh und wild,
Meerſtille dann. — Dieß meines Lebens Bild.

Wo liegt dein Fahrzeug? — „Nah' der Fiſcherbrücke."
Was brachteſt du? — „Ich führte Paſſagiere."
Wohl mit der Fluth noch fähreſt du zurücke?
„Wenn nichts mich aufhält, dächt' ich gegen Viere."
Ich fahre mit! — „Bey gutem Sonnenſchein
Kannſt du denn heut mit mir in Winſen ſeyn."

Wir trennen uns. — Er geht um einzukaufen
Thee, Kaffee, Rum, Taback und andre Waaren.
Der Tag iſt warm, die Straßen lang, zu laufen
Iſt nicht bequem; wohlan! ſo mag ich fahren.
Fiaker her! Er rollt heran im Nu;
Ich wiege mich im Sitz, nun fahre zu.

„Wohin?" — Zunächſt zum Jungfer ſtieg, dem ſchönen,
Und dann ſo weiter wie ich werde deuten.
Nun über Brücken geht's dahin mit Dröhnen,
Dann wieder ſtockt es beym Gedräng von Leuten.
An hohen Häuſern ſchweift der Blick hinauf,
Gemalte Schilde ſagen: kauf, o kauf! —

Auf dieſem nächſten raucht ein ſchlanker Mohr,
Behaglich angelehnt, aus ird'ner Pfeife;
Und hier im Bilde, dieſer Schenke vor,
Entſteigt der Flaſch' ein brauſendes Geſäuſe.
Am Bäckerladen winkt gemaltes Brod,
Ein Hering hier, dort Schinken weiß und roth.

Die Luft iſt ſchwül in dieſer Straßen Enge,
Geſchwängert mit unſäglichen Gerüchen;
Hier aus der Waaren aufgehäufter Menge,
Dort ſtrömen ſie aus unterird'ſchen Küchen;
Aus Kellern und Tavernen dringt es hier,
Ein Dunſtgemeng von Taback, Rum und Bier

Dann aus den Flethen, bey verlaufner Fluth,
Wenn warm entgegen dir die Lüfte ſtreichen,
Vom Schlamm herauf, der in der Sonne ruht,

Erleideſt du Gerüche ſonder Gleichen;
Wie wenn ſich Dünſte widerwärtig miſchen
Von Theer und Thran und halbverfaulten Fiſchen.

Wie athm' ich auf nach ſolcher dunſt'gen Schwüle,
Wenn der Fiaker rollt zur letzten Brücke,
Und wenn nun endlich, bey der letzten Mühle,
Der heitre Landſee liegt vor meinem Blicke!
Aus glatter Fläche lacht der Himmel blau,
O Alſter! wie umgeben! welche Schau!

Nach Norden ſchweift der Blick ins grüne Weite,
Die reinſte Kühlung ſtrömet dir entgegen.
Am klaren See hinab, nach jeder Seite,
Geht's an Paläſten hin auf breiten Wegen.
Großſtädtiſch iſt's, ein ländlich Paradies,
Mit ſeiner Welt wie London und Paris.

Hier geht der Liebende, am Arm die Schöne;
Das Alter weilt auf dieſen Promenaden;
Hier ſpielen Kinder; rudern ſiehſt du Schwäne,
Die dich zum Mitgenuß der Fläche laden;
Die Gondel winkt; hier bis zum Abendſchein
Möcht' ich verweilen, doch es kann nicht ſeyn.

„Wohin?" — Zurück! — Ich seh' die Zeit verrann,
Wir lassen Altona und Rainvill's Garten.
Beym Doven-Fleth am Keller fahre an,
Wo aus der Heimath die Gefährten warten.
Zum Ort der Kindheit reißt mich die Begier,
Für mich ist ferner nun kein Bleiben hier.

Wir sind im Schiff. — Die Stadt in ihrer Größe
Weicht schon zurück; die Thürme sieht man ragen,
Doch hört man noch der Straßen dumpf Getöse,
Wie man von fern die Brandung höret schlagen.
Allmälig nun verhallt auch diese Spur,
Man fühlt sich tief im Frieden der Natur.

Des Schilfs, der Weiden Grün, das Weiß der Segel,
Der Wimpel Roth, das reine Blau der Luft;
Hoch überhin das Schrei'n der Meeresvögel,
Und unten her des Wassers eigner Duft;
Des Sommers Glanz, die Luft nach allen Seiten,
Sind Wonnen die so heitre Fahrt begleiten.

Wie strebt das Schiff gradaus mit günst'gen Lüften
Und mächt'ger Fluth! nicht Noth daß man lavire.
Die Schiffer ruhn bequem auf Arm und Hüften,

Voll Scherz und Lachen ſind die Paſſagiere.
Am Steuer ſitz' ich neben dem Kumpan
Und ſeh' der Landſchaft heitre Bilder an.

Aus Silberpappeln ſeh' ich Häuſer ſchauen
Mit farb'gen Giebeln über grünen Deichen;
Und drüben ſeh' ich Dächer, die im blauen,
Im Ferne-Duft des breiten Stroms entweichen.
Vom Damm her zieht bis an des Waſſers Rand
Sich Röhricht, Rieth und fettes Weideland.

Gehegt dort ſeh' ich Gruppen bunter Rinder,
Theils käuend ruhn, theils tief im Graſe gehen;
Von guter Race Pferde dort nicht minder
Am Schlagbaum mit gekreuzten Hälſen ſtehen;
Dort andre die, nach Kühlung voll Verlangen,
Ins Waſſer tief bis an den Leib gegangen.

Hier weiden Kälber, die, ſo wie wir fahren,
Neugier'gen Schritts ein Weilchen uns begleiten;
Am naſſen Strande Gänſe dort in Schaaren,
Die mit Geklander ſich zur Flucht bereiten;
Nur wen'ge ruhen fort auf breiten Füßen,
Langhälſig mit Geſchrey uns zu begrüßen.

So Bucht auf Bucht entweichet nach einander,
Im Fernen iſt die Schanze ſchon zu ſehen;
Dort links die letzte Landſchaft der Vierlander,
Bald werd' ich auf der Heimath Boden ſtehen.
Die Segel ein! Rechts an! Schon ſind wir da,
Der Kindheit liebſte Fluren ſind mir nah.

Einſam zu Fuß geh' ich die kurze Strecke
Des Deiches Krümmung nach, daß nichts mich ſtöre.
Nun bey des Nachbardorfes letzter Ecke
Liegt vor mir frey die Stadt der ich gehöre;
Das Schloß erglänzt im Schein der Abendſonne, —
Wie faſſ' ich all' die langentbehrte Wonne.

Geſegnet Land! Soweit das Auge ſpäht
Erblick' ich deiner Ebne fette Triften,
Mit Roß- und Rinderheerden überſät,
Durchſchlängelt von zwey Flüſſen, von beſchifften.
Der Hirtenknabe pfeift ſein muntres Lied,
Und manch ein Vogel ſingt in Buſch und Rieth.

Und du der Kindheit Fluß, geliebte Luh'!
Laß mich die Hand mit deinem Waſſer kühlen!
Wie ſonſt auf klarem Sande fließeſt du, —

O könnt' ich wieder mich als Knaben fühlen!
Du biſt ſo jung noch wie vor zwanzig Jahren,
Mich ſiehſt du wieder mit faſt grauen Haaren.

Mich trieb mein Stern voll Unruh weit umher,
Von Weiſen lernt' ich, war am Fürſtenthrone;
Ich ſtand am Po, am mittelländ'ſchen Meer,
Am See Venedigs, trank die Fluth der Rhone;
Ich ſah den Rhein, die Maas, der Nordſee Welle, —
Du floſſeſt ruhig fort an kleiner Stelle.

Wie zu beneiden ſcheinet mir dein Loos!
Was hab' ich denn erreicht? — Doch laß mich ſchweigen.
Die Sonne ſinkt hinunter ſtill und groß,
Der Tag mit ſeinem Leben will ſich neigen.
Der müde Wandrer, lang' umhergetrieben,
Ruht bald erquickt am Herzen ſeiner Lieben.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Einige Worte

über den

Rechtsstreit gegen Brockhaus

1901,5:81

in Betreff der

Gespräche mit Goethe

von

J. P. Eckermann.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Als Manuscript gedruckt.

Weimar,

Gedruckt im Landes-Industrie-Comptoir.

1846.

BIBLIOTHEK
ABGEGEBEN
AUS DER
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
ZU
JENA

Erſt ganz kürzlich bei meiner von Hannover nach Weimar erfolgten Zurückreiſe erfuhr ich, daß der Buchhändler Brockhaus zu Leipzig eine Broſchüre hat drucken laſſen, worin er, wegen der auf meinen Antrag gegen ihn verhängt geweſenen Criminal-Unterſuchung, mein Verfahren gegen ihn durch allerlei Verdrehungen und Auslaſſungen in ein falſches Licht ſtellt und mich perſönlich auf alle Weiſe verunglimpft. Da ich nun mir ſelbſt und Andern die Enthüllung der Wahrheit ſchuldig bin, auch die in Hannover zurückgebliebenen Acten nunmehr bei mir eingegangen, ſo ſäume ich nicht das wahre Verhältniß der Angelegenheit in Folgendem hiermit darzulegen.

Unter dem 26./28. Jan. 1836 wurde zwiſchen mir und Brockhaus ein Contract abgeſchloſſen, wodurch die gedachte Buchhandlung das Recht erhielt, von meinen „Geſprächen mit Göthe" 3000 Exemplare als erſte Auflage zu drucken, und zu 3 Rthlr. Conv. M. netto für das Exemplar an die Sortimentshandlungen zu verkaufen, wogegen ſie die Verpflichtung übernahm, von jedem verkauften Exemplare mir 1 Rthlr. 8 Sgr. Conv. M. zu vergüten und mir im Laufe jedes Sommers über den Abſatz des vergangenen Jahres Rechnung abzulegen.

Der Druck wurde in den Wintermonaten des Jahres 1836 bewerkſtelligt, und die Ausgabe zur Oſtermeſſe 1836 in Debit geſetzt.

Das Buch erfreute ſich bekanntlich einer allgemein günſtigen Aufnahme, die Nachfrage darnach war ſehr lebhaft, ſo daß einige Sortimentshandlungen in kurzer Zeit 30, 40, ja 50 und mehr

Exemplare absetzten. Ich hörte im Spätsommer desselben Jahres, daß Brockhaus bereits eine zweite Auflage drucke. Ich schrieb dieserhalb an ihn und fragte an, ob es wahr sei, daß wir bereits zu einer zweiten Auflage schreiten könnten. Er schickte mir seinen Bruder, der mir mündlich auseinandersetzte, daß an eine zweite Auflage noch nicht zu denken, daß er zwar geglaubt habe, es würden im ersten Sommer 3000 gehen, daß aber trotz des guten Rufes, den das Buch sich erworben, bis jetzt noch nicht 1500 Exemplare versandt worden und die zweite Hälfte der Auflage noch ungeheftet daliege. Wenige Tage darauf ward diese mündliche Nachricht durch einen Brief meines Verlegers d. d. 11. Octbr. 1836 bestätigt, worin er gleichfalls versicherte, daß die zweite Hälfte der Auflage noch ungeheftet daliege, ein Resultat, welches ich wohl nicht erwartete, daß man aber, um dem Debit einen neuen Anstoß zu geben, die noch vorräthigen Exemplare mit einem neuen Titel versehen und als zweite unveränderte Ausgabe ins Publikum bringen könne. Dieser, wenn auch nur scheinbar neuen Ausgabe würde er dann rathen, auch ein von vielen Seiten gewünschtes Register beizufügen. Ich willigte in diesen mir unverfänglich scheinenden Vorschlag, welcher denn auch sogleich ausgeführt wurde, so daß ich unterm 26. Novbr. 1836 einen Abzug des Registers und des neuen Titels zur Correctur zugesendet erhielt, mit dem Bemerken meines Verlegers, daß beides den noch vorräthigen Exemplaren beigegeben werden solle.

Es vergingen nun die nächsten Jahre; ich erhielt gleich eine mäßige Summe als meinen Antheil ausbezahlt, auf den Grund einer beigefügten summarischen Abrechnung. Aber schon die Berechnung über das erste Jahr war geeignet, mir ein schmerzliches Bedenken zu erregen. Ich fand nicht bloß von den mir bewilligten 30 Freiexemplaren, die contractlich über die festgesetzten 3000 gedruckt werden sollten und gewissermaßen außer unserer Rechnung standen, 70 Exemplare mir in Anrechnung gebracht, sondern ich fand auch die erste allgemeine Versendung des Werks nur zu 741 Exemplaren

angegeben, welche Summe kaum die Zahl sämmtlicher Sortimentshandlungen des Continents erreicht, an welche ein so ausgedehntes Geschäft wie das von Brockhaus Artikel von allgemeinem Interesse sendet, und wornach also jede Sortimentshandlung nur ein einziges Exemplar erhalten haben würde, während es doch verlautete, daß alle einigermaßen bedeutende Handlungen die erste Sendung wenigstens zu halben Dutzenden erhalten, und man also wohl hätte annehmen können, daß die erste allgemeine Versendung nicht unter 1500 bis 2000 Exemplaren sei gemacht worden. Dieses Alles jedoch ertrug ich mit Geduld und Stillschweigen. — Als aber die Abrechnung über das Jahr 1837 dahin ausfiel, daß mir für jenes Jahr nur 140 Exemplare als abgesetzt vergütet werden sollten, während alle im Laufe jenes Jahres erhaltenen Brockhaus'schen Briefe eine weit größere Zahl andeuteten, konnte ich freilich nicht länger umhin, in einem dringend-gehaltenen Briefe d. d. 11. Octbr. 1838 auf alle Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten jener Abrechnung aufmerksam zu machen. Ich [illegible] verzeihliche Irrthümer und gab [illegible], daß bei einem Compagniegeschäft, wie das zwischen mir und Brockhaus, der Absatz des vergangenen Jahres und die beim Jahresabschluß als mein Antheil [illegible] zu vergütende Summe in seinen Büchern vielleicht nicht [illegible] entgegentreten könne. Ich dachte aber auch, daß Brockhaus, [illegible] durch mich auf sein Versehen aufmerksam gemacht, keinen Augenblick anstehen würde, seinen Irrthum zu bekennen und [illegible] zu gewähren, was mir zukomme. Das that er aber nicht. [illegible] dessen erhielt ich von ihm unterm 19. Octbr. 1838 eine [illegible] Abfertigung, worin er mit fester Stirn [illegible] daß die mir zugegangene Abrechnung durchaus richtig sei, [illegible] nicht mehr zahlen könne, als er abgesetzt, [illegible] das [illegible] welches ich beziehe, doch immer kein unbedeutendes zu nennen, [illegible] daß die mir zugegangene Rechnung sich in nichts ändere. Ich war erstaunt über ein so hartnäckiges Beharren. [illegible] schrieb ihm zurück, daß ich mich bei seiner Abrechnung aus dem [illegible]de nicht beruhigen könne, weil dabei offen-

bare Widersprüche obwalteten. Ich machte ihn auf das Datum eines früheren Briefes aufmerksam, ich machte ihn auf die Zahl aufmerksam, die er schon damals als abgesetzt mir gemeldet: ich suchte es ihm zu erleichtern, indem ich sagte, daß das Versehen von einem fremden Gehülfen herrühren könne; ich bat ihn, sich persönlich in dieser Angelegenheit umzutun und schloß mit dem Wunsche einer friedlichen Ausgleichung dieser so höchst unangenehmen Differenz. Hierauf trat eine Pause ein, und ich blieb fast 8 Wochen ohne Antwort. Endlich unterm 23. December 1838 erhielt ich die lang ersehnte Erwiederung, worin denn Brockhaus das Versehen eingestand, hinzufügend, daß es so arg sei, daß er nicht wisse, wie er es entschuldigen solle, daß für das Jahr 1837 nicht 140, sondern 576 Exemplare mir zur Vergütung kommen, daß er auf meine Nachsicht, auf meine Verzeihung rechne, und daß er mich bitte, den widrigen Gegenstand zu vergessen. Ich war froh über diese glückliche Auflösung und verzieh Brockhaus nicht bloß mit Worten, sondern von ganzem Herzen.

Nun verginnen die nächsten Jahre in ganz gutem Vernehmen, und ich dachte kaum noch an das, was vorgefallen, als gegen das Jahr 1843 sich ein Umstand ereignete, der mich in hohem Grade aufregte und mein Vertrauen zu Brockhaus abermals im Tiefsten erschütterte. Ich las nämlich in dem trefflichen „Leben Schillers" von Gustav Schwab, daß in meinen „Gedichten" ein Druckfehler enthalten sei, und daß es an einer gewissen Stelle wahrscheinlich heißen müsse, Schiller sei aus Schwaben zurückgekehrt, aber nicht, wie gedruckt stehe, aus Schweden. Dieses machte mich stutzig. Ich hatte die letzte Correctur mit ausdehnungen gehabt, ich hatte die Bogen, die von Post zu Post mir auf meine Kosten nach Weimar gesendet wurden, mit großer Sorgfalt gelesen, und hielt ein solches Versehen kaum möglich. Ich sah in meiner ersten Ausgabe von 1836 nach, es stand ganz richtig Schwaben. Ich sah in der mit Anfang des Jahres 1837 in Kurs gesetzten sogenannten zweiten Ausgabe nach, es stand

Schweden. Ich verglich beide Ausgaben nun sorgfältig weiter und fand in jedem Bogen, obgleich mit ängstlicher Sorgfalt nachgemacht, so viele kleine abweichende Merkmale, daß ich sehr bald zu der Ueberzeugung kam, daß diese mit einem neuen Titel und einem Register versehene sogenannte zweite Ausgabe keineswegs von dem Vorrath der contractlich zuerst gedruckten 3000 Exemplare herrühre, die nach Brockhausens Vaters mündlicher Aussage und nach seinem eigenen Briefe vom 11. Oct. 1836 damals theils zur Hälfte versendet waren, theils zur Hälfte noch ungeheftet dalagen, sondern daß diese sogenannte zweite Ausgabe von neuer Satz und Druck sei, der erst dann gemacht werden, als Brockhaus sich bereits in Besitz des unterm 26. Nov. 1836 mir zur Correctur gesendeten Registers befunden. Denn dieses Register war keineswegs (wie Brockhaus mich hatte wollen glauben machen) einem bereits vorräthigen Druck angehängt, sondern es war in der Reihe der letzten Bogen fortlaufend; auch war der neue Titel nicht, wie es hätte sein sollen, angeklebt, sondern dem ganzen ersten Bogen frisch mit eingedruckt.

Hier standen wir nun, wie es wenigstens damals jeder Unparteiische ansehen mußte, vor einem offenbaren Betrug. Ich legte den Fall mit allen Belagen einem mir empfohlenen tüchtigen Rechtsgelehrten vor, der, nachdem er Alles eingesehen und wohl erwogen, seine Ueberzeugung dahin aussprach, daß der Gegenstand nicht, wie ich gedacht, auf dem Wege eines durch seine Formen sehr begrenzten Civilprocesses, sondern nur auf dem freien Felde einer durchgreifenden Criminal-Untersuchung gehörig aufgeklärt werden könne.

Die criminalische Anzeige wurde demgemäß ausgefertigt und, nachdem ein vorheriger Versuch einer gütlichen Vereinbarung mit Brockhaus fehlgeschlagen, bei dem vereinigten Criminalamte der Stadt Leipzig eingereicht. In dem darauf am 9. Mai 1843 stattfindenden ersten Verhör brachte Herr Friedrich Brockhaus vor, er habe zuerst, statt der contrahirten 3000, nur 1500 gedruckt und nachher, als er gesehen, daß das Werk gegangen, und als ich

ihm das Register gegeben, abermals 1500 als zweite Auflage. — Er producirte einige Druckereibücher, wo denn in dem Druckerei-Kacturenbuche von 1835 — 36 sich die ersten 1500 und in demselben Buche in dem Zeitraume von 1836 — 37 sub No. 97 ferner 1500 Exemplare sich eingetragen fanden. Er zeigte darauf in dem Druckerei-Papierbuch Fol. 71 sub c. daß im März 1836 1500 als gedruckt angegeben und Fol. 93 im December 1836 abermals 1500. — Er machte zugleich darauf aufmerksam, daß die beiden Einträge beider so eben genannten Bücher genau mit einander correspondiren.

Hatte nun aber im December 1836 ein abermaliger Druck von 1500 Exemplaren stattgefunden, welches auch mit dem Briefe vom 26. Nov. 1836, worin er mir einen Abzug des neuen Titels und Registers zur Correctur sandte, und welches ferner mit dem nicht angehängten, sondern fortlaufend-eingedruckten Titel und eingedruckten Register recht zu vereinigen ist, wie stimmte denn dieses mit der mündlichen Nachricht von Friedrich Brockhaus zu Anfang Oct. 1836, worin dieser mir ausdrücklich sagte: das eine 1500 sei versendet, das andere liege noch ungeheftet da; aber mit dem einige Tage darauf erhaltenen Briefe vom 11. Oct. 1836, worin es gleichfalls heißt: über 1400 Exemplare seien bis jetzt in den Buchhandel gekommen, die Hälfte der Auflage liege noch ungeheftet da, und endlich mit dem Briefe vom 26. Nov. 1836, worin gleichfalls gesagt wird: die erste Hälfte der Auflage sei vollendet, und der neue Titel und das Register solle den noch vorräthigen Exemplaren beigegeben werden; wie stimmte alles dieses, frage ich, wenn man nicht annehmen wollte, daß die nach den Büchern im December 1836 gedruckten 1500 Exemplare kein zweites, sondern ein drittes 1500 gewesen. Denn wenn doch im October 1836 1500 Exemplare versendet und andere 1500 noch vorräthig waren, und ferner im December 1836 abermalige 1500 Exemplare gedruckt wurden, so waren das ja nicht 3000, sondern 4500. —

Oder hätte ich etwa wider alle Wahrscheinlichkeit annehmen

stellen, daß die mir wiederholt als vorräthig daliegend gemeldeten zweiten 1500 Exemplare der ersten Auflage gar nicht da gewesen, und daß Brockhaus mich ohne allen Grund dreimal hinter einander gröblich belogen habe? Sollte ich annehmen, er habe erstens gelogen durch die mündliche Mittheilung seines Bruders? er habe zweitens gelogen durch den Brief vom 11. Oct., und drittens durch den Brief vom 26. Nov.? — Wie konnte ich das? — Denn wenn die erste Hälfte der Auflage zu Anfang Oct. 1836 bereits fast versendet war, und die sogenannte zweite Ausgabe mit dem Register erst im Januar 1837 ausgegeben wurde, mit welchem Vorrath hätte denn Brockhaus, wenn jene wiederholt als vorräthig gemeldeten 1500 Exemplare gar nicht dagewesen wären, fast drei Monate lang die Versendungen machen und den Nachfragen genügen wollen, die damals, bald nach dem ersten Erscheinen des Buches, sehr lebhaft waren? — —

Auch möchte ich jeden Schriftsteller fragen, der mit seinem Verleger einen Contract gemacht, als erste Auflage etwa 1400 Exemplare zu drucken, und nun im Laufe der Jahre einen ihm verheimlichten neuen Satz und Druck entdeckt, ich möchte ihn fragen, sage ich, ob er sich dabei beruhigen würde, wenn sein Verleger ihm antworten wollte, ich habe allerdings zweimal gedruckt, auch habe ich den zweiten Druck vor Dir geheim gehalten, allein ich hatte als erste Auflage nicht die contractlichen 1400, sondern nur 700 gedruckt, und ich druckte nachher, als ich sah, daß das Werk ging, die andern 700 nach. Der zweite Druck sieht allerdings aus wie Nachdruck, allein es ist alles ganz in der Ordnung.

Ich bin gewiß, daß kein Schriftsteller sich bei einer solchen Ausrede beruhigen würde. Auch wäre, wenn eine solche Maxime Platz griffe, kein Schriftsteller mehr seines Eigenthums sicher, es wäre ihm hinsichtlich ihm verheimlichter fernerer Auflagen seines Buches gar keine Contracte mehr möglich, jeder Contract über eine bestimmte Zahl wäre ferner nichts als ein ganz eitles Spielwerk.

Das Anführen von Brockhaus, daß, obgleich nach dem Contract als erste Auflage 3000 zu drucken gewesen, er doch anfänglich nur 1500 gedruckt, konnte mich also keineswegs beruhigen. Denn, sagte ich mir, hätte Brockhaus anfänglich wirklich nur 1500 gedruckt, so würde er es mir, um dem Schein eines Nachdrucks vorzubeugen, nicht allein gleich anfänglich gesagt haben, sondern er würde ja im Herbst 1836, als ich bei ihm ausdrücklich anfragte, ob wir zu einer zweiten Auflage schreiten könnten, sicher erwidert haben, daß er anfänglich nur 1500 gedruckt, daß wir aber jetzt die zweiten 1500 drucken könnten, die denn, mit einem Register versehen, als zweite Auflage möchten versendet werden. Dies sagte er aber nicht. Statt dessen sagte er, die Hälfte der Auflage sei versendet, die andere Hälfte liege noch ungeheftet bereit.

Auch konnte mich das Anführen, daß er aus dem Grunde anfänglich nur 1500 gedruckt, weil er zu dem Unternehmen kein Vertrauen gehabt, nicht beruhigen. Denn wenn Brockhaus wirklich zu einem Werke, von dem er nach Einsicht des Manuscripts selber sagte: daß es als eine sehr wichtige Erscheinung unserer Literatur zu betrachten sei, kein Vertrauen hatte, wie konnte er mir denn gleich von vorne herein 1000 Rthlr. zahlen, die nach seiner eigenen Offerte ganz unabhängig vom Absatz sein sollten; und ferner, wenn er kein Vertrauen und wenn er gleich anfänglich im Sinne hatte, statt 3000 nur 1500 zu drucken, wer zwang ihn denn, mit mir einen Contract über 3000 als erste Auflage zu machen, da er sich ja überdies auch die zweite Auflage durch das Verlagsrecht bereits contractlich gesichert hatte.

Da indeß die untersuchende Behörde aus den von Herrn Brockhaus im ersten Verhör am 9. Mai 1843 gemachten mündlichen Anführungen und protocollirten Druckerei-Büchern dessen Unschuld zu erkennen glaubte, so ward die Untersuchung sistirt und ruhete über ein ganzes Jahr.

Nach allen vorliegenden Verdachtsgründen aber, die durch alles

von Brockhaus Verachtete so wenig in meiner als in meines Sachwalters Ueberzeugung im mindesten waren geschwächt worden, mußten wir auf Fortsetzung der Untersuchung und weitere Aufklärung des Gegenstandes dringen.

Da wir aber diese Aufklärung nicht so leicht in den eigenen Büchern von Brockhaus glaubten finden zu können, indem aus der bereits erwähnten unwahren Abrechnung über das Jahr 1837 und aus der Mühe, die ich mir damals hatte geben müssen und nach der vielen Zeit, die darüber vergangen, es uns erscheinen wollte, als gewährten diese Bücher, selbst für den geübten Blick seiner eigenen Leute, nicht sogleich die richtigen Resultate; so mußten wir uns zu der Ansicht neigen, daß jene gewünschte Aufklärung des Gegenstandes am sichersten zu finden sei, wenn Brockhaus zur Aufstellung und Herausgabe eines Verzeichnisses angehalten würde, woraus der sämmtliche Absatz des Werks an sämmtliche einzelne Sortimentshandlungen hervorginge. Verglichen man die Ansätze dieses Verzeichnisses sodann mit den eigenen Angaben der Buchhandlungen, wovon gegen siebenzig bereits in unsern Händen, so würde man zu einer Basis gelangen, worauf zu einem ganz entschiedenen Resultat vorgeschritten werden könne. Wir waren der Meinung, daß Brockhaus selbst noch zu der Aufstellung eines solchen Absatzverzeichnisses mit Gründen entschließen würde, indem, wenn er sich wirklich unschuldig fühle, es ja kein besseres Mittel gebe, seine Unschuld an den Tag zu legen und sich von jedem Verdacht durchaus rein zu machen. Von der unterzeichneten Behörde sodann hofften wir, daß sie Herrn Brockhaus zu einer solchen detaillirten Darlegung des Absatzes um so mehr auffallen würde, als unser Verhältniß ja ein fiscalisches sei, indem ich sonnenklar an jedem einzelnen abgesetzten Exemplare einen Antheil habe und mir also auch eine specielle Einsicht in das Geschäft zustehe.

Es ward demnach, auf dem Grunde aller dargelegten Motive, bei dem vereinigten Criminalamt der Stadt Leipzig unserer Seits ein erneuerter Antrag auf Fortsetzung der Untersuchung und Be-

anlassung eines detaillirten Absatzverzeichnisses unterm 12. September 1844 eingereicht.

Da aber hierauf, wider alles Erwarten, von der gedachten Behörde abermals ein ablehnender Bescheid erfolgte, so wendeten wir uns unterm 13. Oct. 1844 mit einer Beschwerdeschrift an das Königl. Appellationsgericht zu Leipzig, welches denn, nach Einsicht der Acten und der bis dahin erzielten Resultate der Untersuchung, unterm 1. Nov. 1844 an das vereinigte Criminalamt der Stadt Leipzig folgende Verordnung erließ:

„Dem Königlichen Appellationsgerichte zu Leipzig ist der Bericht vorgetragen worden, welchen das vereinigte Criminalamt der Stadt Leipzig auf die von Dr. Johann Peter Eckermann wider die refolvirte Sistirung des beantragten Verfahrens gegen die Inhaber der Handlung von F. A. Brockhaus eingewendete Appellation unter dem 23. vorigen Monats erstattet hat.“

„Wenn nun zwörderst darüber, daß der Appellant in Beziehung auf das zwischen ihm und der genannten Handlung bestandene contractliche Verhältniß in mehrfacher Weise getäuscht und **mit unwahren, sein Interesse wesentlich berührenden Angaben** berichtet worden, ein Zweifel nicht obwalten kann, wie die beigebrachte Correspondenz hinsichtlich der Berechnung des Drucks und Absatzes nicht verkennen läßt, sonach an sich Appellantens Intention völlig begründet erscheint; hiernächst die Frage, in wie weit der aus den constatirten Vorgängen abgeleitete ungünstige Anschein gegen die bei jener Buchhandlung betheiligten Personen durch die angestellten Erörterungen (nämlich im ersten Verhör am 9. Mai 1843) abgelehnt oder abzulehnen sei, um so weniger mittelst bloßer Reflexionen erledigt werden kann, als dieselben nicht klar entscheidende Thatsachen, sondern nur solche Umstände ergeben haben, aus welchen durch eine Reihe von Schlußsetzen die Möglichkeit einer Entschuldigung wenn nicht in formeller, doch in sächlicher Hinsicht dargeboten wird, Erörterungen so specieller Art aber offenbar stets einer wirklich

BIBL. LPZ.

eingeleiteten Untersuchung angehören, daher die Meinung, als hätten sie über den Zweifel, ob eine beantragte Untersuchung einzuleiten sei, zum Gegenstande, auf keine Weise gebilligt werden mag, und eine anhängige Untersuchung zu sistiren, der Richter nicht befugt erscheint, wie denn ebenso der Anschuldigende als der Angeschuldigte ein verfassungsmäßiges Recht darauf hat, über den Gesetz einer Untersuchung mittelst Erkenntnisses belehrt zu werden, so verordnet das Königliche Appellationsgericht bei Remission der eingesendeten Acten und Beilagen hiermit, dem Antrage Dr. Eckermanns sich gemäß zu beziehen, und nach vollständiger Instruirung der Acten selbige zum Verspruche anher einzusenden."

„Leipzig den 1. November 1844".

„Königlich Sächsisches Appellationsgericht".

„D. Beck".

Hiernach war also auch das Königliche Appellationsgericht der Meinung, daß darüber kein Zweifel sein könne, daß ich in meinem contractlichen Verhältniß zu Brockhaus von Letzterem in mehrfacher Weise getäuscht und mit **unwahren, mein Interesse wesentlich berührenden Angaben** sei berichtet worden. Jenes hohe Gericht war ferner der Ansicht, daß meine Intention, welche auf Herstellung der Untersuchung und Herausgabe eines Absatzverzeichnisses ging, völlig begründet erscheine, und es verordnete demnach, daß das vereinigte Criminalamt der Stadt Leipzig pp meinem Antrage gemäß beziehen solle.

Ich hatte daher auch der gewissen Hoffnung, daß die untersuchende Behörde, in Folge und Gemäßheit der obengedachten Verordnung des Königl. Appellationsgerichtes, Herrn Brockhaus vor allen Dingen zur Aufstellung und Herausgabe eines detaillirten Verzeichnisses des Absatzes anhalten würde.

Wie sehr ich mich aber in meiner gerechten Erwartung getäuscht hatte, ergab sich sehr bald, indem mir am 28. Febr. 1845 vom Königl. Amte zu Hannover eröffnet wurde, daß das vereinigte Criminalamt der Stadt Leipzig den Herrn Brockhaus von der

Abgabe eines detaillirten Absatzverzeichnisses dispensire, dagegen von mir die Auslieferung der in meinen Händen sich befindenden Nachweisungen einzelner Sortimentshändler verlange.

Ich schweige von dem moralischen Eindruck, den jene Dispensation und dieses Ansinnen auf mich machte. Ich sah schon damals den Ausgang der Sache im Geiste vor mir. Alle dagegen von meinem Anwalt motivirten Vorstellungen blieben indeß ohne Erfolg, und es blieb mir am Ende nichts weiteres, als mich zu fügen.

Von den von mir nach einiger Zeit eingereichten sechzig Nachweisungen wurden darauf, wie ich später erfuhr, nur sieben mit den Brockhaus'schen Büchern verglichen, und nachdem man diese sieben bis auf Weniges in Uebereinstimmung gefunden, auch von Sachverständigen ein Gutachten dahin abgegeben, daß die Bücher jener Handlung sich in guter Ordnung befinden, so ward Brockhaus, auf den Grund der nunmehr gewonnenen Gestalt der Untersuchungsacten, frei gesprochen und ich in die Kosten verurtheilt.

Gegen diesen letztern Punkt führte ich, wie man denken kann, abermals Beschwerde; worauf denn das Königl. Sächsische Oberappellations-Gericht zu Dresden unterm 12. Nov. 1845 für Recht erkannte, daß die Kosten mir abzunehmen und Gerichtswegen zu übertragen seien.

„Denn wenn schon Eckermann (heißt es in den Entscheidungsgründen) die Existenz des fraglichen Betrags mit Bestimmtheit und wiederholt behauptet hat, so ist doch diese Behauptung von ihm nicht als eine isolirte, sondern als eine Folgerung aus gewissen, von ihm speciell angegebenen Thatsachen hingestellt worden, und von diesen als Unterlage angegebenen Thatsachen **ist keine unwahr**".

„Es beruht nämlich die Echtheit des Briefes vom 11. Dec. 1836, worin sich die Worte finden: „die Hälfte der Auflage liegt noch ungeheftet hier" außer Zweifel".

„Es ist ferner gewiß, daß ein zweiter Satz und Druck des Werkes: „Gespräche mit Göthe" stattgefunden hat".

„Es ist endlich ebenso gewiß, daß in der Abrechnung zwischen Brockhaus und Eckermann über das Jahr 1837 eine unrichtige Angabe der Anzahl der verkauften Exemplare vorgekommen ist, die erst auf wiederholtes Anliegen Eckermann's zur Ausgleichung gebracht wurde, und deren Object, in Gelde veranschlagt, 581 Rthlr. 8 Gr. betrug".

Doch genug! Es war mir also auch von Seiten des Königl. Oberappellationsgerichts zu Dresden wenigstens die Anerkennung nicht vorenthalten, daß, obgleich nach Lage der Acten die Abweisung von Brockhaus habe erfolgen müssen, die von mir angeführten Verdachtsgründe und meine darauf gestützten Anklage nichtsdestoweniger vollkommen begründet gewesen. Auch glaube ich, in allem Vorstehenden hinlänglich dargelegt zu haben, daß ich in meiner Klage gegen Brockhaus keineswegs auf einen leichten Schein hin verfahren, sondern daß ich dazu vollkommene Ursache gehabt. Wie hätte auch ein armer deutscher Schriftsteller dazu kommen sollen, sich mit einem reichen, in seiner Vaterstadt angesehenen und mächtigen Buchhändler in einen Rechtsstreit einzulassen, wenn er nicht die volle Ueberzeugung gehabt, daß das Recht doppelt und dreifach auf seiner Seite.

Schließlich habe ich nun noch ein paar Worte über den Brief zu sagen, den ich nach beendigter Sache an Brockhaus geschrieben und worauf dieser so großes Gewicht legt.

Es verhielt sich damit ganz einfach folgendermaßen: Hätte ich in unserm Rechtsstreite gesiegt, so wäre auch das Verlagsrecht der beiden ersten Theile meiner Gespräche an mich zurückgefallen und ich hätte sie, nebst dem dritten, einer andern Verlagshandlung übertragen können. Da nun aber Brockhaus siegreich hervorging, so blieb ihm auch jenes Verlagsrecht und ich hatte für mein ganzes Leben die Perspective einer jährlich wiederkehrenden höchst unangenehmen Abrechnung. Dieses üble Verhältniß dachte ich mir

eins aufzuheben, wenn ich ihm das weitere Verlagsrecht der beiden ersten Theile, ingleichen das Verlagsrecht des noch nicht erschienenen und nicht wohl von den beiden ersten zu trennenden dritten Theils gegen eine runde Summe auf 12 Jahre verkaufte, und zwar dergestalt, daß Brockhaus innerhalb dieser Zeit mit gedachtem Werk nach freier Neigung operiren könne, und er also während der ganzen Zeit nichts mit mir zu thun hätte und ich nichts mit ihm. Dies war das einzige Motiv meines Briefes. — Daß ich freundlich und höflich schrieb? nun, ich dächte, das wäre keine Sünde. Nicht um Alles in der Welt aber möchte ich seine grobe, eben von keiner besondern Höhe zeugende, Erwiederung geschrieben haben, am wenigsten aber mich öffentlich damit breit machen.

Weimar den 27. Mai 1846.

J. P. Eckermann.

Letzte Correspondenz mit Brockhaus.

Herrn Buchhändler F. A. Brockhaus
zu Leipzig.

Euer Wohlgeboren

wollte ich hiedurch ersuchen, mich baldgefällig wissen zu lassen, gegen welche Entschädigung Sie den noch vorräthigen Rest meiner „Gespräche" mir zu überlassen geneigt sein wollen; auch ob ich Sie recht verstanden, wenn ich annehme, daß Sie das Verlagsrecht meiner „Gedichte" mir zurückgegeben.

Euer Wohlgeboren

ergebenster
J. P. Eckermann.

Weimar, den 21. Juni 1846

Herrn Hofrath Dr. J. P. Eckermann,
Wohlgeboren
in Weimar.

Leipzig, 23 Juni 1846.

Ew. Wohlgeboren

habe ich auf die Anfrage vom 21. Juni zu erwidern, daß ich, wie schon früher bemerkt, sehr gerne bereit sein werde, Ihnen den Vorrath der „Gespräche mit Goethe" gegen Cession derjenigen Entschädigung, welche mir daran aus dem Contract zusteht, zu überlassen. Diese beträgt, wie Sie wissen, für jedes Exemplar $1^2/_3$ Rthlr., da Ihnen für jedes verkaufte Exemplar von dem Buchhändlerpreis von 3 Rthlr. $1^1/_3$ Rthlr. zu gewähren ist. Wie hoch sich der Vorrath ungefähr belänft, ist Ihnen bekannt; eine genaue Angabe hierüber werde ich Ihnen erst bei Uebersendung der Abrechnung für das Jahr 1845 geben können, und Sie wollen entschuldigen, wenn diese noch eine kurze Zeit sich hinzieht.

Daß ich Ihnen das Verlagsrecht Ihrer Gedichte zurückgegeben, habe ich in meinem frühern Briefe nicht ausgesprochen, wohl aber, daß Ihnen der Vorrath gegen eine mäßige Entschädigung zu Diensten stehe.

Ich empfehle mich Ew. Wohlgeboren

ergebenst
F. A. Brockhaus.

Herrn Buchhändler F. A. Brockhaus
zu Leipzig.

Euer Wohlgeboren

erwiedere ich auf Ihr gefälliges vom 23. dieses, daß Sie es mit der Abrechnung über das Jahr 1845 ganz nach Ihrem Belieben halten mögen.

Was die geforderte Entschädigung für den noch vorräthigen Rest der „Gespräche" betrifft, so sehe ich daraus, daß Sie den Artikel zu behalten geneigt sind. Denn sie wissen wohl, daß sich kein Verleger findet, der den Rest dieses vor zehn Jahren erschienenen Buches mit einem Capital von circa 1400 Thalern an sich zu bringen geneigt sein sollte.

Es füge sich nun, damit Sie freier mit dem noch daliegenden Vorrath operiren könnten, ob es Ihnen recht wäre, mir eine Abfindungssumme zu geben. Im Fall noch etwa 800 Exemplare dort wären, so würde mein Antheil circa 1066 Rthlr. betragen. Von dieser Summe wäre ich geneigt, 566 Rthlr. schwinden zu lassen und mit 500 Rthlr. zufrieden zu sein.

Wären Sie dagegen selber zu einem gleichen Entschädigungs-Verhältniß geneigt, so würde ich keinen Augenblick anstehen, eine so moderirte Summe Ihnen für das noch Vorräthige zu gewähren.

Ich beharre

Euer Wohlgeboren

Weimar, den 26. Juni 1846.

ergebenster
J. P. Eckermann.

Herrn Hofrath Dr. J. P. Eckermann,
Wohlgeboren
in Weimar.

Leipzig, 29. Juni 1846.

Ew. Wohlgeboren

gefällte Zuschrift vom 28. Juni erwidernd kann mir die Propositien, unter welcher Sie mir den Ankauf des Vorraths von den „Gesprächen mit Goethe" antragen, nicht conveniren, und ebensowenig finde ich das Gebot, welches Sie mir darauf machen, den Verhältnissen angemessen. Indem ich mich daher nicht veranlaßt sehen kann, weder auf den einen noch andern Vorschlag, wie er vorliegt, einzugehen, beziehe ich mich auf meinen letzten Brief vom 23. dieses und empfehle mich

Ew. Wohlgeboren

ergebenst
F. A. Brockhaus.

An

GOETHE.

Am Abend

des

siebenten Novembers

1825

nach

Aufführung Seiner Iphigenie.

Weimar.

gr. ernd.
579/12

Ein alter Wunsch, den jeder still gehegt,
Ist heut' befriedigt. Mag der Fremdling nun
Im neuen Raum nach alten Meistern fragen,
Wir zeigen ihm den Sitz, wo Du geweilt,
Den Ort, von wo aus Du in früher Zeit,
Das Ganze überschauend, still gelenkt,
Und Deiner Gegenwart belebend Feuer
Zu höchstem Thun, zu unerwartetem
Vermögen, wunderbar entzündete.

Das war nun alles heute ganz wie sonst.
Gebilde Deiner edlen Muse sahn
Mit Dir wir eingezogen. Iphigenia,
Des gröfsten Königes erhab'ne Tochter,
Die Priesterin Dianens, reinste Seele,
Rifs alle Herzen hin durch Wort und That,
Das gräfsliche Gefolg der alten Rache,
Der Eumeniden Schaar, die, Hunden gleich
Orestens Fersen angeheftet, jagten,
Sie flohn, durch Deinen Wink gebändiget,
Zur Nacht des finstern Tartarus zurück.
Des Freundes heit're Klarheit schien erhöht
Durch Deine Nähe. Selbst des Königs Sinn,
Des rauhen Scythen, Thoas, war durch Dich
Zur Milde, zum Ertragen umgewendet:
Das Liebste liefs er, sich bezwingend, ziehn,
Und Griechenland empfing die Seinen wieder.

Nun schallt Triumpf und Jubel durch die Nacht,
Es dringen Siegesmärsche Dir zum Ohr,
Dem Sieger in jedweglichem Bemühn! —
Von Meister-Tönen hold umsäuselt, ruhe
Nun auf den wohlverdienten Kränzen aus,
Bis Hörner-Klang zuletzt, verhallend, weicht.

Dann schlummre süfs, vom lieblichen Erscheinen
Der holdesten Gebilde Deiner Muse,
Im leichten Traum umgaukelt. — Sieh, Georg,
„Den goldnen Jungen!“ Blühenden Felix sieh',
Wie er sich froh auf Rosse-Weiden tummelt. —
Mignon ist glücklich heut; sie sitzt am Lorbeer.
Dem hohen, windet Kränze ihrem Meister
Und singt ein Lied, wie er's am liebsten hört.

Italiens Lüfte wehn Dich wieder an!
Du fährst aufs Meer, in Gondeln von Venedig,
Und still am Ufer gehst Du Abends wieder,
„Das Land der Griechen mit der Seele suchend.“

Da steigen die Gestalten alter Welt,
Aus linder Nacht, im Geiste vor Dir auf. —
Du siehst Orest, siehst Iphigenie
Sich freundlich Dir gesellen. Göttern gleich
Ist ihrer Rede Anmuth. Du vernimmst
Sie gern, zu Wechselworten froh gewendet.
So gehst Du, still beseligt, am Gestade;
Bis Dich des Fischers, des rückkehrenden,
Gesänge hold erwecken, wo Du bist.

Am Tage dann, von einem lauten Volk,
Von muntrer Farben üppiger Pracht umgeben,
Liebst Du, zu Werken heitrer Kunst zu gehn.
Verwandte Seelen, edle Meister sind
Gesprächig Dir zur Seite. Michael Angelo,
Da Vinci, Raphael und alle Grofsen
Erfreuen sich des sinnverwandten Freundes;
Und Du, in Deiner geistigen Heimath wieder,
Wie fühlst Du Dich beglückt! — So träume fort! —

Eckermann.